Karl Hunger

Geschichte und Volkskunde des Dorfes
Brunk
im Kreis Deutsch Krone

– KOMMENTIERTE AUSGABE –



Karl Hunger

Geschichte und Volkskunde des Dorfes Brunk

Karl Hunger

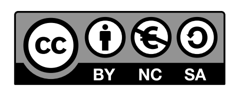
Geschichte und Volkskunde des Dorfes Brunk im Kreis Deutsch Krone

Kommentierte und erweiterte Neuausgabe

Herausgegeben von Thomas Soorholtz



Köln


cc
BY
NC
SA

Inhalt

II. Die Volkskunde des Dorfes Brunk

IV. Anhang

Literatur- und Quellenverzeichnis

Karl Hunger und Brunk

1. *Von Brunk nach Beuthen*

Im Sommer 2019 nahm die *Śląska Biblioteka Cyfrowa* (ŚBC) im polnischen Katowice (Kattowitz) zwei Typoskripte in ihren digitalen Bestand auf, die das Bauerndorf Brunk im früheren Kreis Deutsch Krone in der pommerschen Grenzmark zum Thema haben. Der Autor beider Arbeiten ist Karl Hunger, der sie in den 1930er Jahren während seiner Ausbildung zum Volksschullehrer an der *Hochschule für Lehrerbildung* in Beuthen/Oberschlesien (heute: Bytom) verfasste. Das erste Typoskript, das von der ŚBC unter der Signatur *R 4499 III* verwahrt wird, ist eine Semesterarbeit aus dem Jahr 1936 mit dem Titel: *Geschichte des Dorfs Brunk.* Das zweite Typoskript (Signatur *R 4500 II)* ist Hungers Staatsarbeit aus dem Jahr 1937 mit der sperrigen Bezeichnung: *Beiträge zur Heimat- und Volkskunde des Dorfes Brunk, Krs. Deutsch Krone in der Grenzmark. Eine Handhabe für den heimatkundlichen Unterricht der Volks- und ländlichen Berufsschule des Dorfes.*

Als ich die beiden Typoskripte vor anderthalb Jahren im Bestand der ŚBC entdeckte, war das ein unverhoffter Glücksfall. Ich kannte weder den Namen des Verfassers noch hatte ich erwartet, zwei derart bedeutsame Arbeiten über ein kleines grenzmärkisches Dorf im Archiv einer schlesischen Hochschule zu finden. Die beiden Typoskripte behandeln auf rund 200 Seiten Umfang nicht nur die regionale Geschichte, sie befassen sich auch mit den ortsansässigen Familien, schildern die Sprache der Dorfbewohner und geben einen Einblick in die Lebensweise der dörflichen Gemeinschaft. Nicht einmal ein Jahrzehnt nach der Niederschrift war die dargestellte Welt verschwunden. Im Juli 1946 wurde die Bevölkerung von Brunk vertrieben; der Ort verwandelte sich als Resultat des Zweiten Weltkriegs in das polnische *Bronikowo.*

Die Webseite der ŚBC macht außer der Namensnennung keine Angaben zum Verfasser der Typoskripte. Einen ersten Hinweis zu seiner Biografie erhielt ich von meiner Großtante Marta Garske, die 1923 in Königsgnade geboren wurde. Sie erinnerte sich vage an einen Karl Hunger, der in den 1930er Jahren längere Zeit im Rahmen einer Lehrerausbildung an den Dorfschulen von Brunk und Königsgnade aushalf und in Brunk bei Verwandten wohnte. Er habe die alten Leute der Umgebung nach Sagen und Bräuchen befragt, teilte sie mir telefonisch mit.

Ihre Erinnerungen deckten sich mit dem Inhalt der Typoskripte. Hunger schreibt im Vorwort seiner *Geschichte des Dorfs Brunk,* er sei »13 Jahre lang in diesem Flecken aufgewachsen« und habe dort vom Großvater »an den langen Winterabenden eine Sage oder einzelne Geschichten« vernommen, die der »selbst einmal von alten Leuten hatte erzählen hören«[1]. Hungers Ortskenntnis wird auch durch Zitate aus den Pfarrakten von Marzdorf und den Schulakten von Brunk bewiesen, die sich in seinen Arbeiten finden. Diese Akten lagerten damals im Pfarrhaus und auf dem Dachboden der Schule, heute sind sie ganz überwiegend verloren.

Vor etwa einem Jahr entschloss ich mich, Hungers Staatsarbeit auf meiner Webseite *www.koenigsgnade.de* zum Download anzubieten. Ich tat das jedoch nicht ohne Vorbehalt. Hungers Arbeiten sind zwar für die Regionalforschung wertvolle Quellen, aber sie sind auch problematisch, denn sie entstanden während der Hitler-Diktatur an einer nationalsozialistischen Hochschule und sind geprägt von der Ideologie der Zeit. Ich nahm mir deshalb vor, das Original-Typoskript so bald wie möglich durch eine kommentierte Textfassung zu ersetzen.

1 K. Hunger: *Geschichte des Dorfs Brunk.* 1936, S. 2 [In dieser Ausgabe S. 11].

Ein Artikel in der *Westfalenpost* brachte mich auf eine Spur zu Karl Hunger. In einem Beitrag zur Schulgeschichte des Sauerlandes war die Rede von einem Schullehrer gleichen Namens, der ab 1948 an der Dorfschule in Menden-Lürbke unterrichtete[1]. Dieser Karl Hunger war am 23. Dezember 2011 im Alter von 96 Jahren verstorben, hatte in der Region aber tiefe Spuren hinterlassen. Er gehörte zu den Mitbegründern des Spielmannszugs in Lürbke, hatte die Volkshochschule in Lendringsen 16 Jahre lang geleitet und ein Buch zur *Schulgeschichte der Gemeinde Lendringsen* verfasst, das im Mendener Stadtmuseum immer noch erhältlich ist. Das Geburtsjahr 1915 und die vielfältigen Interessen passten zu dem Karl Hunger, den ich suchte. Über die *Sankt-Hubertus-Schützenbrüderschaft* in Lürbke, deren Vorstand der Verstorbene ebenfalls angehörte, kam ich in Kontakt zur Tochter Ursula Eickel, die mir bestätigte, dass ihr Vater in Brunk aufgewachsen ist. Von Frau Eickel stammen auch die weiteren Details zu seiner Biografie.

Karl Hunger wurde am 2. Dezember 1915 in Fürstenwalde an der Spree geboren. Sein Vater Friedrich Carl Hunger arbeitete vor dem Ersten Weltkrieg in der örtlichen *Schultheiß*-Brauerei, die Mutter war die Bauerntochter Anastasia Kluck aus Brunk. Karl Hunger hat seinen Vater niemals kennengelernt, denn der fiel am 2. Oktober 1916 als Krankenträger[2] in der Schlacht an der Somme. Nach diesem Schicksalsschlag kehrte die junge Kriegerwitwe mit ihrem Sohn in ihr Elternhaus nach Brunk zurück, wo Karls Großvater Michael Kluck einen Kossätenhof von 42 Morgen Land (etwa zehn Hektar) bewirtschaftete. Im Dorf lebte auch noch Karls Tante Martha – eine Schwester der Mutter –, die den Kleinbauern Paul Döring geheiratet hatte. Die Klucks gehörten zu den alteingeses-

1 C.-P. Levermann: *So war es früher*. In: Westfalenpost, 18.02.2017.

2 *Deutsche Verlustliste 16115 (Pr. 680) vom 8.11.1916. In: GenWiki, Verlustlisten Erster Weltkrieg.*

senen Familien des Dorfes, daher waren Karl Hunger und seine Mutter gut in die Dorfgemeinschaft eingebunden.

Bis zu seinem dreizehnten Lebensjahr besuchte Karl die einklassige Dorfschule in Brunk unter dem Lehrer Marzell Wachholz[1], der in ihm den Wunsch weckte, ebenfalls Volksschullehrer zu werden, obgleich dieser Beruf zur damaligen Zeit kein hohes Ansehen genoss. Die Lehrer an Primärschulen galten als unterbezahlt und wenig qualifiziert. Es gab unter ihnen zudem eine hohe Arbeitslosigkeit, weil das deutsche Kaiserreich weit mehr Pädagogen ausgebildet hatte, als die geschrumpfte und verarmte Republik von Weimar benötigte.

Im Jahr 1925 reformierte die preußische Staatsregierung die Berufsbildung der Volksschullehrer: Der klassische Weg, der direkt von der Volksschule über die Präparandenanstalt zum Schullehrerseminar führte, wurde versperrt, das Abitur und der anschließende Besuch einer *Pädagogischen Akademie* zur Voraussetzung gemacht. Um ihrem Sohn den Berufswunsch trotzdem zu ermöglichen, zog Anastasia Hunger 1929 zurück nach Fürstenwalde, wo es ein Gymnasium gab und die Möbel der Familie noch eingelagert waren.

In Fürstenwalde bezogen Anastasia Hunger und ihr Sohn eine Wohnung in der zweite Etage der Frankfurter Straße 28. Das Haus gehörte dem Schuhmachermeister August Schmidt, der im Parterre selbst Wohnung und Werkstatt hatte. Schmidt stammte aus Stibbe und war ein Bruder von Karls Großmutter Rosalie Katharina Kluck. Ein anderer familiärer Anlaufpunkt in Fürstenwalde war die Hölderinstraße 4, wo Maria Seehaus wohnte, eine Schwester der Mutter, die den Schmiedemeister

1 *Marzell Wachholz* (* 24. April 1881; † 14. März 1963 in Oldenburg) hatte die erste Lehrerprüfung am 20. März 1902 in Berent, die zweite Lehrerprüfung am 12. August 1909 in Deutsch Krone abgelegt. Er war vom 15. November 1906 bis 1945 in Brunk als alleiniger Lehrer tätig. BBF DIPF: *Archiveintrag Marzell Wachholz.*

Richard Seehaus geheiratet hatte. Karls Onkel arbeitete im Fürstenwalder Werk der *Julius Pintsch AG*[1] und war eine Art »Edelkommunist«, wie es in Hungers Erinnerungen heißt, die in der Familie verwahrt werden. Die Schulferien verbrachte Karl mit seiner Mutter meist bei den Großeltern und der Tante in Brunk. Im Sommer 1935 absolvierte er sein Abitur am Gymnasium an der Hangelsberger Chaussee.

Die nationalsozialistische Diktatur, die in Deutschland seit 1933 bestand, hatte auch die Lehrerausbildung einschneidend verändert. Die Pädagogischen Akademien wurden schon bald nach der »Machtübernahme« gleichgeschaltet und in *Hochschulen für Lehrerbildung* (HfL) umbenannt, außerdem wurde die Zahl der preußischen HfL von sieben auf zwölf[2] vermehrt. Da die Ausbildung der Volksschullehrer aber konfessionell gebunden blieb, kamen für den Katholik Karl Hunger nur zwei davon in Frage – Beuthen und Bonn. Die eine Hochschule lag 650 Kilometer westlich, die andere 500 Kilometer östlich von Fürstenwalde.

Hunger entschied sich für das oberschlesische Beuthen, eine Stadt des Bergbaus und der Hüttenbetriebe, die durch den

1 Das Fürstenwalder Werk der *Julius Pintsch AG* fertigte seit 1872 Mess- und Regelgeräte für Gasanlagen.

2 Ursprünglich hatten in Preußen 15 *Pädagogische Akademien* bestanden: Bonn, Beuthen, Dortmund, Elbing, Frankfurt am Main, Halle, Kiel, Altona, Breslau, Cottbus, Erfurt, Frankfurt (Oder), Hannover, Kassel und Stettin. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise wurden 1932 die acht letztgenannten Akademien geschlossen, 700 Studenten verloren ihre Ausbildungsplätze, 140 Professoren und Dozenten ihre Anstellung. Die nationalsozialistische Regierung eröffnete schon im Mai 1933 eine neue *Hochschule für Lehrerbildung* in Lauenburg. Im April 1934 verlegte sie die HfL aus Frankfurt am Main nach Weilburg, die aus Halle nach Hirschberg, eine neue HfL entstand in Danzig, die geschlossenen Anstalten in Cottbus, Frankfurt (Oder) und Hannover wurden wiedereröffnet. A. Hesse: *Die Professoren und Dozenten …* 1995, S. 85.

Versailler Friedensvertrag zur deutsch-polnischen Grenzstadt geworden war. Beuthen hatte von dieser Lage – ähnlich wie Schneidemühl in der Grenzmark – durchaus profitiert, denn bereits die Weimarer Republik betrachtete die Stadt als »Bollwerk des Deutschtums«[1] und förderte sie mit einer modernen Infrastruktur. Verschiedene Institutionen der Verwaltung, Wirtschaft und Kultur wurden in Beuthen angesiedelt; die Einwohnerzahl stieg zwischen 1919 und 1933 von 53 000 auf rund 100 000 an.

Zu den neugegründeten Einrichtungen gehörte auch die *Pädagogische Akademie*, die 1930 im ehemaligen Gebäude des katholischen Schullehrerseminars an der Gutenbergstraße – unmittelbar an der polnischen Grenze – entstand. Das alte Seminargebäude wurde für die veränderte Nutzung grundlegend modernisiert und um einen Hörsaal-Trakt erweitert. In den Seitenflügeln der Anlage lagen die Schlafsäle der Studierenden und die Dienstwohnungen der Professoren. Die ursprünglichen Pläne hatten einen kompletten »Campus« in Beuthen vorgesehen, aber der Andrang blieb lange hinter den Erwartungen zurück. In den ersten Jahren zählte man in Beuthen im Durchschnitt nur etwa 100 Studierende pro Semester, von denen ein Drittel weiblich war.[2]

Der Nationalsozialismus hatte in Beuthen schon 1925 Fuß gefasst; bei den Reichstagswahlen vom 5. März 1933 entfiel auf die NSDAP die absolute Mehrheit der Stimmen. Nach der Einrichtung der Hitler-Diktatur wurde Oberbürgermeister Adolf Knakrick[3], der dem Zentrum angehörte, seines Amtes entho-

1 B. STEPHAN: *Beuthen als Bollwerk des Deutschtums.* 1925, S. 37-39.

2 J. DABRINA: *Moja historia Bytomia. Rok 1930: Akademie.* 2020, S. 12.

3 *Adolf Knakrick* (* 29. August 1886 in Berlin; † 20. November 1959 in München) war ab 1925 Oberbürgermeister von Beuthen. In seiner Amtszeit entstand das Oberschlesische Landestheater, das Landesmuseum und die *Hindenburg-Kampfbahn*, ein Stadion für

ben. Sein Nachfolger wurde der NSDAP-Kreisleiter und SS-Obersturmbannführer Walther Schmieding[1].

Amtsenthebungen begleiteten auch die Umwandlung der Beuthener *Pädagogischen Akademie* in eine Hochschule für Lehrerbildung. Im Jahr 1934 wurden der Direktor Hans Abmeier[2] (Germanistik und Geschichte) und die Professoren Alfred Hoffmann[3] (Theologie) und Alfred Petzelt[4] (Pädagogik und Philosophie) gemaßregelt und zurück in den Schuldienst versetzt. Die Leitung der HfL übernahm der Historiker Ludwig Häufler[5], der seit 1932 der NSDAP angehörte, darüber hinaus

---

40 000 Zuschauer. Knakrick förderte auch die Ansiedlung der Staatsbauschule und der Pädagogischen Akademie in Beuthen.

1 *Walther Schmieding* (* 19. Januar 1897 in Heißen; † unbekannt) war von 1933–1945 Oberbürgermeister von Beuthen. Der ZDF-Kulturjournalist gleichen Namens ist sein Sohn.

2 *Hans Abmeier* (* 17. Juni 1889 in Einum; † 29. Mai 1953 in Hildesheim) war zunächst Seminarlehrer und vertrat von 1922 bis 1926 als Zentrumsabgeordneter die Grenzmark Posen-Westpreußen im Reichsrat. Ab 1927 war er stellvertretender Direktor der Pädagogischen Akademie in Bonn, 1930 Gründungsrektor in Beuthen. 1934 wurde er als Studienrat nach Glogau versetzt, 1946 gründete er die *Pädagogische Hochschule* in Alfeld/Leine. A. Hesse 1995, S. 130

3 *Alfred Hoffmann* (* 18. September 1886 in Breslau; † 19. August 1943 in Grottkau bei Oppeln) wurde 1911 in Breslau zum Priester geweiht, studierte dann Theologie, Latein und Griechisch. 1930 wurde er als Professor nach Beuthen berufen, nach der Amtsenthebung arbeitete er als Studienrat in Neustadt/Oberschlesien, ab 1937 war er Pfarrer in Grottkau. A. a. O., S. 362 f.

4 *Alfred Petzelt* (* 17. Juni 1886 im Krs. Kolmar; † 29. Mai 1967 in Münster) war zunächst Präparandenlehrer in Fraustadt, studierte in Breslau, wurde 1930 als Professor nach Beuthen berufen, 1934 wegen »nichtnationalsozialistischer Wissenschaftsanschauung« in den Volksschuldienst versetzt und 1939 mit einem Publikationsverbot belegt. Nach dem Krieg lehrte er zunächst an der Universität Leipzig, seit 1949 in Münster. A. a. O., S. 570 f.

5 *Ludwig Häufler* (* 18. November 1892 in Schweidnitz; † 12. Februar

aber ein »akademischer Novize«[1] war. Der übrige Lehrkörper der Beuthener HfL hatte entweder schon vor 1933 der Nazi-Partei angehört oder holte den Beitritt bald nach. Der Geist einer »SA-Kaserne«[2] zog in der Gutenbergstraße ein.

Die Zahl der Studierenden blieb in der ersten Jahren nach der Gleichschaltung nahezu stabil, stieg aber 1935 deutlich an. Es gibt leider keine Zahlen nur für die Hochschule in Beuthen, aber im Sommersemester 1934 betrug die Gesamtschülerzahl an allen zwölf preußischen HfS 2 776[3], im Sommersemester 1935 – in dem auch Hunger die Ausbildung begann – waren es bereits 4 214, womit auf jede Schule rechnerisch rund 350 Studierende entfielen. Der Grund für den plötzlichen Aufschwung war der Lehrermangel an den Volksschulen, den die Weimarer Republik durch die drastische Sparpolitik in der Weltwirtschaftskrise billigend in Kauf genommen hatte. Die Nazi-Regierung musste gegensteuern und auf eine »straffe Auslese«[4] der Bewerber notgedrungen verzichten.

Die Ausbildung zum Volksschullehrer war auf vier Semester angelegt, in denen ein breites Fachspektrum unterrichtet wurde, das neben Deutsch, Mathematik, Erdkunde und Biologie auch Zeichnen, Musik und Nadelarbeiten umfasste. Einen wichtigen Stellenwert hatte zudem die Leibeserziehung. Anders als an den Universitäten stand nicht die wissenschaftliche Arbeit im jeweiligen Fach im Mittelpunkt des Unterrichts,

1956 in Dillenburg) war bis 1938 Professor für Geschichtsdidaktik und Direktor in Beuthen, wurde dann an die Hochschule für Lehrerbildung nach Frankfurt/Oder versetzt. Siehe dazu H.-C. Harten, U. Neirich, M. Schwerendt: *Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs.* 2006, S. 326.

1 A. Hesse 1995, S. 82.

2 A. a. O., S. 92.

3 1931, also im letzten Jahr vor den Schließungen, hatte die Zahl der Studierenden an den preußischen *Akademien* 2 835 betragen.

4 A. a. O., S. 96.

sondern die Methoden der didaktischen Vermittlung. Die »allgemeine Bildung« der zukünftigen Pädagogen galt mit Erreichen des Abiturs als abgeschlossen.[1] Ein mehrwöchiges Landschulpraktikum, in dem das theoretisch Erlernte gefestigt werden sollte, war ein obligatorischer Teil des Studiums. Neben dem allgemeinen Pflichtfach Deutsch durften sich die Studierenden zwei Wahlfächer aussuchen, auf denen dann der Schwerpunkt ihrer Ausbildung lag.[2]

Unter dem neuen Direktor Häufler hatte die Beuthener HfL ihre Lage an der Grenze zum Programm gemacht und sich in den Dienst des »Volkstumskampfs im deutschen Osten«[3] gestellt. Völkische Inhalte bestimmten den Geschichts- und Erdkundeunterricht[4], die Biologie wurde um »Rassenkunde« erweitert. Statt der Professur für katholische Religionslehre, die nach dem Ausscheiden von Alfred Hoffmann entfiel, wurde 1935 ein Lehrstuhl für *Volks- und Heimatkunde* eingerichtet. Die HfL legte zudem Wert darauf, dass die Studierenden ihre Landschulpraktika im deutsch-polnischen Grenzgebiet absolvierten. Sie sollten sich dort mit dem Charakter, den Aufgaben und den Methoden der Volkstumsarbeit an der Grenze bekannt machen.[5]

Hungers Beschäftigung mit dem Bauerndorf Brunk in der

1 P. Lundgreen: *Pädagogische Professionen. Ausbildung und Professionalität in historischer Perspektive.* 2011, S. 21.

2 H. Ditchen: *Schlesische Hochschulen.* 2020., S. 135.

3 Siehe dazu I. Haar: *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten.* 2002^2.

4 In der Staatsarbeit eines Beuthener Mitstudenten heißt es: »Das Ziel des erdkundlichen Unterrichts im neuen Staat ordnet sich dem allgemeinen Ziel der Volksschule unter: Erziehung des Schülers zum nationalsozialistisch denkenden, fühlenden und handelnden Volksgenossen.« B. Seipelt: *Eine Heimatkunde der Grenzmark Posen-Westpreußen im Grundriss.* 1935, S. 1.

5 H. Ditchen 2020. S. 134.

Grenzmark passte zu diesem Programm, denn wie Oberschlesien galt die Grenzmark als »gefährdetes Ostland«, das es zu einem »Bollwerk« gegen »das Polentum«[1] umzugestalten galt. Ebenso passend waren auch die beiden Schwerpunkte, die Hunger für seine Ausbildung wählte: *Geschichtliche Bildung* sowie *Heimat- und Volkskunde*. Beide Fächer gehörten seit der Gleichschaltung der Hochschule zu den beliebtesten, waren aber auch im höchsten Maß ideologisch aufgeladen. Die Volkskunde ging von der Vorstellung eines dauerhaften, in Rasse und Lebensraum wurzelnden National- und Stammescharakters aus[2] und konzentrierte sich auf vorindustrielle ländliche Lebensweisen. Der selbstversorgende Bauer auf eigener Scholle war das Idealbild dieser Pseudowissenschaft. Die Geschichtslehre hingegen hatte die Aufgabe, den in sozialdarwinistischer Manier aufgefassten »Lebenskampf« des deutschen Volkes nachträglich zu rekonstruieren und zu verherrlichen.[3] Beide Richtungen setzten auf nationalistischen Vorstellungen auf, die sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatten, vulgarisierten und brutalisierten diese aber weiter.

Die Geschichtsdidaktik wurde in Beuthen durch den Direktor der HfL, Ludwig Häufler, unterrichtet, für die Heimat- und Volkskunde war Alfons Perlick[4] zuständig – beide Profes-

1 »Die zum Gau Kurmark gehörende Provinz Posen-Westpreußen ist die kleinste Provinz […] mit der längsten Grenze […] an Polen. [… D]urch ihre dünne Besiedlung […] ist sie […] noch nicht in der Lage, ein Bollwerk gegen alle Angriffe des Polentums zu sein.« *Aus dem Volkstumskampf an der Grenze*. Der Hoheitsträger, 1938, S. 19 f.

2 *Handbuch der völkischen Wissenschaften: Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme*. 2017², S. 1284.

3 Siehe dazu F.-L. Kroll: *Geschichte und Politik im Weltbild Hitlers*. 1996, S. 332. und H. Gerndt: *Deutsche Volkskunde und Nationalsozialismus: Was haben wir aus der Geschichte gelernt?* 1995, S. 62 f.

4 *Alfons Perlick* (* 13. Juni 1895 in Ossen; † 24. September 1978 in

soren werden in Hungers Arbeiten namentlich erwähnt. Während Häufler schon vor 1933 ein überzeugter Nazi war, hatte der rechtskonservative Perlick vor 1932 der Zentrumspartei angehört und war jetzt bemüht, dieses Manko auszugleichen. Er gehörte ab 1933 dem *Bund Deutscher Osten*[1] an, war Mitglied im Lehrer- sowie im Dozentenbund der NSDAP und ab dem 1. Mai 1937 – nachdem der im Mai 1933 erlassene Aufnahmestopp gefallen war – auch in der Partei selbst.[2] Am 5. Juli 1935 war Perlick, der bis dahin zu den Dozenten gehört hatte, zum Professor und Leiter des neugeschaffenen Seminars für Heimat- und Volkskunde ernannt worden.

Zu den weiteren Dozenten, mit denen Hunger in Beuthen in Berührung kam, gehörten gewiss der Erziehungswissenschaftler Paul von Fragstein[3] (NSDAP-Mitglied seit April 1933), der Erd- und Heimatkundelehrer Fritz Körner[4] (ebenfalls

Wegscheid-Thurnreuth) blieb bis Mai 1945 Professor in Beuthen. Von 1946 bis 1960 war er Professor für Heimat- und Weltkunde an der Pädagogischen Akademie in Dortmund, bis 1973 leitete er zudem die *Ostdeutsche Forschungsstelle* des Landes Nordrhein-Westfalen. A. Hesse 1995, S. 559 ff.

1 Der *Bund Deutscher Osten* (BDO) entstand am 27. Mai 1933 aus der Vereinigung revisionistischer Verbände, u. a. des *Ostmarkenvereins*. Der BDO vertrat die NS-Volkstumspolitik und stand der SS nah; sein Reichsführer war der Schriftsteller *Franz Lüdtke* (NSDAP-Mitglied seit 1932), den Hunger in beiden Arbeiten zitiert.

2 A. a. O., S. 260.

3 *Paul von Fragstein* (* 12. September 1903 in Breslau; † 30. August 1987 in Braunschweig) wurde im 1936 mit der Errichtung der HfL in Trier betraut und 1941 zur Wehrmacht einberufen. Nach 1945 war er zunächst Studienrat in Wunstorf, später Professor an der Pädagogischen Hochschule in Braunschweig. A. a. O., S. 284.

4 *Fritz Körner* (* 25. Mai 1900 in Kiel; † 27. Januar 1965 in Freiburg) unterrichtete vom 1. Oktober 1935 bis April 1940 in Beuthen, dann in Frankfurt (Oder). Nach 1945 war er Lehrer an der Höheren Handelsschule in Hamburg. A. a. O., S. 440.

NSDAP-Mitglied seit April 1933), der Deutschlehrer Gerhard Koßmann[1] (NSDAP-Mitglied seit 1. Mai 1937) und der Turnlehrer Artur Zielinski[2] (NSDAP-Mitglied seit März 1932). Die Parteimitgliedschaft all dieser Lehrkräfte ist kein Zufall. Etwa 93 Prozent der Professoren und Dozenten an preußischen HfL gehörten der Nazi-Partei an. Der Organisationsgrad an den Lehrerbildungsstätten war weit höher als unter Beamten oder an Universitäten.[3]

2. *Die Semesterarbeit (1936)*

Das vorgeschriebene Landschulpraktikum absolvierte Karl Hunger im Mai 1936 in Brunk und Königsgnade. Die Semesterferien im Sommer 1936 wird er genutzt haben, um in Brunk und Marzdorf Material für seine Semesterarbeit zusammenzutragen. Bei der Benutzung des Marzdorfer Pfarrarchivs war er auf die Kooperation von Pfarrer Leo Rehbronn[4] angewiesen.

1 *Gerhard Koßmann* (* 18. März 1905 in Hagen; † 11. Dezember 1970 in Oberhausen) unterrichtete vom 1. April 1935 bis 1942 in Beuthen und wurde dann zur Wehrmacht eingezogen. Seit Februar 1946 war Koßmann als Gymnasiallehrer zuerst in Sterkrade, dann in Oberhausen tätig. A. a. O., S. 446 f.

2 *Artur Zielinski* (* 30. Juli 1902 in Graudenz; † 20. Mai 1972 in Düren) war bis Mai 1945 als Dozent in Beuthen beschäftigt. Nach 1945 arbeitete er Sportlehrer an Gymnasien in Düren. A. a. O., S. 811.

3 A. a. O., S. 90 f. – In Beuthen waren außerdem tätig: Der Biologie- und »Rassenkundenlehrer« *Matthias Brinkmann* (SA-Mitglied seit 1933), die Charakter- und Jugendkunde-Lehrerin *Martha Moers* (NSDAP-Mitglied seit Mai 1937) und der Pädagoge *Theodor von den Driesch* (NSDAP-Mitglied seit 1940).

4 *Leo Rehbronn* (* 10. Februar 1887 in Lubsdorf; † 27. Mai 1944 in Marzdorf) wurde im Juli 1921 zum Pfarrer geweiht und war seit 1935 für die Pfarre Marzdorf zuständig. Sein Vater war Schullehrer in Lubsdorf.

Da Hunger aus einer heimischen Bauernfamilie stammte und an einer katholischen Hochschule studierte, dürfte ihn der Pfarrer ohne Vorbehalt unterstützt haben. Rehbronn war erst seit dem 1. Mai 1935 Pfarrer in Marzdorf, er lebte im Pfarrhaus zusammen mit seinem Bruder Richard[1], den die Nazis 1934 aus dem Schuldienst entlassen hatten.

Die Semesterarbeit, die Hunger tatsächlich vorlegte, entsprach jedoch gewiss nicht den Erwartungen des Pfarrers, denn sie bedient alle nationalistischen, völkischen und selbst antisemitischen Schlagworte der Zeit und endet mit einem Lob des Nationalsozialismus sowie Adolf Hitlers[2]. Ein besonderes Merkmal der Arbeit ist ein geradezu inflationärer Gebrauch der Worte *deutsch* und *Volk*, die sich bei einem Umfang von 80 Seiten an 88 bzw. 22 Stellen finden.

Hunger erzählt die *Geschichte des Dorfs Brunk* als eine Geschichte des trotzig behaupteten »deutschen Volkstums«[3]. Das Dorf ist für ihn »alter deutscher Volksboden«[4], die Familien, die darin lebten, sind »Menschen deutscher Zunge«[5], die mit »deutschem Fleiß« und »deutscher Arbeit«[6] das Land kultivierten. Auf einem Viertel des Umfangs (19 von 80 Seiten) muss die Dorfgeschichte zudem ohne Dorf auskommen, denn Hunger beginnt mit der Vor- und Frühgeschichte, die er national und völkisch umdeutet. Im *Neumärkischen Landbuch*[7] liest

1 *Richard Rehbronn* (* 27. Dezember 1873 in Lubsdorf; † 31. Dezember 1963 in Berlin) war seit 1899 Schullehrer in Schlochau und Leiter des dortigen katholischen Lehrvereins. Er wurde am 1. Mai 1934 zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Seit 1935 wohnte er bei seinem Bruder im Marzdorfer Pfarrhaus.

2 Hunger 1936, S. 78 [S. 79 dieser Ausgabe].

3 A. a. O., S. 13 [S. 24 dieser Ausgabe].

4 A. a. O., S. 14 [S. 22 dieser Ausgabe].

5 A. a. O., S. 9 [S. 20 dieser Ausgabe].

6 A. a. O., S. 20 [S. 29 dieser Ausgabe].

7 Das *Landbuch der Neumark Brandenburg* ist eine Sammlung mit-

er eine Art Gründungsbericht von Brunk, dessen Entstehung er daher auf das Jahr 1337 datiert. Seit dem 14. Jahrhundert gilt ihm Brunk als »rein deutsches«[1] Dorf.

Für die vergleichsweise knappe Schilderung der Ereignisse vom 14. bis zum 16. Jahrhundert schreibt Hunger die bekannte Kreisgeschichte von Schultz[2] mit viel Fantasie fort, wobei seine Ausführungen in der Feststellung gipfeln, der Tützer Zweig der Adelsfamilie von Wedell – polnisch Wedel-Tuczyński – habe den »gigantische[n] Plan« verfolgt, »unsere Gegend dem polnischen Reich bei Gelegenheit zu entreißen«[3]. Ohne Herkunftsnachweis liefert Hunger in diesem Zusammenhang eine Reihe von Familiennamen, die nach seiner Aussage »in den folgenden Jahrzehnten« in Brunk auftraten. Es sind: Koltermann, Anclam, Radke, Heymann, Wellmanns, Kluck, Schmidt, Polzin, Mittelstedt, Stelters, Schulz, Krentz, Fröhlich, Panzeram. »Wie wir sehen sind es [...] alles deutsche Namen«[4], behauptet Hunger.

Der Beweis ist jedoch keiner, denn noch im 18. Jahrhundert stehen die Namen in ganz anderer Schreibweise in den überlieferten Kirchenbüchern. Statt Radke heißt es dort *Radki*, statt Schmidt – *Szmet*, statt Schulz – *Szulz*, statt Kluck – *Klukoski*, statt Krentz – *Winecki*[5], statt Heymann – *Chayman*, statt Pan-

telalterlicher Abgabeverzeichnisse, die Markgraf Ludwig der Ältere erstellen ließ. Die Datierung auf das Jahr 1337 wurde von Georg Wilhelm von Raumer vorgenommen, der die Sammlung 1837 erstmals unter dem Titel »Landbuch« herausgab. Aufgeführt sind alle Orte, die von den askanischen Markgrafen beansprucht wurden. Die tatsächliche Herrschaftsgewalt geht daraus nicht hervor. G. W. von Raumer: *Die Neumark Brandenburg im Jahr 1337*. 1837.

1 Hunger 1936, S. 22 [S. 31 dieser Ausgabe].
2 F. Schultz: *Geschichte des Kreises Deutsch-Krone*. 1902.
3 Hunger 1936, S. 23 [S. 32 dieser Ausgabe].
4 A. a. O., S. 24 [S. 33 dieser Ausgabe].
5 Nach polnisch: Wieniec – Kranz.

zeram – *Pancram*. Im Jahr 2009 hat die Bromberger Linguistin Lidia Sudadkiewicz 3600 Familiennamen aus Kirchenbüchern, Inventaren, Kataster- und Einberufungsunterlagen des früheren Kreises Flatow (Złotów) auf ihre Herkunft untersucht.[1] Sie kam zu der Überzeugung, dass sich in der Grenzmark über die Jahrhunderte durch Lautersetzungen, Übersetzungen und das Anhängen von Endsilben »hybride deutsch-polnische Familiennamen« herausgebildet hatten. Zu den Endsilben, die oft zugefügt wurden, zählt sie auch »man« oder »mann«. Sie folgert: »Das Zusammenleben der deutschen und polnischen Nation spiegelt sich im Einfluss der einen Sprache auf die andere wider, daher die Germanisierung polnischer Nachnamen, aber auch die damit einhergehende Polonisierung deutscher Personennamen.«[2]

Die Darstellung von Reformation und Konfessionalisierung bliebt bei Hunger blass, obgleich die Religionszugehörigkeit für die Identitätsbildung im katholischen Brunk oft wichtiger war als Nationalität. Das Dorf lag in vielerlei Hinsicht in einem *Grenzsaum*, denn in der Region hatten sich verschiedene Siedlungswellen der mittelalterlichen Landnahme überlagert. In seiner Geschichte gehörte Brunk mehrere Jahrzehnte zur Mark Brandenburg, 404 Jahre zur polnischen *Rzeczpospolita* und 165 Jahre zu Preußen, es war im Zeitalter der Konfessionalisierung 60 Jahre lang evangelisch gewesen (von 1545 bis 1605), wurde dann katholisch und bildete spezifische Frömmigkeitsformen unter dem Symbol der gelben Rose aus.[3] Gleich hinter dem Dorf begann das protestantische Umland

1 L. B. Sudadkiewicz: *Sposoby germanizacji nazwisk mieszkańców Złotowa i okolic.* 2009, S. 101.

2 A. a. O., S. 102

3 Siehe dazu H. Rehbronn: *»Die Geiafötche« und das Tragen der »Gelben Rose«.* Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief, November 1959, S. 13-14.

von Märkisch Friedland. Die Brunker orientierten sich jedoch nach dem katholischen Tütz und suchten in den Dörfern des *Nippschen*-Gebiets ihre Ehepartner.

Bei der anschließenden Geschichtsschreibung bis zur preußischen Annexion im Jahr 1772 greift Hunger erstmals auf eigene Quellen[1] zurück, so zitiert er ausführlich aus einem Lubsdorfer Schulzenprivileg von 1723, das heute nicht mehr erhalten ist. Bei der Behandlung der Besitzverhältnisse der Herrschaft Tütz folgt Hunger der Marzdorfer *Pfarrchronik* und übernimmt dabei auch die Fehler im Stammbaum der Familie Wedel-Tuczyński, die einst Pfarrer Krefft[2] unterliefen. Ich habe diese Irrtümer in den Anmerkungen korrigiert.

Ein Tiefpunkt von Hungers Arbeit ist die Schilderung des letzten Erbherrn der Herrschaft Marzdorf, Kalixtus von Grabski[3], der zu einer Karrikatur verzeichnet wird, um die be-

1 Quellen aus der Zeit vor 1750 waren schon damals rar, weil das Pfarrarchiv in Tütz im Jahr 1749, das in Marzdorf 1759 durch Brand vernichtet wurde.

2 *Jacob Eduard Krefft* (* 25. Juli 1837 in Zippnow; † 20. August 1893 in Marzdorf) besuchte das Priesterseminar in Posen, wurde 1864 zum Priester geweiht, war ab 1865 Vikar in Deutsch Krone und wurde 1871 zum Propst in Marzdorf berufen. Die *Pfarrchronik* verfasste er vermutlich in den 1880er Jahren. Das Original der Chronik ist heute verloren, eine Rückübersetzung aus einer späteren polnischen Kopie findet sich in E. J. Krefft: *Aus der Pfarrchronik von Marzdorf*. Das Archiv, August 2020, S. 2.

3 *Maximilian Joseph Kalixt v. Grabski* (* 1783 in Strzelce; † 18. Januar 1835 in Schloppe) hatte in Halle Kameralia studiert und Gut Marzdorf 1807 von seiner Mutter geerbt. 1814 heirate er Emilie Friederike v. Hartmann aus Tütz, 1818 stiftete er Dorfschulen in Lubsdorf und Brunk, 1825 veranlasste er die Instandsetzung der Lubsdorfer Filialkirche *St. Michael*. Die Separation wurde in Marzdorf in den Jahren 1817 bis 1822 vollzogen und führte zu Gründung des Bauerndorfs *Königsgnade*. Wegen Überschuldung war Grabski 1832 gezwungen, das Marzdorfer Gut an den Stadtrichter Carl Ferdi-

hauptete Untüchtigkeit des »vollkommen degenerierten«[1] polnischen Adels zu beweisen. Hunger greift dabei wiederum auf die Marzdorfer *Pfarrchronik* zurück, spitzt das dort Gefundene jedoch weiter zu und ergänzt es aus der eigenen Vorstellungskraft. Die schwere Agrarkrise der 1820er Jahre, die letztlich zur Zwangsversteigerung des Marzdorfer Guts im Jahr 1832 führte, wird von Hunger ignoriert. Interessant ist auch, dass sich bei Pfarrer Krefft überhaupt kein Hinweis auf einen spezifisch »polnischen« Charakter von Grabskis findet. In der Schilderung der *Pfarrchronik* wird der letzte Erbherr von Marzdorf vom Unglück verfolgt und zuletzt von Schwermut erfasst, weil er eine protestantische Frau heiratete, seine Kinder protestantisch taufen ließ und das Dominium durch die Bauernbefreiung überlastete.[2] In Kreffts Augen war von Grabski also eher zu sehr Preuße.

Um die Epoche der »polnischen Wirtschaft«[3], als deren Kronzeuge von Grabski herhalten muss, von der preußischen Zeit »des Aufstiegs«[4] abzusondern, findet das Jahr 1772 in Hungers Geschichtsschreibung erst nach der Zwangsversteigerung des Marzdorfer Guts statt. Wie in der damaligen Geschichtsschreibung üblich, begrüßt Hunger die Erste Teilung Polens; die preußische Landnahme sollte seiner Meinung nach »Schäden beheben«[5] und zielte auf eine »menschenwürdige Lebensführung«[6] in den annektierten Gebieten hin. Um die »tausend Wunden«, unter denen das Land während der pol-

nand Kloer aus Labes zu verkaufen.

1 Hunger 1936, S. 44 [S. 49 dieser Ausgabe].

2 *Das Archiv*, August 2020, S. 9.

3 Hunger 1936, S. 47 [S. 52 dieser Ausgabe]. Siehe zum Kampfbegriff der »Polnischen Wirtschaft« auch H. Orłowski: *Polnische Wirtschaft: Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit.* 1996.

4 Hunger 1936, S. 48 [S. 55 dieser Ausgabe].

5 Ebd. [S. 54 dieser Ausgabe].

6 A. a. O., S. 51 [S. 56 dieser Ausgabe].

nischen Herrschaft »blutete«[1], zu belegen, verweist Hunger – ohne weitere Quellenangabe – auf die »Berichte des von Friedrich dem Großen in unsere Gegend gesandten Ministers von Brenkenhoff«[2], verschweigt aber, dass von Brenkenhoff ganz ähnliche Berichte auch aus Pommern und der Neumark an seinen König sandte.[3] Im ganzen östlichen Mitteleuropa herrschte damals Elend und Not hervorgerufen durch bewaffnete Konflikte und die klimatischen Veränderungen einer »kleinen Eiszeit«[4] – unterschiedliche nationale Wirtschaftsweisen oder gar Volkscharaktere spielten hingegen keine Rolle. Entgegen der preußischen Geschichtslegende erfüllte Friedrich II. im Netzegebiet auch keine *kulturelle Mission*; ihm ging es bei der Annexion allein um polnisches Getreide und strategische Vorteile.

Dem Kontributionskataster von 1773 widmet Hunger nur wenige Worte, obwohl es die früheste Auflistung der Brunker Familien ist, die wir kennen. Im Kataster – das der Leser auf Seite 53 dieser Ausgabe findet – sind 25 Familien verzeichnet, darunter ein Vogt, ein Schulze, ein Krüger, ein Schäfer und ein Schmied. Es gab im Dorf elf Bauernwirtschaften, vier Kossätenhöfe und vier Häuslerfamilien. Das herrschaftliche Vorwerk wurde offenbar von Marzdorf aus bewirtschaftet, denn es ist kein *Arendator* (Pächter) angegeben. Es fällt auf, dass auf dem Vorwerk nur ein Pferd gehalten wurde, während es auf

1 A. a. O., S. 48 [S. 54 dieser Ausgabe].

2 Ebd. – *Franz Balthasar Schönberg* von Brenkenhoff (* 15. April 1723 in Reideburg; † 21. Mai 1780 in Karzig) war ein Beamter, den Friedrich II. ab 1762 zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage Preußens einsetzte.

3 So sein Bericht aus Kolberg im September 1762: »Die meisten Dörfer sind ganz und gar weg, die Menschen verlaufen und gestorben, und alles wüst und öde.« B. von Knobelsdorff-Brenkenhoff: *Eine Provinz im Frieden erobert.* 1984, S. 40.

4 D. Collet: *Hungern und Herrschen.* 2014, S. 240.

den Bauerngehöften jeweils zwei gab. Vermutlich wurden die herrschaftlichen Äcker mit Bauernpferden und Ochsengespannen bestellt. Die verpachteten Vorwerke der Umgebung weisen in ihren Katastern[1] einen höheren Pferdebestand auf, wohl weil dort herrschaftliche Reit- und Kutschpferde gehalten wurden. Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick der Gutswirtschaften:

	Marzdorf	**Lubsdorf**	**Brunk**	**Kl. Nakel**	**Harmelsdorf**	**Tütz[2]**
Pächter	Zawadzki	Lubkowski	-/-	Jakubowski	Schultz	Mudrowski
Hufen-Zahl	16	3 1/6	7	10	7	12
Pferde	4	3	1	2	3	6
Ochsen	-/-	8	6	12	6	-/-
Kühe	18	4	19	6	9	12
Jungvieh	28	2	22	13	21	8
Schafe	800	150	248	36	418	301
Schweine	24	5	12	10	4	14

Die Tabelle zeigt vor allem die hohe Bedeutung der Schafhaltung für die Region. Die Wolle wurde unter anderem in Tütz verarbeitet, wo zu dieser Zeit elf Tuchmacherfamilien lebten. Vier jüdische Familien in der Stadt befassten sich mit dem Tuchhandel, der mit der preußischen Landnahme jedoch einen Niedergang erlebte, weil die wichtigen Absatzmärkte in Polen und Russland nun versperrt waren.

Aus dem Kirchenbuch von Marzdorf wissen wir, dass auch

1 Die Kontributionskataster des Amtes Märkisch Friedland liegen im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin) im Bestand der *II. Hauptabteilung, Generaldirektorium, Materien* vor.

2 Edmund Mudrowski wird im Kataster als *Amtsmann* genannt. Pächter des Tützer und des Marzdorfer Schlüssels war nach dem Kirchenbuch der *Tenutarius Clavis Tucznens et Marcinkoviens* Johann de Zawadzki. (Katholische Pfarre St. Maria Himmelfahrt in Tütz: *Liber Baptizatorum 1740–1797.*)

das Brunker Vorwerk später verpachtet wurde. Im Jahr 1795 werden der *Tenutarius* Karol Niesiołowski und seine Ehefrau Krystyna Marcińska[1] genannt; im Jahr 1827 ist der Lutheraner Wilhelm Heller *Arendator* von Brunk, der in jenem Jahr Klementyna Świderska[2] heiratete. Die Pfarrchronik von Marzdorf[3] gibt darüber Aufschluss, dass Antoni Świderski zwischen 1794 und 1808 das Gut in Marzdorf gepachtet hatte. Auf die interessante Zwischenschicht der Gutspächter geht Hunger leider gar nicht ein.

Von der preußischen Landnahme springt Hunger direkt ins Jahr 1806, in »eine Zeit der tiefsten Erniedrigung«[4]. Über die Hintergründe und die Folgen der preußischen Niederlage wird freilich nichts berichtet, Hunger zählt nur die Namen von Schlachten auf und ignoriert selbst die Gründung der Herzogtums Warschau. Aus der Pfarrchronik führt er jedoch das interessante Detail an, dass sich die französischen Besatzungssoldaten in Marzdorf und Brunk wie »im Polenlande« fühlten und die »Dorfmädchen es nicht verschmähten, mit den ›lustigen Söhnen der großen Nation‹ hinter der Kirche auf dem freien Platze zu tanzen«[5].

Eines der ausführlichsten Kapitel widmet Hunger der Durchführung der Bauernbefreiung in Brunk im Jahr 1822. Der Vertrag über die Regulierung der grundherrschaftlichen und bäuerlichen Lasten wird in der Semesterarbeit nahezu vollständig wiedergegeben, aus den verschiedenen Nachfolgeverträgen ausgiebig zitiert. Da alle aufgeführten Rezesse ver-

1 Katholische Pfarre St. Katharina in Marzdorf: *Liber Baptizatorum [Taufbuch] 1791–1836.*
2 Katholische Pfarre St. Katharina in Marzdorf: *Liber Copulatorum [Trauungsbuch] 1791–1836.*
3 *Das Archiv*, August 2020, S. 8
4 Hunger 1936, S. 49 [S. 55 dieser Ausgabe].
5 A. a. O., S. 50 [S. 55 dieser Ausgabe].

loren sind, ist dieses Kapitel bis heute von großem Wert.

Im Abschnitt, den Hunger der Brunker Kirche widmet, erfahren wir kaum etwas über die Bedeutung der Religion im Dorf. Hunger listet nur das Inventar auf und schildert einen Konflikt zwischen dem Dorfschulzen und der Dorfgemeinde, der zur »Armut der Brunker Kirche«[1] geführt habe. Selbst das *Jakobsfest*, der »große Tag«[2] der Brunker, an dem sich das Dorf mit Gästen füllte und ein traditionelles Fischessen (das *Gastgebott*) mit einem Jahrmarkt stattfand, wird nur am Rande erwähnt. An diesen Tagen wurde die Predigt draußen vor der Kirche gehalten, denn die »kleine Dorfkirche fasste nicht mal an gewöhnlichen Sonntagen, geschweige denn an den Festtagen die Kirchenbesucher«[3].

Bezeichnenderweise fehlen in Hungers *Geschichte* auch alle Hinweise auf die Konflikte zwischen katholischer Kirche und preußischem Staat, die auf Brunk ausstrahlten. Er behandelt weder den »Mischehenstreit« der Jahre 1838 bis 1840[4] noch den »Kulturkampf« nach der Reichseinigung[5].

1 A. a. O., S. 67 [S. 69 dieser Ausgabe].
2 M. Garske: *Wie die Brunker das Jakobsfest feierten.* Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief, November 1966, S. 9.
3 Ebenda.
4 Im Jahr 1839 wurde der Posener Erzbischof *Martin von Dunin* (1774—1842) verhaftet, weil er die Einsegnung konfessionsverschiedener Ehen verweigerte. Die katholische Kirche auch im Dekanat Deutsch Krone verkündete daraufhin eine Kirchentrauer und verzichtete auf Glockengeläut und Gesang in der Messe. Der preußische Staat sah darin »ein auf Beunruhigung der Gemüther abzielendes Unternehmen« und belegte die Gemeinden mit Geldstrafen von bis zu 100 Talern. Die Strafen waren für einige Gemeinden kaum zu tragen. F. K. Sucharski: *Briefliche Mittheilungen aus dem Großherzogthum Posen.* 1840, S. 636 f.
5 Siehe zu den Auswirkungen auf das Dekanat Deutsch Krone: M. Falkenberg: *Propst Bernhard Falkenberg und der preußische »Kulturkampf«.* 2003.

Im Kapitel um die Dorfschule weist Hunger zwar auf die missliche bauliche Situation der Brunker Schule hin, die generelle Misere des dörflichen Schulwesens in der Provinz Westpreußen wird von ihm allerdings übergangen.[1] Formal bestand in Preußen seit 1717 eine gesetzliche Schulpflicht, ein regulärer Unterricht fand auf dem Land aber durchgängig nur in den Wintermonaten statt. Im Sommer und besonders während der Ernte fiel die Schule komplett aus oder beschränkte sich auf wenige Stunden in der Woche[2]. Die Schulkinder galten auf den großen Gütern wie auf den bäuerlichen Höfen als unverzichtbare Arbeitskräfte; die Dorfschullehrer wurden vom Staat so schlecht bezahlt, dass sie gezwungen waren, sich in der Landwirtschaft oder im Handwerk weitere Einkommensquellen zu suchen.

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Entwicklung der Schülerzahl in Brunk in den Jahren 1820 bis 1853, die man bei Hunger vergeblich sucht.[3]

---

1 »Der Volksunterricht nimmt in Westpreußen die allerniedrigste Stufe des ganzen Staates ein. Nach Erhebungen aus den Jahren 1864 bis 1870 waren von den zum Militärdienste eingestellten Ersatzmannschaften in Westpreußen ungefähr 13 bis 19 Procent ohne alle Schulbildung, d. h. konnten weder schreiben noch lesen, während in anderen Provinzen diese Ziffer nur 1 Proc. und darunter beträgt.« B. Martiny: *Fünfzig Jahre der Landwirthschaft Westpreußens.* 1872, S. 120.

2 »Ich habe […] besonders im Sommer keinen regelmäßigen Schulbesuch, oft sogar überhaupt keine Schule gefunden […]. Dagegen fand ich eine Menge Schulstuben, in denen Betten oder Webstühle befindlich waren, nicht dahin gehörige Hausgeräthe umherstanden, oder häusliche Verrichtungen getrieben wurden.« Aus einem Brief des Deutsch Kroner Landrats *von Germar* vom 12. Februar 1825. Königlich Preussische regierung zu marienwerder: *Schulmusterungen im Decanat Dt. Crone (1820–1840)*, S. 200-202.

3 Zusammengestellt nach A. a. O. und Königlich Preussische regierung zu marienwerder: *Schulmusterungen 1841–1873.*

Jahr	1820	1825	1829	1835	1840	1846	1849	1853
Gesamtzahl der Schüler	21	19	33	36	49	41	34	32
davon evangelisch	2	2	2	3	3	1	1	2

Der Einbruch der Schülerzahlen nach 1840 dürfte auf die Hungerkrise jener Jahre zurückzuführen sein, in denen Missernten und die grassierende Kartoffelfäule (die erstmals 1844 in Westpreußen auftrat) zu einem drastischen Anstieg der Nahrungsmittelpreise und zu einem Rückgang des Verbrauchs um ein Drittel führten.[1] In den Jahren 1847 und 1848 folgte dann eine Cholera-Epidemie, die in Marzdorf und Umgebung 18 Todesopfer forderte.[2] Diese Krisen, die generell hohe Kindersterblichkeit im Dorf, die Elendsauswanderung nach den USA und Australien – all das kommt bei Hunger nicht vor, weil es nicht in seine Vorgabe einer völkischen Geschichtsschreibung passt.

Leider fehlt bei Hunger auch eine Darstellung der Aufteilung des Brunker Guts, obwohl das Wissen darüber im Dorf gewiss noch vorhanden war. Hunger kann dieses wichtige Ereignis nicht einmal datieren, er beschränkt sich auf den Satz: »Später wurde das Gut wieder verkauft und von den Brunker Bauern erworben …«[3]. Zum Glück wissen wir etwas mehr: Das Brunker Gut war 766 Morgen (knapp 200 Hektar) groß, davon entfielen 556 Morgen auf Ackerland, 60 Morgen auf Wiesen und 150 Morgen auf Weideland.[4] Obwohl das Gut zu den Kleineren im Kreis Deutsch Krone gehörte, pflegte der Besitzer, Johann Kloer, einen durchaus herrschaftlichen Le-

1 B. Martiny 1872, S. 142.

2 Dr. Mecklenburg: *Was vermag die Sanitäts-Polizei gegen die Cholera?* 1854, S. 8. Der Verfasser war Amtsarzt in Deutsch Krone.

3 Hunger 1936, S. 46 [S. 51 dieser Ausgabe].

4 F. Calsow: *General-Adressbuch der Ritterguts- und Gutsbesitzer.* Januar 1872, S. 90.

benswandel, so suchte er in der Berliner *National-Zeitung* vom 27. April 1865 »eine Gouvernante, welche fertig französisch spricht und eben so fertig Klavier spielt« zum »sofortigen Eintritt«[1]. Johann Kloer verstarb am 3. Juni 1866[2]; am 5. Mai 1872 bot die »Besitzerin N. Kloer« das »Gut Brunk, hart an der Chaussee, 2 Meilen von einer Bahn, die im Bau begriffen, 830 M. groß« im Berliner *Kladderadatsch* zum Verkauf »für den Preis von 50 000 Thlrn.«[3] an. Für Offerten kamen »nur Selbstkäufer« in Betracht.

Wir wissen nicht, ob Frau Kloer einen Käufer fand oder ob die Brunker Bauern das Gut schon damals übernahmen. Im Handbuch des Grundbesitzes vom Februar 1880[4] ist es jedenfalls nicht mehr aufgeführt. Es ist möglich, dass um 1882 der Fabrikant Herrmann Stohwasser im früheren Herrenhaus lebte (es ist ein Post-Zustellurkunde auf seinen Namen überliefert), im Jahr 1945 wurde das heruntergekommene Gutshaus von den Familien Schlichting und Schmidt bewohnt.[5]

Ausgespart wird von Hunger auch die Reichseinigung des Jahres 1871 und der wirtschaftliche Aufschwung, der seit den 1890er Jahren folgte. Verbesserte Verkehrsanbindungen – Tütz erhielt 1888 einen Bahnhof – und eine steigende Nachfrage nach Agrarprodukten führten in diesen Jahren auch im Dorf Brunk zu vielen Veränderungen. Erstmals zogen moderne Ackergeräte (Drillmaschinen, Kartoffelroder, Mähbinder) in die Wirtschaften ein, landwirtschaftliche Vereine[6] und eine

1 *Stellenanzeige.* National-Zeitung, 27. April 1865.
2 *TA Johann Kloer.* National-Zeitung, 6. Juni 1866, S. [4].
3 *Gutsverkauf.* Kladderadatsch, 5. Mai 1872.
4 P. Ellerholz, H. Lodemann: *Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reiche.* Februar 1880.
5 S. Putscher: *Erinnerungen an die Grenzmark Posen-Westpreußen.* 2014, S. 11 f.
6 In Tütz wurde im Juni 1903 ein landwirtschaftlicher Verein mit 67 Mitgliedern gegründet, in Knakendorfer bestand er bereits 1902.

Darlehenskasse[1] wurden gegründet, Häuser und Ställe entstanden neu und in massiver Bauweise[2]. Der Aufschwung endete mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieg, dessen Opfer Hunger aufführt. Nicht nur der Vater, den er nie kennenlernte, auch sein Onkel Joseph Kluck – der Hoferbe – blieb auf den Schlachtfeldern des Völkermordens zurück.

Aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg weiß Hunger nur wenig zu berichten, weder die Novemberrevolution noch der Versailler Friedensvertrag kommen bei ihm vor, Wahlergebnisse sucht man vergebens, die Auflösung der Gutsbezirke in Preußen, die sich bis 1928 hinzog, bleibt unerwähnt. Die Elektrifizierung von Brunk wird bemerkt, aber die wirtschaftliche Entwicklung des Dorfes einmal mehr ignoriert.

Dabei litten auch in Brunk die Landwirte seit der Währungsstabilisierung im Jahr 1923 unter gesunkenen Preisen für landwirtschaftliche Erzeugnisse. Die Weltwirtschaftskrise des Jahres 1929 versetzte ihnen einen weiteren Schlag, denn sie führte zu einem Preissturz gerade für die Produkte, die in Brunk die Grundlage der Höfe bildeten: Roggen, Kartoffel und

(*32. Vorstandsitzung*. WPLM, 9.07.1903.) Im Jahr 1912 wird in den *Westpreußischen Landwirtschaftlichen Mitteilungen* ein separater Verein auch in Königsgnade erwähnt.

1 Am 6. Januar 1897 wurde ein Marzdorfer *Spar- und Darlehnskassenverein* als eingetragene Genossenschaft begründet. Der Vorstand bestand aus Propst Gerth, Gastwirt E. Neumann (Marzdorf), Besitzer Josef Robeck (Königsgnade), Lehrer Theuß (Brunk), Besitzer A. Lange (Lubsdorf). *Bekanntmachung [64390]*. Reichs-Anzeiger, 20. Januar 1897, S. 14.

2 Im Jahr 1878 wurden in den Landgemeinden des Kreises Deutsch Krone 5 211 strohgedeckte Fachwerkgebäude gezählt, denen lediglich 1 714 ziegelgedeckte Massivbauten gegenüberstanden. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich das Verhältnis umgekehrt. In den 1920er Jahren waren sowohl Fachwerkhäuser wie Strohdächer im Kreis selten geworden. *Grundeigenthum und Gebäude im preußischen Staate*. 1889, S. 334-335.

Hafer.[1] Die Bauern in Brunk wie auch den umliegenden Dörfern versuchten entgegenzusteuern und konzentrierten sich auf den Anbau anerkannter Saatkartoffeln, die mehr Gewinn versprachen, aber auch viel Arbeitsaufwand erforderten und einem riskanten Zertifizierungsverfahren unterworfen waren.[2] Die ungünstige Randlage der Grenzmark und hohe Frachtsätze der Reichsbahn brachten zusätzliche Belastungen.[3]

Die Situation der Landwirtschaft begünstigte den Aufstieg der Nazi-Partei, die ihren Wählern eine »Wiedergeburt des Bauerntums«[4] und die »Brechung der Zinsknechtschaft«[5] versprach. »Heute werden die Bauern vergantet, von Haus und Hof verjagt und in langsamer Marter dem Elend preisgegeben«, textete der *Illustrierte Beobachter* im November 1932 und folgerte daraus: »Der deutsche Bauer steht zu Hitler. [...]

1 *Untersuchungen zur Lage der Landwirtschaft.* 1930, S. 197.

2 *Die Kartoffel – der Segen der pommerschen Erde.* Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief, Mai 1959, S. 16. und H. Liepmann: *100 Tage wurden Kartoffeln gerodet.* Deutsch Kroner Heimatbrief, September 1954, S. 3.

3 »Die Grenzmark hat trotz ungünstiger Verkehrslage einen im Verhältnis zur Erzeugung hohen Versand aufzuweisen. Ihr Weizen geht in die Ostseehäfen sowie nach Brandenburg und Schlesien, ebenso der Roggen. [...] Der Kartoffelversand der Grenzmark ist als hoch anzusprechen; Aufnahmegebiete sind Brandenburg, das Rheinland, Westfalen, Provinz und Freistaat Sachsen sowie Schlesien.« B. Werbelow: *Landwirtschaft und Industrie in Nordostdeutschland.* 1932, S. 40. – Schon Kartoffeln aus dem hinterpommerschen Kreis Lauenburg waren laut Werbelow mit 1,20 bis 1,80 Mark Frachtkosten pro Zentner im Voraus belastet (S. 40).

4 So ein Buchtitel des NSDAP-Agrarpolitikers und späteren *Reichsbauernführers* Walther Darré (* 14. Juli 1895 bei Buenos Aires, Argentinien; † 5. September 1953 in München). Darré gehörte der NSDAP seit 1930 an.

5 Schlagwort in Punkt 11 des *25-Punkte-Programms* der NSDAP aus dem Jahr 1920.

Keine Partei hat dem Bauernstand bis heute ein gleiches Interesse entgegengebracht wie die N.S.D.A.P.«.[1]

Hungers Apologie auf die Machtergreifung der Hitler-Partei liest sich wie ein Echo auf solche Propaganda. Die »Landesgeseƫe des Dritten Reiches« hätten den Bauern aus den »scharfen und unbarmherzigen Krallen des jüdischen Kapitals befreit«, behauptet er, das *Erbhofgeseƫ* habe ihn »wieder bodenständig gemacht«, der *Reichsnährstand* vertrete »seine Belange«. Hunger sieht daher 1936 »am Horizont eine Morgenröte aufsteigen« und »das Leuchten einer besseren Zukunft«[2]. Er verschweigt, dass die Hitler-Partei im katholischen Brunk bis 1933 kaum Anhänger fand. Die Menschen aus dem Dorf wählten das katholische *Zentrum*[3] und blieben den Aufmärschen der Braunhemden fern.[4] Weil es an Parteimitgliedern mangelte, stellte das Dorf in der ersten Zeit auch keinen eigenen *Bauernführer*, sondern wurde dem »Ortsbauernführer Heinrich Mönch in Henkendorf« unterstellt.[5]

Auf die Instrumente der nationalsozialstischen Agrarpolitik[6] geht Hunger aus gutem Grund nicht weiter ein, sondern beschränkt sich auf das lobende Erwähnen. Das *Erbhofgeseƫ*

1 *Der Deutsche Bauer steht zu Hitler.* Illustrierter Beobachter, 5. November 1932, S. 1082-1083.

2 HUNGER 1936, S. 79 [S. 79 dieser Ausgabe].

3 Es ist nur ein vollständiges Wahlergebnis aus dem Kreis Deutsch Krone überliefert. Bei der Reichstagswahl im Juni 1898 entfielen in Brunk auf den Zentrumskandidaten *Bredow* 49 Stimmen, auf den Freikonservativen *Gamp* 8 und auf den Antisemiten *von Mosche* 5. Die Hegemonie des *Zentrums* bestand auch 1933 noch unverändert fort. (*Aktenstück Nr. 354 (Bericht der Wahlprüfungskommission).* Reichstagsberichte, 1899, S. 2341.)

4 G. RÜHLE: *Kurmark – Geschichte eines Gaues.* [1934], S. 96.

5 *Bekanntmachung*. Der Grenzmärkische Bauer, 22. März 1934, S. 4.

6 Zur Agarpolitik im Dritten Reich siehe D. SCHOENBAUM: *Die braune Revolution.* 1970, S. 196 ff.

vom September 1933 entschuldete die Bauernhöfe auf der einen Seite, unterwarf sie aber gleichzeitig drastischen erb- und eigentumsrechtlichen Beschränkungen. Die Zwangsorganisation des *Reichsnährstands* legte die Preise für Agrarprodukte fest und sicherte den Erzeugern dadurch ein geregeltes Einkommen, das allerdings niedrig bemessen war und nur für den bloßen Erhalt des Besitzes ausreichte. Die landwirtschaftliche Gesetzgebung der Hitler-Diktatur zielte in ihrer Gesamtheit darauf ab, den Bauern an seinen Hof zu binden. Sie befreite ihn weitgehend vom wirtschaftliche Risiko, nahm ihm im Gegenzug jedoch jede wirtschaftliche Freiheit.[1]

In Brunk nutzten einige Bauern die Möglichkeiten des Erbhofgesetzes zur Entschuldung ihrer Betriebe. Das zuständige *Entschuldungsamt* in Deutsch Krone erstellte auf Antrag einen *Entschuldungsplan* oder erwirkte einen Zwangsvergleich mit den Gläubigern; die Schulden, die auf den Höfen lasteten, wurden in langfristige Verbindlichkeiten umgewandelt und mit den Zahlungen des *Reichsnährstands* verrechnet. Eine Tabelle auf Seite 149 dieses Ausgabe nennt die Höfe in Brunk, die sich in den Jahren 1937 bis 1939 an dem Verfahren beteiligten.[2]

Aus der Ideologie des Nationalsozialismus entnimmt Karl Hunger auch den agrarromantischen Kampfbegriff[3] der *Landflucht*, und klagt in seiner Semesterarbeit darüber, dass »die

1 Wie weit das gehen konnte, zeigt ein Beispiel aus Schulzendorf: Nach § 77 der Erbhofverordnung ordnete das Anerbengericht in Deutsch Krone am 2. März 1938 für den Hof des Bauern Johann Günterberg »die Wirtschaftsführung durch einen Treuhänder«, den »Landwirt Albert Marx in Märkisch Friedland« an. *Entschuldungssachen.* Amtsblatt Schneidemühl, 14.05.1938, S. 112.

2 Die Angaben sind dem *Öffentlichen Anzeiger* des Amtsblatt der Regierung in Schneidemühl entnommen, der mir nur in den Jahrgängen 1937 bis 1939 vorliegt

3 E. Langthaler: *»Landflucht«, Agrarsystem und Moderne: Deutschland 1933—1939.* 2012 S. 99.

Menschen, die im Laufe der letzten 50 Jahre nach Berlin ausgewandert« sind, die Einwohnerzahl von Brunk »verdoppeln« könnten. Anschließend formuliert er: »Erst Adolf Hitler musste kommen, um dieser Landflucht Einhalt zu gebieten«[1].

Die Ursache der Landflucht sieht Hunger darin, dass der Bauer vom preußischen Staatskanzler Hardenberg[2] bei der Bauernbefreiung »den Klauen des Kapitals ausgeliefert« wurde. Er schreibt: »Dem Bauern konnte der Hof entzogen werden, falls er nichts zahlungsfähig war. Und das war nicht selten der Fall. Der Bauernhof wurde so zur Handelsware wie jeder andere Artikel. Viele Bauern waren unfähig, aus eigener Kraft zu gesunden. Sie verloren die Lust an ihrem Berufe und wanderten in die Stadt ab.«[3] Die gesamte Argumentationskette – einschließlich der Gegensatzbildung Stein/Hardenberg – war ein gebräuchliches Muster der nationalsozialistischen Ideologie[4]. Die entsprechenden Schlagworte hatte das Monatsblatt der Reichspropagandaleitung *Unser Wille und Weg* im Januar 1934 vorgegeben: »Erhaltung des Bodens: [...] Steinsche Reform Hardenberg = Auslieferung an den Liberalismus – endgültiger Verfall. Rettung: Befreiung vom Markt – Reichsnährstandsgesetz, Reichserbhofgesetz usw.«[5]

Die Realität war freilich eine andere. Obwohl es seit den 1870er Jahren eine Wanderungsbewegung vom Land in die

1 Hunger 1936, S. 78 f. [S. 79 f. in dieser Ausgabe].

2 *Karl August von Hardenberg*, ab 1814 Fürst von Hardenberg (* 31. Mai 1750 in Essenrode; † 26. November 1822 in Genua) war von 1810 bis zu seinem Tod preußischer Staatskanzler. Hardenbergs *Regulierungsedikt* von 1811 sicherte den Bauern Eigentumsrechte an den abgelösten Höfen, sein *Emanzipationsedikt* von 1812 regelte eine weitgehende Gleichstellung der Juden in Preußen.

3 A. a. O., S. 77 f. [S. 78 in dieser Ausgabe].

4 Es wird z. B. verwendet in K. Motz: *Der Freiheitskampf des deutschen Bauern.* März 1934, S. 25/217.

5 K. von Wetter: *Neue Wege unserer Propaganda.* Januar 1934, S. 23.

Stadt gab, bedeutete das nicht, dass Bauern ihre Höfe aufgaben, weil ihnen die »Lust am Beruf vergangen war.« Die Zahl der bäuerlichen Betriebe im Kreis Deutsch Krone nahm nicht ab, sondern war zwischen 1907 und 1933 von 3515 auf 3939 gestiegen, allein gegenüber 1925 betrug die Zunahme rund zehn Prozent.[1] Auch in Preußen insgesamt war die Zahl der Betriebe nicht rückläufig.[2]

Die Einwohner- und Haushaltszahlen von Brunk, die sich in der Tabelle auf der nächsten Seite finden, widersprechen ebenfalls Hungers Behauptung.

Die Zahlen zeigen über 75 Jahre hinweg eine relativ stabile Entwicklung des Dorfes – und belegen nebenbei, dass Hungers Angabe von »über 400«[3] Dorfbewohnern im Jahr 1914 geschwindelt war. Wie alle Dörfer der Grenzmark hatte es jedoch auch Brunk weder vermocht, seinen jährlichen Geburtenüberschuss – der 1925 ein Prozent pro Jahr betrug[4] – zu halten, noch Zuwanderer dauerhaft zu binden. Besonders der

1 Die Zahlen für 1907 finden sich in *Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher.* 1922³, S. XII., die für 1925 in E. Haneke: *Bodennutzung, Personal, Vieh- und Maschinenhaltung im Freistaat Preußen.* 1929, S. 161 und die für 1933 in *Vorläufige Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. Juni 1933*, 1934, S. 64.

2 1925 wurden in Preußen 1120539 landwirtschaftliche Betriebe gezählt, 1907 waren es (bei angeglichenem Gebietsstand) 1102587. *Erste Reichsergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung 1925.* Wirtschaft und Statistik, 1927, S. 396 f.

3 Hunger 1936, S. 78 [S. 79 dieser Ausgabe].

4 Berechnet nach den Angaben von Medizinalrat Dr. Pott: *Vom Leben und Sterben im Kreise Deutsch Krone.* 1928, S. 74. Für die Jahre 1824 bis 1885 berechnete A. Markow: *Das Wachstum der Bevölkerung in Preußen.* 1889, S. 97 ein durchschnittliches Wachstum im Kreis von 1,6 Prozent jährlich. 1927 lag die Heiratsquote in der Grenzmark mit 7,46 Promille unter allen anderen preußischen Provinzen. *Eheschließungen, Geburten, Sterbefälle und Säuglingssterblichkeit im Freistaat Preußen im Jahre 1927.* 1929, S. 241.

evangelische Anteil der Dorfbevölkerung unterlag starken Schwankungen.

Jahr	1864[1]	1871[2]	1885[3]	1895[4]	1905[5]	1925[6]	1939[7]
Einwohnerzahl	332	343	300	342	317	321	281
davon kath.	295	298	272	335	311	298	-/-
davon evgl.	37	38	28	7	6	23	-/-
Zahl der Haushalte	-/-	59	59	62	61	61	-/-

Für Brunk (wie für die östlichen Provinzen Preußens überhaupt) war *Landflucht* nur ein Synonym für relative ökonomische Unterentwicklung. Die bestehenden landwirtschaftlichen Betriebe waren weder in der Lage, den natürlichen Bevölkerungszuwachs aufzunehmen, noch gab es in der Umgebung alternative Arbeitsplatzangebote in Industrie oder Gewerbe. In der Grenzmark lebten 65 Prozent der Bevölkerung auf dem platten Land und etwa zwei Drittel der gesamte Bevölkerung ernährte sich unmittelbar von der Landwirtschaft. Es gab keine größeren industriellen Betriebe, schon Mittelbe-

1 E. Jacobson: *Topographisch-statistisches Handbuch für den Regierungsbezirk Marienwerder.* 1868, S. 54 f. Die Statistik von 1864 gibt keine Haushalte, sondern nur Wohnhäuser an. Die Zahl belief sich auf 34, 1871 waren es 35.

2 *Die Gemeinden und Gutsbezirke des Preussischen Staats und ihre Bevölkerung.* 1874, S. 498-499. Das Gemeindelexikon zählt weitere sieben »sonstige Christen« auf und gibt zusätzlich die Zahl der »ortsgebürtigen Bevölkerung« an, das waren in Brunk 238 – also nur etwa 70 Prozent der Gesamtbevölkerung.

3 *Gemeindelexikon für das Königreich Preußen.* 1887, S. 174-175.

4 *Gemeindelexikon für die Provinz Westpreußen.* 1898, S. 172-173.

5 *Gemeindelexikon für die Provinz Westpreußen.* 1908, S. 28-29.

6 *Gemeindelexikon für den Freistaat Preußen.* 1930, S. 4-5.

7 *Amtliches Gemeindeverzeichnis für das Deutsche Reich.* 1941[2], S. 76. Das Gemeindeverzeichnis aus der NS-Zeit macht für die Landgemeinden weder Konfessions- noch Haushaltsangaben.

triebe mit 50 Beschäftigten waren rar.[1] Für die Menschen, die in der Landwirtschaft keine Existenz fanden, blieb daher nur die Abwanderung.[2]

Karl Hunger kannte diesen realen Wanderungsprozess aus der eigenen Familie, sein Großonkel August Schmidt, seine Tante Maria Seehaus und auch die eigene Mutter waren Beispiele. Er hätte daher aus eigener Erfahrung zum Thema berichten und beispielsweise auf die nach wie vor bestehenden Verbindungen der »Landflüchtigen« zum Dorf eingehen können, aber das unterließ er. Er beschränkte sich auf die Wiedergabe nationalsozialistischer Parolen.

Es wäre falsch, die ideologische Prägung von Hungers Semesterarbeit allein der HfL in Beuthen zuzuschreiben. Die Hochschule duldete zwar gewiss keine Kritik an der Hitler-Diktatur und deren Ideologie, sie machte es den Studierenden aber auch nicht zur Pflicht, nationalsozialistische Propaganda abzuliefern. Ich habe im Bestand der *Śląska Biblioteka Cyfrowa* 30 historische und volkskundliche Semester- und Staatsarbeiten gesichtet, die zwischen 1936 und 1938 an der Beuthener HfL vorgelegt wurden; von diesen Arbeiten sind 16 eindeutig völkisch-nationalsozialistisch geprägt, zehn haben eine Tendenz in diese Richtung, vier Arbeiten sind davon vollständig frei[3]. Was den Gehalt an Parolen und Schlagworten betrifft, zählt Hungers Arbeit selbst unter den völkisch-nationalsozialistischen zu einen kleinen Spitzengruppe. Es fällt auch auf,

1 H. J. Schmitz, R. Frase: *Landeskunde der Grenzmark Posen-Westpreußen.* 1929, S. 157 bzw. 164.

2 Das Fehlen von Industrie führte andererseits dazu, dass man im Kreis Deutsch Krone »doch wohl recht gut leben« konnte, wo »kein Fabrikstaub uns die Luft [...]verfinstert, [...] keine chemischen Dünste unsere Atemwege beleidigen«. Medizinalrat Dr. Pott 1928, S. 72.

3 So z. B. die Hausarbeit von R. Riedel: *Die Entwicklung der Schulverhältnisse meines Heimatortes Schlegel.* 1938.

dass die meisten anderen Studierenden der HfL historische Quellen sorgfältiger belegten und reichhaltigeres statistisches Material[1] präsentierten als Hunger.

Hungers Arbeit blieb jedoch von seinen Professoren unbeanstandet. In der digitalisierten Kopie der *Geschichte des Dorfs Brunk* finden sich keine Korrekturen oder Anmerkungen, wie sie häufig in den Arbeiten seiner Kommilitonen vorkommen. Gekürzt und nur wenig überarbeitet[2] nahm Hunger daher die Semesterarbeit im folgenden Jahr in seine Staatsarbeit auf, wo sie etwas mehr als ein Drittel des Umfangs (59 von 148 Textseiten) füllt.

3. *Die Staatsarbeit (1937)*

Auch im Jahr 1937 verbrachte Karl Hunger einige Wochen in Brunk, wo er für seine Staatsarbeit überliefertes Brauchtum sammelte und Fotos aufnahm. Es war zwar nicht vorgeschrieben, aber durchaus üblich, die Abschlussarbeit an der HfL mit Bildbeigaben zu illustrieren. Die Mehrzahl der Studierenden

1 Eine vergleichbar angelegte Semesterarbeit von Reinhold Kozielski liefert z. B. Wahlergebnisse sowie Angaben zur Bevölkerungsentwicklung und Schülerzahl. Dennoch wurde Kozielskis Arbeit nur *befriedigend* bewertet. Professor Bernhard Michalik bemängelte, dass »aus der Arbeit nicht hervorgeht, wie weit Verf. auf Quellen anderer fusst« und dass die »Geschichte der N.S.D.A.P. […] sicherlich eine eingehende Behandlung verdient« hätte. (R. Kozielski: *Geschichte von Stroppendorf.* 1938, S. 45) – *Bernhard Michalik* (* 7. Dezember 1902 in Bobrownik; † 14. September 1941 [gefallen]) war ab 1938 Häuflers Nachfolger als Direktor der HfL.

2 Die Überarbeitung bedeutete in einigen Fällen eine weitere Zuspitzung. So bezeichnet Hunger erst in der Staatsarbeit die »Goten und die Burgunder« als »Menschen unserer Rasse und unseres Blutes«. K. Hunger: *Beiträge zur Heimat und Volkskunde des Dorfes Brunk.* 1937, S. 2 f. [S. 16 dieser Ausgabe].

verwendete dazu Fotografien, aber es gibt auch einige Arbeiten, die mit kunstvollen Zeichnungen[1] versehen sind.

Hunger fügte seiner Arbeit eine Landkarte, zwei Ansichtskarten und zwölf eigene Aufnahmen bei. Die Ansichtskarten zeigen Brunk (mit Hakenkreuzfahne an der Dorfschule[2]) und Schloss Tütz, die Fotografien haben folgende Motive:

- das Herrenhaus in Marzdorf (zwei Aufnahmen[3]),
- die Brunker Kirche (zwei Aufnahmen),
- der Blick über das Dorf vom Teichberg,
- die Dorfstraße mit einem Bauerngehöft,
- einen Ziehbrunnen,
- ein Wegkreuz mit geschmückter Heiligenfigur,
- Spinnrad und Webstuhl,
- handgewebtes Tuch,
- das Beiern der Brunker Glocken,
- Dorfkinder mit Knarren.

Die beigefügten Schwarzweiß-Bilder sind teilweise nicht ganz scharf und haben keine hohe Qualität, sind aber dennoch wertvoll. Hungers Fotografie der Knarren ist z. B. die einzige Abbildung dieser Art, die mir bekannt ist. Die Aufnahme des Bauerngehöfts zeigt offenbar den Hof der Familie Kluck, auf dem Bild mit Spinnrad und Webstuhl ist vermutlich Hungers Tante Martha Döring und ihr Sohn Paul abgebildet.

---

1 Bemerkenswert ist K. Schmidt: *Volkskunde des Webers im Isergebirge*. 1936.

2 Die Karte (abgebildet auf S. 159 dieser Ausgabe) wurde im Verlag von Hermann Rupprecht, Stolp i. Pommern veröffentlicht. Es gibt eine ähnliche Ansichtskarte ohne Hakenkreuzfahne vom Fotografen P. Reddatz, Neu-Prochnow (abgebildet auf dem Umschlag dieses Buches), aber Hunger legte wohl Wert auf gerade dieses Motiv.

3 Diese beiden Aufnahmen finden sich schon in Hungers Semesterarbeit, die Hunger auch mit einer Ansichtskarte von Schloss Tütz (aber ein anderes Motiv), einer Landkarte und zwei handgezeichneten Übersichtsplänen versah.

Neben der historischen Darstellung enthält die Staatsarbeit zwei weitere Teile: eine Volkskunde des Dorfes, die 66 Seiten des Umfangs ausmacht, und eine didaktische Abhandlung, die sich auf 23 Seiten mit dem Heimat- und Volkskundeunterricht in der Volksschule sowie der ländlichen Berufsschule befasst. Dieser letzte Teil hat mit Brunk kaum etwas zu tun.

Wie schon die Semesterarbeit zeichnet sich auch die Staatsarbeit mit dem Titel *Beiträge zur Heimat- und Volkskunde des Dorfes Brunk, Krs. Deutsch Krone in der Grenzmark. Eine Handhabe für den heimatkundlichen Unterricht der Volks- und ländlichen Berufsschule des Dorfes*[1] (in Zukunft: *Beiträge*) durch einen exzessiven Gebrauch der Worte *deutsch* und *Volk* aus. Der erste Begriff findet sich an 124, der zweite an 120 Stellen der 148 Seiten umfassenden Arbeit. Auch die *Beiträge* weisen durchgängig eine nationalsozialistische und völkische Ideologie auf.

Das Lob Hitlers, das sich in der Semesterarbeit findet, ist in der Staatsarbeit freilich entfallen. Im Jahr 1937 war bereits deutlich zu erkennen, dass die Aufrüstungspolitik des Dritten Reiches die bäuerliche »Blut und Boden«-Ideologie konterkarierte. Fern davon, der »Landflucht Einhalt zu gebieten«, hatte die Hitler-Regierung diese im Gegenteil durch den gestiegenen Bedarf an Arbeitskräften in der Rüstungsindustrie beschleunigt. »Die ländliche Abwanderung aus der Grenzmark«, konstatierte Ursula Stewien[2] 1939 in den *Grenzmär-*

1 In Hungers Titel fehlt das Komma zwischen Brunk und Krs. Deutsch Krone und der Ortsname ist fehlerhaft mit Bindestrich geschrieben (»Deutsch-Krone«). Beide Fehler sind den Prüfern offenbar nicht aufgefallen.

2 U. Stewien: *Die ländliche Abwanderung aus der Grenzmark von 1871 bis heute.* 1939, S. 105. Auch das Arbeitswissenschaftliche Jahrbuch der *Deutschen Arbeitsfront* konstatierte: »Ähnlich liegen die Verhältnisse in der ehemaligen Grenzmark Posen-Westpreußen. [...] Der Wanderungsverlust allein der fünf nördlichen Kreise betrug

kischen Heimatblättern«, [...] nimmt in neuester Zeit wieder ein Ausmaß an, das den Vergleich mit der Vorkriegszeit aufdrängt. [...] Eine besonders starke Abwanderung haben fast durchgängig die Gemeinden, die eine möglichst gleichmäßige Verteilung der Betriebsgrößen aufweisen und die als reine Familienbetriebe ausgelegt wurden [...], so fast alle durch die Regulierung entstandenen Bauerndörfer.« Als Beispiele nennt Stewien explizit Königsgnade und Lubsdorf, sie hätte auch Brunk nennen können.

Als Folge der verstärkten Abwanderung trat schon bald ein Mangel an Landarbeitern[1] ein, der das Ziel des Hitler-Reichs gefährdete, im Hinblick auf den kommenden Krieg von Nahrungsmittelimporten unabhängig zu werden[2]. Die Diktatur musste gegenhalten und versuchen, die »Landflucht« zu kontrollieren und zu verlangsamen. Ein Mittel dazu war eine ideologische Offensive[3], ein anderes waren gesetzliche Vorgaben und Regulative wie z. B. das verpflichtende *Landjahr* für Jugendliche (ab 1934), der freiwillige *Landdienst* (ab 1935), das *Pflichtjahr* für Mädchen (ab 1938) und die *allgemeine Dienstpflicht* (ab 1938/39)[4]. In den gleichen Kontext gehört die Ein-

von 1933 bis 1936 etwa 12 000 Erwerbspersonen.« *Zum sozialen Aufbau im deutschen Osten.* 1940, S. 54.

1 Die Zahl der Landarbeiter im Reich nahm zwischen 1933 und 1938 um 165 000 ab. F. Schmidt-Schwerin: *Kampf gegen die Landflucht.* Der Hoheitsträger, 1938, S. 19. – Auf dem Reichsbauerntag 1937 konstatierte Reichsbauernführer Darré einen »allgemeinen Mangel an Landarbeitern und weiblichen Hilfskräften auf dem Bauernhofe«. W. R. Darré: *Aufbruch des Bauerntums.* 1942, S. 96.

2 Im Herbst 1934 hatte Darré eine *Erzeugungsschlacht in der Landwirtschaft* verkündet. A. a. O., S. 47.

3 Bereits auf dem Bauerntag 1936 forderte Darré eine »Wiedererweckung des bäuerlichen Brauchtums«, »damit am Ende [...] das deutsche Bauerntum gesichert ist« A. a. O., S. 60 ff.

4 E. Langthaler 2012, S. 106.

führung der verpflichtenden *Ländlichen Berufsschule* im Anschluss an die Volksschulzeit, die im September 1935 erfolgte.

Bei dieser Maßnahme kam es dem Regime anfangs nur darauf an, die Heranwachsenden zwei Jahre lang als günstige Arbeitskräfte auf den elterlichen Höfen zu halten. Der jährliche Unterricht umfasste lediglich 160 Stunden und das Ausbildungsziel bestand darin, beim »jungen Landmenschen [...] Verständnis für die Arbeit zu wecken« und ihn »durch den Beruf zum dienenden Gliede der Volksgemeinschaft zu machen«[1]. Als Lehrer sollten »in der Regel Volksschullehrer« herangezogen werden, denn eine Fachausbildung war ausdrücklich nicht vorgesehen. Diese kam erst der *Bäuerlichen Fachschule* zu, die den Besuch der ländlichen Berufsschule voraussetzte.

Im November 1936 wurden die Anforderungen für den Unterricht in der *Ländlichen Berufsschule* drastisch verschärft. Zwar blieb die vorgeschriebene Unterrichtszeit mit 40 Stunden pro Vierteljahr gleich, aber es gab nun einen strikten Lehrplan, der die Indoktrinierung der Schülerinnen und Schüler vorschrieb. »Der gesamte Unterricht ist von nationalsozialistischem Geiste getragen«, forderten die staatlichen Richtlinien, die den Schülern im zweiten Schuljahr unter anderem ein »Lebensbild des Führers« abverlangten. Der Unterricht sollte nun auch in fachlicher Hinsicht »die praktische Ausbildung unterbauen und durch Belehrungen« ergänzen, denn für »die Schüler, die keine Fachschule besuchen, bringt sie die Schulbildung zum Abschluss«. Erste Priorität hatte es aber, in den Schülerinnen und Schülern »eine starke Liebe zur Heimat und den Willen zur Mitarbeit in der Volksgemeinschaft zu wecken«[2].

1 *503. Gestaltung des ländlichen Fortbildungswesens.* 5.10.1935, S. 413. Dort findet sich auch das nachfolgende Zitat.

2 *579. Richtlinien für den Unterricht in den Ländlichen Berufsschulen.*

Auf den letzten 15 Seiten seiner Staatsarbeit beschäftigt sich Hunger ausgiebig mit diesen Richtlinien des Volksbildungsministeriums, die er anhand von Beispielen konkretisiert. Offenbar wollte er sich als Lehrer an einer *Ländlichen Berufsschule* profilieren. Ich habe im Bestand der ŚBC keine andere Staatsarbeit gefunden, die einen derart nahen Bezug zu den ideologischen Vorgaben der Zeit aufweist.

Auch die Beschäftigung mit der Volkskunde von Brunk ist für Hunger kein Selbstzweck; es geht ihm darum die »heranwachsenden jungen Dorfmenschen«[1] zu »bodenverwurzelten, berufsstolzen Jungbauern«[2] zu erziehen und durch die Wiederbelebung ländlichen Brauchtums, des Volkstanzes und der Spinnstube »eine starke Liebe zur dörflichen Heimat«[3] zu wecken. Weiterhin geht er davon aus, dass »die Menschen, die im Laufe der letzten 50 Jahre nach Berlin ausgewandert sind«, »die Einwohnerzahl unseres Dorfes verdoppeln [könnten], die augenblicklich mit 277 Seelen sehr gering ist«[4]. Der Begriff der *Landflucht* wird von Hunger zwar nicht mehr verwendet, zieht sich aber leitmotivisch durch die gesamte Arbeit.

Anders als viele seine Kommilitonen legt Hunger dabei den Begriff der *Volkskunde* sehr eng aus[5]. Er konzentriert sich

5.11.1936, S. 469 f. – Hunger zitiert die Richtlinien auf S. 144 seiner Arbeit [S. 136 dieser Ausgabe].

1 Hunger 1937, S. 143 [S. 143 dieser Ausgabe].

2 A. a. O., S. 144 [S. 138 dieser Ausgabe].

3 A. a. O., S. 147 [S. 145 dieser Ausgabe].

4 A. a. O., S. 58 [S. 79 dieser Ausgabe].

5 Einen weiter gefassten Ansatz verfolgte z. B. Hungers Mitstudent Josef Grammel, der in seiner Arbeit den Linguisten und Volkskundler Horst Becker (1908–1942) zitierte: »So interessiert sich schlechterdings die Volkskunde für alles. Sie studiert nicht nur das Gehabe der Menschen, wie es sich im Gespräch und bei der Arbeit zeigt, sondern auch die Art, wie ihre Häuser gebaut, wie ihre Arbeitsgeräte beschaffen sind, welche Lieder sie singen und welche

allein auf die Darstellung tradierter Sitten und Gebräuche, in denen er die Verkörperung der »bäuerlichen Volksseele«[1] sieht. Das von ihm erkundete Volk singt daher keine Lieder, es hat keine Konsumbedürfnisse und partizipiert nicht an der zeitgenössischen Massenkultur. Das behandelte Brauchtum wird zudem im Geist der nationalsozialistischen Ideologie völkisch umgewertet und seines religiösen Inhalts entkleidet.

Hunger beginnt seine Volkskunde mit einer Beschreibung des Dorfes, seines Aufbaus und der typischen Gehöftform, die jedoch an der Oberfläche stehen bleibt. Wir erfahren weder etwas über die wirtschaftliche Funktion der Höfe, noch über ihre Größe, den Viehstand oder die soziale Schichtung im Dorf. Die Beschreibung der typischen geschlossenen Hofanlagen ist jedoch korrekt und kann bis heute in Bronikowo überprüft werden.

Bei der anschließenden Darstellung des Brunker Bauernhauses geht Hunger nicht auf die Genese dieses Haustyps ein, obwohl dazu Literatur vorlag und das Thema auch im *Heimatmuseum* in Deutsch Krone – das Hunger im Schriftenverzeichnis anführt – behandelt wurde. Bereits 1905 hatte der erste Rektor der Baugewerksschule in Deutsch Krone, Professor Leopold Peters[2], den Bestand an alten Bauernhäusern im Kreis ermitteln lassen, ihre Bauweise untersucht und eine Dissertation[3] zum Thema veranlasst. Die ältesten vorgefundenen Bau-

Witze sie sich erzählen«. J. Grammel: *Die Wirtschaftskultur im Bereiche einer bäuerlichen Volkskunde.* 1936, S. 1 f.

1 A. a. O., S. 86 [S. 98 dieser Ausgabe].

2 *Leopold Peters* (* 1871; † 1956) war bis 1913 Direktor in Deutsch Krone, anschließend wurde er an die Baugewerksschule in Berlin-Neukölln versetzt. Er ist der Begründer des Deutsch Kroner *Heimatmuseums* und Mitverfasser der Schrift *Deutsch Krone – Ein Städtebild in Westpreußen*, Deutsch Krone (Garms) o. J.

3 E. Kaftan: *Bauernhäuser des Kreises Deutsch-Krone, Westpreußen.* 1915.

ernhäuser stammten damals aus den 1770er Jahren und waren in Schurzbohlen- oder Fachwerkbauweise mit Vorlaube errichtet. Die Häuser hatten einen in der Mitte liegenden Herdraum mit Rauchfang – die sogenannte *schwarze* oder *polnische Küche.* Der von Hunger beschriebene Küchenraum, der zwischen »Vorder- und Hinterflur, fast in der Mitte des Hauses«[1] liegt, ist nur eine modernisierte Abwandlung dieser traditionellen Form, die Hunger aber nicht benennt.

Hungers Abschnitt über die Bauernfamilie wirkt wie einem nationalsozialistischen Bilderbuch entnommen. Der Bauer steht als »Führer des Ganzen«[2] einem Hitler-»Staat im Kleinen« vor, »[t]reu zur Seite steht ihm der Knecht« und die Frau, die »das Häusliche zu besorgen« hat. Mit der Realität der Landwirtschaft in den 1930er Jahren, die von ständiger Arbeitsüberlastung geprägt war, hat diese Schilderung kaum etwas zu tun. Selbst großbäuerliche Betriebe konnten damals wegen ihrer »geringeren Rentabilität weder die familieneigenen noch fremde Arbeitskräfte halten«; diese wanderten dorthin ab, »wo ihnen bessere Lohnbedingungen geboten werden«[3]. Hunger macht aus der Not auf den Höfen eine Tugend und rechtfertigt die Kinderarbeit, wo schon »das Kleinste [...] helfen« muss, »da es an Arbeitskräften, besonders zur Erntezeit, mangelt«[4]. Einen Widerspruch zum Bildungsauftrag der Schule sieht der angehende Pädagoge in dieser Ausnutzung der Kinder als günstige und rechtlose Arbeitskräfte nicht. Auch die Doppelbelastung der Bauernfrauen, die nicht nur für »das Häusliche«, sondern zudem fürs Vieh[5] und den Garten

1 Hunger 1937, S. 62 [S. 82 dieser Ausgabe].
2 A. a. O., S. 67 [S. 86 dieser Ausgabe]. Dort finden sich auch die weiteren Zitate.
3 Stewien 1939, S. 103.
4 Hunger 1937, S. 67 [S. 83 dieser Ausgabe].
5 Die Bedeutung der Milchwirtschaft nahm in den klein- und mit-

zuständig waren, liegt nicht in Hungers Sichtfeld.

Die folgenden drei Kapitel der Staatsarbeit behandeln die Sitten und Bräuche, die Hunger in Brunk gefunden haben will, sowie die Sagen des Dorfes. Hungers Wiedergabe des Festbrauchtums mit den dazugehörenden Sprüchen ist detailliert und bis heute von Wert, aber gleichzeitig problematisch. Hunger teilt zwar in der Vorbemerkung mit, dass er die »Bräuche und Anschauungen so wiedergegeben« hat, wie »sie heute noch anzutreffen sind«[1], gibt aber nirgends an, von wem und unter welchen Umständen er sie sammelte.

Hungers Versicherung ist zudem wenig glaubhaft, denn etliche Ausprägungen der von ihm geschilderten Bräuche waren nach der Aussage anderer grenzmärkischer Volkskundler in den 1930er Jahren bereits verschwunden. Das betrifft beispielsweise die Gestalt des *Hochzeitsbitters*, die Hunger in den Mittelpunkt seiner Darstellungen des Hochzeitsbrauchtums stellt, die aber tatsächlich längst der Vergangenheit angehörte. Von den traditionellen Hochzeitsbräuchen waren im 20. Jahrhundert nur der Polterabend und das große Hochzeitsmahl geblieben, zu dem nicht nur der Familienkreis, sondern auch die dörfliche Nachbarschaft eingeladen wurde. Auf der Hochzeitstafel standen althergebrachte Gerichte (wie dicker Reis), deren Aufzählung bei Hunger fehlt. Das Hochzeitsfest endete mit dem Brauttanz.[2]

telbäuerlichen Betriebe der Grenzmark während der 1930er Jahre kontinuierlich zu. Für das Melken der Kühe, das zweimal täglich per Hand erfolgte, waren die Frauen zuständig. H. Schröder: *Die Landwirtschaft in den Kreisen Schlochau, Flatow, Dtsch-Krone und Netzekreis.* 1940, S. 96.

1 Hunger 1937, S. 70 f. [S. 88 dieser Ausgabe].

2 Siehe dazu die Darstellung bei P. Groth: *Grenzmärkisches Volksleben.* 1939, S. 29., S. 36 ff. – *Paul Groth* (* 23.02.1901) war seit 1929 Mittelschullehrer in Schneidemühl, 1938 wurde er in den höheren Schuldienst übernommen.

Überlebt hatte jedoch eine Figur, die bei Hunger gar nicht vorkommt: Der Heiratsvermittler – für den die Namen *Middasma*, *Warfsmann* oder auch *Kalfakte* bekannt sind. Dieser Heiratsvermittler kannte die Familien der Umgebung, ihre Konfession und auch ihren Vermögensstand. Er handelte gegen ein *Kupapelz*[1] die Mitgift aus, die oftmals entscheidend war, denn es hieß damals: »Wenn die Wirtschaften passen, die Leute werden sich gewöhnen«[2].

Die *Spinnstube*, in der Hunger einen »wichtigen Bestandteil der ländlichen Winterarbeit für Frauen und Mädchen«[3] sehen will, war in den 1930er Jahren ebenfalls selten geworden. Der Flachsanbau im Kreis Deutsch Krone hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg nachgelassen und war nach dem Krieg praktisch zum Erliegen gekommen. »Es fehlten der Landwirtschaft die hierzu nötigen Arbeitskräfte. Auch wurde die zunehmende Mechanisierung des Spinnens und Webens in den Fabrikstädten eine wirksame Konkurrenz. Schon vor dem Kriege waren schlesische Leinwandhändler mit ihren grünen Planwagen […] bis in die pommerschen und westpreußischen Dörfer gekommen …«[4] Es gab in den 1930er Jahren zwar noch einige Bauern, die für den eigenen Bedarf Flachs anbauten und die Fasern im Familienkreis selbst verarbeiteten, aber das war nur noch eine Reminiszenz an vergangene Tage. Im Jahr 1939 kam der Heimatkundler Paul Groth in seinem *Grenzmärkischen Volksleben* zu der Einschätzung: »Die Spinnstube, das

1 J. Zaske: *Alte Hochzeitsbräuche der Heimat.* Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief, Januar 1961, S. 4.

2 P. Groth 1939, S. 31.

3 Hunger 1937, S. 102 [S. 110 dieser Ausgabe].

4 O. Gehrke: *Aus der Spinnstubenzeit im Deutsch Kroner Lande.* Deutsch Kroner Heimatbrief, 15. Dezember 1953, S. 6. – *Otto Gehrke* (* 1883; † 21. April 1958 in Mölln) war Lehrer in Märkisch Friedland. In seinem Artikel gibt er eine sehr dichte Darstellung der – häufig erotisch aufgeladenen – Spinnstuben-Atmosphäre.

Rockenfest, ist mit der Einstellung des Flachsbaues verschwunden.«[1]

Zum verschwundenen Brauchtum zählen auch die Erntebräuche, die in Brunk gewiss seit der Aufteilung des Guts nicht mehr gepflegt wurden, aber auch in den Gutsdörfern der Umgebung immer mehr in Vergessenheit gerieten. Aus Zütʒer berichtete Erich Bleich[2] 1934, der Brauch des *Alten* sei – wie viele Erntebräuche – »im Absterben. In den Jahren 1921 bis einschließlich 1923 soll er nicht mehr geübt worden sein. In der Ernte 1926 wurde der ›Alte‹ wohl noch angefertigt, vors herrschaftliche Haus ist er aber nicht mehr gebracht worden. Einige Zeit zierte er ein Lupinenfeld …«[3]

Es ist anzunehmen, dass Hunger das Erntebrauchtum trotʒdem in seine Staatsarbeit aufnahm, weil der *Reichsnährstand* aus ideologischen Gründen großen Wert auf dessen Wiederbelebung legte. Das *Erntefest* sollte mit Erntekrone, Festzug und Volkstänzen von der ganzen Dorfgemeinschaft unter Führung der NS-Bauernschaft begangen werden.[4] Einen Teil der benötigten Ernte-Sprüche, die in Brunk nicht aufzufinden waren, entnahm Hunger Erichs Bleichs Broschüre *Urväter Art*[5], die 1934 als Beiheft der *Grenzmärkischen Heimatblätter* erschienen war. Im Schriftenverzeichnis seiner Arbeit taucht diese Arbeit jedoch nicht auf, ebensowenig wie die

1 P. Groth 1939, S. 29.

2 *Erich Bleich* (* 12. Februar 1900 in Schneidemühl; † 15. Dezember 1961 in York b. Hamburg) war von 1925 bis 1928 Lehrer an der evangelischen Volksschule in Zütʒer, dann Lehrer in Schneidemühl. Er veröffentlichte in den *Grenzmärkischen Heimatblättern* seit 1927 volkskundliche Beiträge.

3 E. Bleich: *Urväter Art.* 1934, S. 50.

4 Siehe z. B. die genaue Festanweisung in *Wie feiern wir Erntefest?* Der Kurmärkische Bauer, 23. Scheiding (September) 1934, S. 1042.

5 E. Bleich, ebenda 1934.

volkskundlichen Arbeiten von Karl Boese[1], Strukats *Sagenbuch*[2], Adameks Volksliederbuch[3] oder die *Landeskunde der Grenzmark*, die Hans Jakob Schmitz[4] und Richard Frase[5] 1929 vorgelegt hatten. Aufgeführt wird nur – wenn auch unter falschem Titel – Peter Pfeilsdorffs[6] *Heimatbuch des Kreises Dt. Krone*[7], dem Hunger – wiederum ohne Quellennachweis – einen Teil des sehr lesenswerten Kapitels über die »Mundart des Brunker Bauern«[8] entnahm.

Es passt zum nationalsozialistischen Charakter von Hungers Staatsarbeit, dass jeder Hinweis auf explizit katholisches Brauchtum fehlt. So werden weder die täglichen Rosenkranz-Andachten erwähnt, die in Brunk während der *Marienmonate* Mai und Oktober abgehalten wurden, noch die jährliche Wallfahrt nach Schrotz, die zu Maria Himmelfahrt gemeinsam mit polnischen Katholiken stattfand[9]. Es fehlt ferner ein Hinweis

1 *Karl Boese* (* 12.10.1889 in Rosenfelde; † 1. Oktober 1974 in Braunschweig) war bis 1931 Volksschullehrer in Landsberg/Warthe, dann wurde er als Konrektor an die Martinschule nach Schneidemühl versetzt. Er schrieb seit 1925 für die *Grenzmärkischen Heimatblätter* und nach der Vertreibung für den *Deutsch Kroner Heimatbrief.*

2 A. Strukat: *Grenzmärkisches Sagenbuch (mit Bildern von Robert Budzinski).* 1927

3 K. Adamek: *Deutsche Volkslieder und Sprüche aus dem Netzegau.* 1912.

4 *Hans-Jakob Schmitz* (* 1878; † 1954) war Oberstudienrat in Schneidemühl und seit 1931 Herausgeber der *Grenzmärkischen Heimatblätter.*

5 *Richard Frase* (* 1894; † 1945) war Mittelschullehrer in Schneidemühl und ein Pionier des Naturschutzes in der Grenzmark.

6 *Peter Pfeilsdorff* (* um 1865 in Lilienhecke, Krs. Flatow; † um 1940 in Deutsch Krone) war Lehrer am Schullehrerseminar in Deutsch Krone.

7 P. Pfeilsdorff: *Heimatbuch des Kreises Dt. Krone.* 1922, S. 191 f.

8 Hunger 1937, S. 119-123 [S. 124 ff. dieser Ausgabe].

9 »Bedauerlich ist, daß die katholische Kirche und damit zahlreiche

auf die Fastenzeit mit der *Fastnacht*, die in den Dörfern um Tütz herum ein wichtiges Datum war[1]. Als neuheidnischen Ersatz schmuggelt Hunger die Feier der *Sonnenwende* in den dörflichen Jahresablauf, die erst seit 1933 eine staatlich gelenkte Rolle spielte.

Authentisch und interessant sind hingegen Hungers Mitteilungen zum Osterbrauchtum und zu den Gebräuchen an Weihnachten, Neujahr sowie an Karfreitag. Er kannte das Geschehen im Dorf aus der eigenen Kindheit und konnte es daher lebendig darstellen. »Genauso war's«, sagte meine Großtante, als sie von Knarren, Beiern, Stiepen und dem Weihnachtsfest mit Bär und Schimmelreiter las. Heute sind alle diese Bräuche vergessen und sie kommen uns höchst fremdartig vor.

Noch fremdartiger als Hunger es darstellt war wohl ursprünglich das Brauchtum in den Zwölfen – den Tagen zwischen Weihnachten und dem Dreikönigsfest –, das von allerlei Geisterglauben begleitet wurde. So ist eine Anzeige überliefert, die Theodor Graf von Stolberg[2], der Besitzer des Tützer Dominiums, am 5. Dezember 1883 in der *Deutsch-Kroner Zeitung* schaltete. »Elstern, die zwischen dem 24. Dezember und

fromme Katholiken für die volklichen Aufgaben kein Interesse haben. Die Einheit der Kirche ist für sie höchstes Gebot. Noch im Jahre 1936 vertrieb die katholische Kirche ein Gnadenbild (Wert zwei Pfennig) in deutscher und polnischer Sprache, auf dem unser Gebiet [die Grenzmark] als zu Großpolen gehörig bezeichnet wurde.« *Der Hoheitsträger*, 1938, S. 20.

1 Siehe dazu z. B. P. Drews: *Fastnachts-Erinnerungen aus Königsgnade*. Mai 2020.

2 *Graf Theodor zu Stolberg-Wernigerode* (* 5. Juni 1827 in Kreppelhof; † 11. April 1902 in Wernigerode) war seit 1871 Besitzer der Herrschaft Tütz. Von 1878 bis 1881 vertrat er den Wahlkreis 8 (Marienwerder) im Deutschen Reichstag. Er gehörte der Deutschkonservativen Partei an.

dem 6. Januar geschossen werden«, heißt es darin, »sind ein Heilmittel gegen Epilepsie. Der Unterzeichner, der diese Arznei selbst benötigt, ist jedem zu Dank verpflichtet, der ihm so viele Elstern wie möglich zusendet, vorausgesetzt sie wurden geschossen und nicht von Menschenhand oder in Fallen getötet.«[1]

Authentisch sind auch einige der Sagen, die Hunger aus Brunk mitteilt. Das gilt allerdings nicht für die Legende vom *Haferscheffel*, die erst 1914 vom Märkisch Friedländer Lehrer Ernst Berg ersonnen wurde. Hunger hatte diese Legende schon in seiner Semesterarbeit angeführt, um den preußisch-patriotischen Geist in Brunk während der napoleonischen Kriege zu belegen. Ebenfalls um Kunstsagen dürfte es sich bei den Geschichten vom *Brunker Spitzberg* und der *Teufelsbrücke* handeln, die Hunger beide – ausnahmsweise belegt – verschiedenen Schullesebüchern entnahm.

Hungers Staatsarbeit passierte ohne Beanstandung die Prüfungskommission der HfL in Beuthen, die digitale Kopie der ŚBC ist – wie schon die Semesterarbeit – frei von Korrekturen oder Anmerkungen. Offenbar registrierten Häufler und Perlick nicht einmal die verkürzten und teilweise falschen Angaben im ohnehin knappen Schriftenverzeichnis. Die spezifisch grenzmärkische Literatur war beiden vermutlich unbekannt, aber den Fehler im Buchtitel von Strobels *Bauernbrauch im Jahreslauf*[2] hätten sie eigentlich bemerken müssen.

1 R. Brown: *Notes and Queries*. 1884, S. 156.

2 Hunger schreibt »Strobel: *Das Bauernjahr im Jahresbrauch*«. Hunger 1937, S. 150 [S. 147 dieser Ausgabe].

4. *Von Beuthen ins Sauerland*

Im September 1937 hatte Karl Hunger seine Ausbildung beendet und war fertiger Schullehrer. Er konnte dennoch nicht an einer Volksschule unterrichten, dann schon am 1. September wurde er zum zweijährigen Wehrdienst in Hitlers *Wehrmacht* einberufen.

Die allgemeine Wehrpflicht bestand im Deutschen Reich erst seit 1935 – der erste Jahrgang, der am 1. Oktober 1935 in die Kasernen einrückte, war das Geburtsjahr 1915, dem auch Hunger angehörte. Die Einführung der Wehrpflicht bedeutete einen Buch des Versailler Friedensvertrages und die ersten Wehrleute leisteten deshalb auch nur einen halbjährigen »Arbeitsdienst«. Erst als Proteste ausblieben wurde der Dienst an der Waffe abgeleistet und die Dienstzeit auf 24 Monate verlängert. Karl Hungers Tochter berichtete mir, dass ihr Vater eigentlich schon im September 1936 eingezogen werden sollte, nur mit Verweis auf sein laufendes Studium habe er die Rückstellung um ein Jahr erreichen können.

Für Karl Hunger ging der Wehrdienst unmittelbar in Kriegsdienst über, denn am 1. September 1939 griff Deutschland Polen an. Die nächsten sechs Jahre lang diente Hunger Hitler-Deutschland als Soldat in Polen, Jugoslawien und später in der Sowjetunion. Während eines Heimaturlaubs heiratete er im August 1940 in Breslau die Kinderkrankenschwester Marianne Spittel, die aus dem niederschlesischen Kreis Lüben stammte. Noch während des Krieges wurde er auch zum ersten Mal Vater.

Das Ende des Weltkriegs erlebte Karl Hunger im Kurland-Kessel[1], aus dem er aber im Frühjahr 1945 entkommen konnte.

1 Im Oktober 1944 wurden etwa 500 000 deutsche Soldaten aller Waffengattungen im lettischen Kurland von der Roten Armee eingeschlossen. Der Kessel wurde von den Belagerten bis zur Kapitu-

Er schlug sich nach Thüringen durch, wo auch seine Frau und sein Kind Unterschlupf gefunden hatten – und dort hielt er im Jahr 1946 erstmals Schulunterricht ab. Er war inzwischen 30 Jahre alt und hatte nie zuvor in seinem Beruf gearbeitet.

Thüringen blieb jedoch eine Zwischenetappe. Da Hunger die Verhältnisse in der sowjetischen Besatzungszone nicht zusagten, machte er sich 1948 mit seiner Familie auf den Weg nach Westen. Nach einigen Umwegen fand er in Lürbke im Sauerland eine neue Heimat.

Die kleine katholische Dorfschule von Lürbke, an der Hunger seit 1948 als alleiniger Lehrer unterrichtete, war erst 1898 durch das Engagement der Bevölkerung, die vor allem aus Bauern, kleinen Köttern (Nebenerwerbslandwirten) und Stahlwerkern bestand, gegründet worden. Im Jahr 1938 löste der damalige Amtsbürgermeister und SS-Führer Friederich die Schule auf, weil »in Lürbke ein Volk wohnt, das den NS-Gedanken nicht zugänglich ist«[1]. Im zweiten Weltkrieg fand das Gebäude als Kriegsgefangenenlager Verwendung und war mit einem zwei Meter hohen Stacheldrahtzaun umgeben. Bei Kriegsende glich die Schule einer Trümmerstätte, es gab nur nackte Wände, kein Wasser und keinen Strom. Die Lürbker setzten die Schule gemeinsam wieder instand und erwirkten 1946 die Erlaubnis, dort wieder Unterricht abzuhalten. Zwei Jahre später bezog Karl Hunger mit seiner Familie die Lehrerwohnung, die zum alten Schulhaus gehörte. Er war der erste festangestellte Lehrer in Lürbke seit 1938.

lation des Reiches am 8. Mai 1945 gehalten, dann gerieten etwa 180 000 deutsche Soldaten in Kriegsgefangenschaft. Wie viele Soldaten vorher aus dem Kessel evakuiert wurden, ist bis heute nicht bekannt. Von den lettischen Freiwilligen, die auf deutscher Seite kämpften, wurde der Krieg im Kurland noch zehn Jahre lang fortgesetzt.

1 C.-P. Levermann 18.02.2017. Dort auch die weiteren Angaben.

Die Familie, die zwischenzeitlich um drei weitere Kinder angewachsen war, blieb elf Jahre im Schulhaus wohnen. Im Jahr 1959 erfolgte Hungers Versetzung nach Lendringsen, wo er die Leitung der katholischen *Bischof-von-Ketteler*-Grundschule übernahm und bis zu seiner Pensionierung tätig war.

Die einklassige Dorfschule in Lürbke wurde mit der Schulreform des Jahres 1968 endgültig geschlossen. Das Gebäude steht aber noch heute und ist ein kultureller Mittelpunkt im Dorf, denn die Sankt-Hubertus-Schützenbrüderschaft, deren Vorstand Hunger angehörte, erwarb das Gebäude und baute es zum Schützenheim aus. Als Hunger am 23. Dezember 2011 in Menden verstarb, war er hoch geehrt und geschätzt. Zu seiner Beerdigung spielte der Spielmanszug aus Lürbke, den er 1949 mitbegründet hatte.

Im Juni 1991 bereiste Hunger mit seiner Familie die Stätten seiner Kindheit, Fürstenwalde und auch Bronikowo, das früher Brunk. Er fand im Dorf vieles verändert, aber doch auch etliche Anknüpfungspunkte an längst vergangene Zeiten. Er besuchte das frühere Gehöft der Familie Zarske, das dem mittlerweile abgebrochenen Hof seiner Großeltern gegenüber lag, und die alte Dorfschule, die freilich inzwischen in ein Wohnhaus verwandelt war. Dort dachte er zurück an den alten Lehrer Wachholz, der ihn ihm siebzig Jahre zuvor den Wunsch geweckt hatte, ebenfalls ein Schullehrer zu werden. Die Reise erfüllte ihn mit vielen Erinnerungen und soll ihm gut gefallen haben.

Mit den Vertriebenen aus Brunk hielt Karl Hunger nach 1945 keinen Kontakt, die einzige Ausnahme war sein Cousin Paul Döring, der Sohn seiner Tante Martha, der in Werl lebte. Die beiden Arbeiten über das kleine Bauerndorf, die er als Student in Beuthen verfasst hatte, hielt er für verloren.

Thomas Soorholtz

Editorische Notiz

Die nachfolgenden Seiten enthalten den vollständigen Text von Karl Hungers Staatsarbeit *Beiträge zur Heimat- und Volkskunde des Dorfes Brunk, Krs. Deutsch Krone in der Grenzmark*, wobei die Seitenzahlen des Typoskripts – wie auch erforderliche Einfügungen des Herausgebers – in spitzen Klammern gesetzt sind. In eckigen Klammern stehen Textteile, die sich zwar in Hungers Semesterarbeit *Geschichte des Dorfs Brunk* finden, aber nicht in die Staatsarbeit aufgenommen wurden. Spitze Klammern in diesen Textteilen geben die Seitenzahl in der Semesterarbeit an. Einzelne Textabweichungen zwischen Semester- und Staatsarbeit werden in den Anmerkungen kenntlich gemacht.

Die Lagepläne, die Karl Hunger handgezeichnet seiner Semesterarbeit beifügte, wurden als Vektorgrafiken für diese Ausgabe neu erstellt. Alle Fotografien und Ansichtskarten, die Hunger in seine Arbeiten aufnahm, finden sich im Anhang ab Seite 159. Auf eine Reproduktion der Kartenbeilage des Originals musste aus Qualitätsgründen verzichtet werden.

Neu hinzugekommen sind in dieser Ausgabe ein Ortsplan von Brunk nach einer Vorlage aus dem Jahr 1805 (auf Seite 81) und eine Abschrift der tabellarischen Übersicht des Kontributionskataster von Brunk aus dem Jahr 1773 (auf Seite 53). Im Anhang findet sich des Weiteren eine Tabelle der Brunker Betriebe, die in den Jahren 1937 bis 1939 einen Entschuldungsantrag beim Entschuldungsgericht in Deutsch Krone stellten (auf Seite 149), Materialien zum Lastenausgleich, sowie zwei Ortsberichte aus den 1950er Jahren, die das Schicksal des Dorfes nach 1945 thematisieren (ab Seite 150).

Die Rechtschreibung von Hungers Texten wurde behutsam modernisiert, offensichtliche Rechtschreibfehler wurden korrigiert. Ein Literatur- und Quellenverzeichnis schließen das Werk ab.

Geschichte des Dorfs Brunk

Semesterarbeit von
Karl Hunger

1936



Beiträge zur Heimat- und Volkskunde des Dorfes Brunk

Krs. Deutsch-Krone in der Grenzmark

Staatsarbeit
des cand. paed. Karl Hunger
zur ersten Prüfung für das Lehramt
an Volksschulen in Preußen

1937

Einleitung ⟨1936⟩[1]

[Das Dorf Brunk, welches an der Straße von Tütz nach Märkisch Friedland im Deutsch Kroner Kreise, Grenzmark Posen-Westpreußen, gelegen ist, kann im Jahre 1937 auf ein 600-jähriges Bestehen zurückblicken. ⟨2⟩

Niemand hat bisher diesen langen Weg der Vorfahren beschrieben. Die vielen Fragen, die ich als kleiner Knabe über dieses und jenes im Dorfe stellte, blieben meist unbeantwortet. Keiner war in der Lage, uns Jungen den Kampf und das Schicksal der Heimat zu schildern. Nur der Großvater erzählte an den langen Winterabenden eine Sage oder einzelne Geschichten, die er selbst einmal von alten Leuten hatte erzählen hören. Darüber hinaus blieb alles dunkel.

Als ich zunächst damit begann, meinen Ahnen nachzuforschen, fand sich hier und dort versteckt und verstaubt auch manche interessante Kunde über das Dorf selbst. Durch viele Anregungen von Professor Perlick und Professor Dr. Häufler in volkskundlichen und geschichtlichen Fragen wurde in mir das Interesse geweckt, diesen Stoff zu sammeln und zusammenzutragen, zumal ich 13 Jahre lang in diesem Flecken aufgewachsen war.

In vorliegender Arbeit sind zunächst nur die geschichtlichen Begebenheiten dargestellt. Die volkskundliche Stoffsammlung ist noch nicht abgeschlossen.

Den Wert einer Heimatkunde für die Volksschule hat jeder Erzieher klar erkannt. Das Wissen um die ⟨3⟩ Heimat trägt mit dazu bei, bodenverwurzelte, heimatstolze, vaterlandstreue deutsche Menschen zu erziehen. Ich habe die Geschichte des Dorfes mit der deutschen Geschichte in Beziehung gesetzt, weil

1 Die Einleitung findet sich in der Semesterarbeit *Geschichte des Dorfs Brunk* aus dem Jahr 1936 auf den Seiten 1 bis 4.

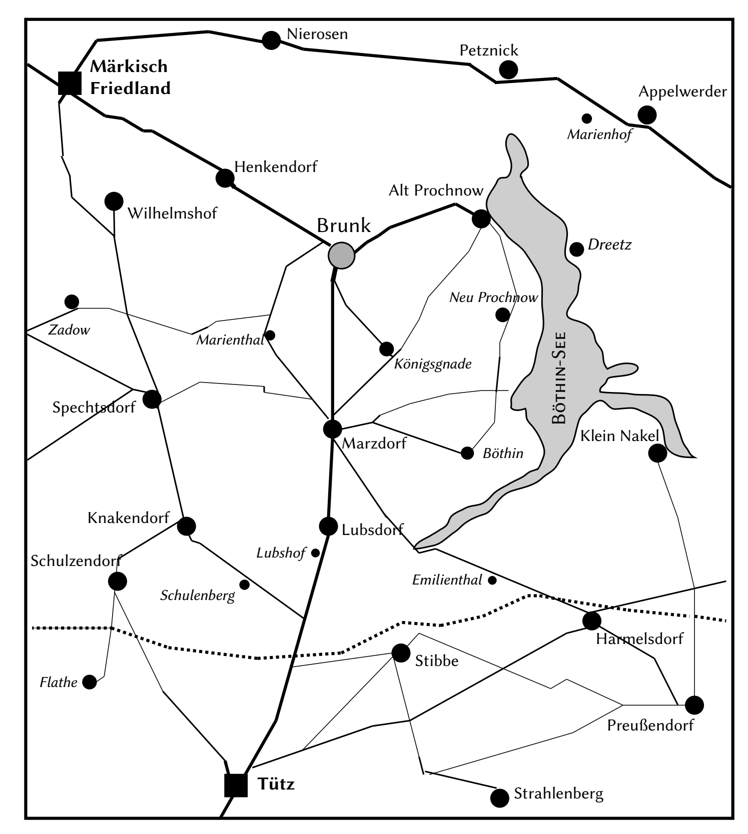


Abb. 1 – *Lage des Dorfes Brunk im Kreis Deutsch Krone*

ich glaube, dass dadurch dem Dorfkinde in der Schule die deutsche Geschichte viel eher und leichter nahe gebracht werden kann. Der Lehrer kann, von dem Erlebnis der Heimat ausgehend, die deutsche Geschichte behandeln und betrachten und wird stets ungeteilte Aufmerksamkeit vorfinden.

In der Überzeugung, dass eine so verstandene Heimatkunde und Geschichte den Kindern in der Schule viel Freude bereiten und hellhörige Kinderohren finden wird, habe ich die

Arbeit vollendet, den Altvorderen zum Gedächtnis, den Lebenden als Lehre und Mahnung. ⟨4⟩]

Lage und Größe von Brunk[1]

⟨1⟩ Am nordwestlichen Abhang der Hochfläche von Marzdorf, ganz im Westen des Kreises Deutsch Krone, liegt, in nur 116 Metern Meereshöhe, das Dorf Brunk. Es ist acht Kilometer von dem nächsten Bahnhof, dem Städtchen Märkisch Friedland und 25 Kilometer von seiner Kreisstadt Deutsch Krone entfernt. Eine gut gepflegte, breite Landstraße, die zu beiden Seiten von hohen Kastanienbäumen und Rüstern[2] umsäumt ist, zieht sich von Tütz aus am Hang der Hochfläche entlang, wendet sich innerhalb unseres Dorfes nordwestwärts gegen Henkendorf und führt weiter nach Märkisch Friedland.

Die Gemarkung der Dorfgemeinde Brunk umfaßt 900 Hektar, davon sind nach der Anbauflächenerhebung vom Mai 1934 700 Hektar Ackerland, 100 Hektar Wiesen und Viehweiden und 100 Hektar Wald- und Ödland. Die nördliche Hälfte des Dorfes ist von Wiesen umgeben. Von hier aus steigt das hügelige Gelände nach allen Seiten langsam an und erreicht in einer Meereshöhe von 140 Metern den höchsten Punkt, ⟨2⟩ wo die Vermessungsmarke liegt.[3]

Im Süden, zu beiden Seiten der Straße nach Marzdorf hat Brunk den fruchtbarsten Boden. Je weiter wir nach Osten und Norden kommen, desto schlechter wird das Ackerland. In der »Ewigkeit« an der Alt-Prochnower Grenze ist nur noch Sandboden anzutreffen. Im Süden des Dorfes befindet sich das so-

1 Dieses Kapitel findet sich nicht in der Semesterarbeit von 1936.
2 *Rüster* ist eine andere Bezeichnung für Ulmengewächse.
3 Das Messtischblatt 1250 *Petznick* (Ausgabe 1919) gibt die Höhe der höchsten Erhebung mit 131 Metern über Normal-Null an.

genannte »Sieb«. Hier haben die Brunker ihre Wiesen und Viehweiden.

Das Dorf hatte 1914, bei Ausbruch des Krieges, 390 Einwohner[1]. Jetzt ist die Einwohnerzahl auf 277 gesunken.

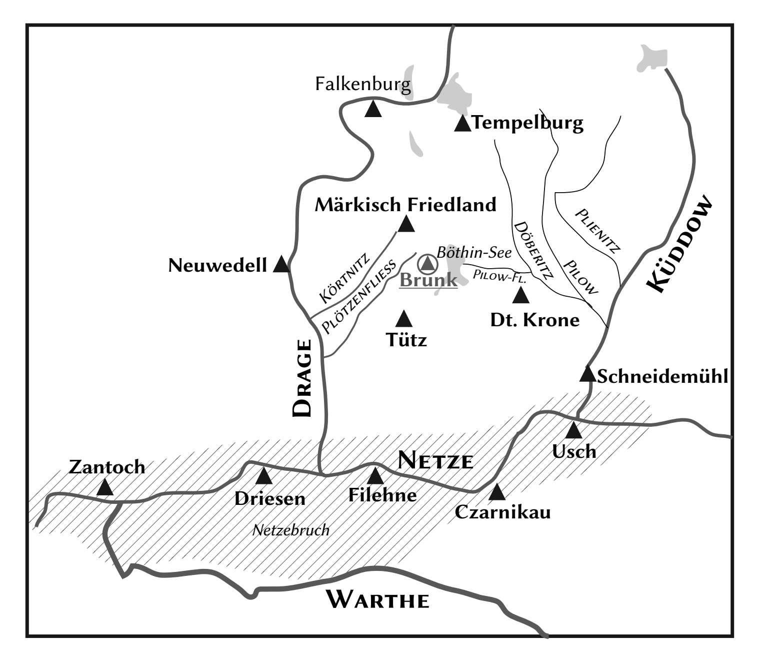


Abb. 2 – *Das Land zwischen Netze, Drage und Küddow*

1 Hunger hat diese Zahl der *Schulchronik* entnommen (siehe S. 76 dieser Ausgabe). Sie erscheint kaum glaubhaft. Vermutlich zählte Lehrer Wachholz auch Angehörige der Brunker Familien mit, die nicht mehr im Dorf lebten.

I. Geschichte des Dorfes

Die Geschichte des Dorfes Brunk hängt eng mit der Geschichte des Kreises Deutsch Krone und dem Wirken des schlossgesessenen Adelsgeschlechtes, der von Wedell auf Burg Tütz zusammen. Wenn ich im folgenden Teil meiner Arbeit die Geschichte des Dorfes darstelle, so kann ich dieses nur im Zusammenhang mit der Geschichte des Kreises Deutsch Krone tun, die wiederum von der großen deutschen Geschichte beeinflusst ist.

A. Älteste Zeit

1. *Die germanische Zeit*

[Wie uns Schriftsteller berichten, wohnte zur Zeit Christi Geburt und später in hiesiger Gegend der germanische Volksstamm der Burgunder. Wann die Burgunder sich in diesen Gebieten festgesetzt hatten, wissen wir nicht. Ihre Heimat scheint aber der rauhere Norden gewesen zu sein. Die Insel Bornholm (Burgundaholm, Holm = Insel) erinnert an sie. Die Völkerwanderung lässt die einzelnen Völkerschaften nach dem Süden abziehen. Kaufleute haben vielleicht von dem Glanz und der Pracht des römischen Lebens erzählt. Und so stellen wir fest, wie auch die junge Mannschaft des burgundischen Volkes, voll Tatendrang und Abenteuerlust, gelockt von der Sonne des Südens, aufbricht und fortzieht.

Auf ihrem Zuge südwärts werden sie aufgehalten, zurückgeschlagen und nach dem Westen abgedrängt. Auf vielen Umwegen erreichen sie endlich den Rhein, wo sie im Jahre 413 einen neuen Staat mit der Hauptstadt Worms gründen. Auch hier kommen sie nicht zur Ruhe. Ihr Reich wird nach ⟨6⟩ harten Kämpfen mit den Hunnen, von denen uns das Nibelun-

genlied erzählt, zerstört, und sie ziehen weiter den Rhein aufwärts, durch die burgundische Pforte in das Tal der Rhone. Hier wohnen noch heute ihre Nachkommen, die aber völlig Franzosen geworden sind.][1]

Unsere Heimat ist ⟨daher⟩ uralt-germanischer Volksboden. Die ältesten Volksstämme, welche die Gegend zwischen Netze, Drage und Küddow, in welcher der heutige Deutsch Kroner Kreis liegt, bewohnten, waren die Goten und die Burgunder, Menschen unserer ⟨3⟩ Rasse und unseres Blutes.

2. *Die slawisch-pommerische Zeit*

Als im Verlaufe der Völkerwanderung die junge Mannschaft des burgundischen Volkes abwandert, um im Süden Europas neues Siedlungsland zu suchen, drängen slawische Menschen in den nur noch schwach bevölkerten Raum nach. In die Gebiete nördlich der Netze, also in unser Gebiet, rücken die Pommern ein.[2] Südlich der Netze siedeln die Polanen (Bewohner der Ebene). [Reste der früheren Bewohner gehen in den zahlreichen Ankömmlingen auf. Es ist dieses Vordringen keine Invasion, sondern ein Eindringen, Einsickern.][3] Die Pommern benennen die Berge, Flüsse und Seen slawisch und

1 Diese Schilderung findet sich auf den Seiten 5 und 6 von Hungers Semesterarbeit *Geschichte des Dorfes Brunk* aus dem Jahr 1936.

2 1936 heißt es an dieser Stelle: »Nachdem wir das weitere Schicksal der Burgunder verfolgt haben, kehren wir wieder zu dem in der alten Heimat gebliebenen Rest des Stammes zurück. Es erfolgt eine Entleerung des Ostraumes. Das Germanentum stirbt infolge mangelnder Blutzufuhr aus. Slawische Menschen rücken nach, in die Gebiete nördlich der Netze, also in unser Gebiet, rücken die Pommern.«

3 Diese beiden Sätze finden sich auf Seite 6 von Hungers Semesterarbeit *Geschichte des Dorfes Brunk* aus dem Jahr 1936.

verwischen allmählich die Spuren deutscher Kultur. Noch heute erinnern uns zahlreiche Fluss- und Ortsnamen an die slawisch-pommerische Zeit. Auch die Ausgrabung der slawischen Siedlung Milkau[1] gibt uns Aufschluss über die Bau- und Wohnweise der Slawen.

Sonst besitzen wir über die pommerische Zeit wenig Nachrichten. Das Dunkel wird nur dann und wann erhellt durch die Geschichte der pommerisch-polnischen Grenzkriege. Um das Volk gegen polnische Überfälle zu schützen, waren Burgen gebaut. Die stärkste war die Bitom- oder Boitinburg. Sie stand auf einer Halbinsel im großen ⟨4⟩ Böthinsee und zwar an jener Stelle, welche noch heute der Schlossberg genannt wird. [Spuren eines Bauwerkes sind jetzt nicht mehr vorhanden, aber die noch bemerkbaren Wallanlagen zeigen deutlich, dass der Ort einmal befestigt gewesen ist. Das dort von einer Ruine nichts mehr vorhanden ist, lässt sich leicht aus den Umständen erklären, dass die Burg jedenfalls nach Art jener Zeit nur aus Holz oder Feldsteinen, Lehm und Holz gebaut gewesen, worauf der eine Teil verbrannt, die Steine aber im Laufe der Zeit weggeholt sind, um sie anderweitig zu verwenden.][2]

1 Ein Ausgrabungsort *Milkau* konnten nicht nachgewiesen werden. Bekannte Ausgrabungen einer slawischen Siedlung führte jedoch der Archäologe Wilhelm Unverzagt von 1932 bis 1934 bei Zantoch an der Warthe durch.

2 Dieser Absatz findet sich auf Seite 7 der Semesterarbeit von 1936. – Der *Schlossberg am Böthinsee* wurde in den 1880er Jahren durch Dr. Hugo Conwentz, den Direktor des Westpreußischen Provinzial-Museums in Danzig, untersucht: »In einer Tiefe von 0,3 bis 0,5 Metern fanden sich ornamentirte Scherben vom Burgwalltypus, Kohlenstücke, bearbeitete Geweihstücke, Schlacken u. a. m.« Bereits 1878 hatte Conwentz bei Marzdorf Steinkistengräber aufgefunden. A. Lissauer: *Die Prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen und der angrenzenden Gebiete.* 1887, S. 190. – Eine erneute Untersuchung des Schlossbergs unternahm im Sommer 1926 der Deutsch Kroner Studienrat *Karl Sandt* (* 12. September 1893 in

Diese Burg hatte eine herrschende Stellung im Deutsch Kroner Kreis inne. Auf ihr saß ein pommerischer Magnat, der die ganze hiesige Gegend seinen Besitz nannte, mit Ausnahme des damaligen Dorfes Tenzig (jetzige Stadt Tütz), das als freies Fischerdorf durch seine Lage zwischen See und Sumpf geschützt war. Neben dieser Burg hatten die Pommern die Grenze gegenüber den Polen an der Netze mit weiteren Befestigungen ausgebaut (Czarnikau, Filehne, Driesen, Zantoch).

3. *Die pommerisch-polnischen Grenzkriege bis 1109*

Betrachten wir nun die Verhältnisse jenseits der Netze, bei den Grenznachbarn, den Polen. Aus welchen Gründen kam es zu den blutigen Grenzkriegen zwischen den Pommern und Polen, die sich in unserer Gegend abspielten?

Das Polenreich war von Rurik[1], einem normannischen Edeling, um 840 zu einem Großreich zusammengefaßt worden. 100 Jahre später herrschte im Netze- und Warthelande der Herzog Dago, bekannt auch unter dem Namen Miesko, Mieslaw I.[2] aus dem Geschlecht der Piasten. ⟨5⟩

Langwehten). Er verortete auf der Halbinsel im Böthinsee zwei Burgwälle – den *Schlossberg* und den *Kirchberg*. Bei Ausgrabungen fand er Scherben mit »verschiedensten Ornamenten der slavischen Art«, die nach »Ansicht von Sachverständigen 5—600 Jahre alt« waren. Einen weiteren Wallberg entdeckte Sandt am Ufer des Kleinen Reetzsees zwischen Marzdorf, Knakendorf und Lubsdorf. K. Sandt: *Die Ringwälle des Kreises Deutsch Krone*. 1927, S. 101 f.

1 *Rjurik* altnordisch *Hrœrikr* = »berühmter Herrscher« (* um 830; † um 879) war ein warägischer Fürst und gilt als Gründer des Kiewer Rus.

2 Gemeint ist *Mieszko I.* oder auch Mieczysław (* um 945; † 25. Mai 992) aus der Herrscherfamilie der Piasten, der ab etwa 960 als Herzog namentlich nachweisbar ist. Sein Sohn Bolesław Chrobry

Über sein Reich berichtet uns eine Reisebeschreibung des Juden Ibrahim ibn Jakob[1] [aus den afrikanischen Berberländern]. Er schreibt:

»Was nun das Land des Misika betrifft, so ist es das größte der Slawenländer. Es ist reich an Getreide und Fleisch und Honig und Fisch, und die von ihm eingesammelten Abgaben werden gezahlt in gangbarer Münze. [Sie bilden ⟨9⟩ den Unterhalt seiner Leute] … Misika hat 3 000 gepanzerte Gefolgsleute. Das sind aber Krieger, von denen 100 gleich kommen 1 000 anderer. [Er gibt diesen Leuten Pferde, Kleider und Waffen und alles, was sie nötig haben … Er ist wie ein zärtlicher Vater zu seinen Leuten] … Sein Reich grenzt im Westen an einen Slawenstamm, der in sumpfigen Gegenden wohnt (Netzebruch und Warthebruch). Ihre Tapferkeit ist groß …«[2]

So sah es im Polenlande jenseits der Netze aus. Dieser Dago dehnte sein Reich nach dem Westen aus. Da geriet er in Konflikt mit dem deutschen Kaiser. Im Reich regierte damals eine recht kraftvolle Herrscherpersönlichkeit, Otto I.[3] Bewusst

---

folgte ihm als Herzog und erster König des Königreichs Polen.

1 Gemeint ist *Ibrahim ibn Yakub*, ein Gesandter des Kalifen von Córdoba aus dem muslimisch geprägten Tortosa (arab. Ṭurṭūša), der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts Mitteleuropa bereiste. – Hunger hat das Zitat in seiner Staatsarbeit verkürzt. Die Langfassung findet sich auf S. 8 f. der Semesterarbeit von 1936.

2 Sächsische Geschichtsquellen. – Widukind. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩ – Dieser Literaturnachweis ist nicht stimmig. Vermutlich meint Hunger: R. Schottin, W. Wattenbach: *Widukinds Sächsische Geschichten nebst der Schrift über die Herkunft der Schwaben und Abraham Jakobsens Bericht über die Slavenländer.* In: Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamtausgabe, Band 33 [Hrsg. und neu übersetzt von P. Hirsch], Leipzig (Dyk) 1931[5].

3 *Otto I.* der Große (* 23. November 912; † 7. Mai 973 in Memleben) aus dem Geschlecht der Liudolfinger war ab 936 König von Sachsen und des Ostfrankenreiches, ab 951 König von Italien und ab 962 römisch-deutscher Kaiser. Sein Bemühen um eine Christiani-

nahm er die Ostpolitik auf. [Auch der Osten hatte für ihn Vorzüge.][1] Im Jahre 964 gründete er das Erzbistum Magdeburg. Er errichtete dieses als ein ausgesprochenes Missionserzbistum. Diesem sollten alle übrigen unterstellt werden, die östlich der Elbe entstehen würden (Chorin, Lehnin, Brandenburg, Breslau). Eine solche Maßnahme war von großer Bedeutung, denn der Metropolitan war zuständig für die Entsendung ⟨6⟩ der Priester und Missionare. Diese waren Menschen deutscher Zunge, waren die Menschen, die deutsche Kultur in fremdes Land hineintrugen. Otto I. griff auch auf die Ansicht Karls des Großen zurück, indem er Marken einrichtete (Meißen, Lausitz). Zwei Männer wurden von ihm in diese entfernteste Ecke geschieht: Hermann Billung[2] und Markgraf Gero[3].

967[4] kommt nun der Polenherzog Dago mit dem Markgrafen Gero in Konflikt. Er wird abgewiesen und muss in seine Grenzen wieder zurück. [Die erlittene Schlappe war so groß, dass er dachte, er könnte seine Gebiete verlieren. So stellt er sich unter den Schutz des Papstes. Jeder scheute sich damals,

sierung der Slawen wurde im Dritten Reich irrtümlich als »völkische Ostpolitik« gedeutet.

1 Dieser Einschub findet sich auf S. 9 der Semesterarbeit von 1936.

2 *Hermann Billung* († 27. März 973 in Quedlinburg) war als Herzog von Sachsen im Jahr 936 Heerführer in einem Feldzug gegen die Redarier im heutigen Mecklenburg-Vorpommern.

3 *Gero*, auch Gero I. oder der Große, († 20. Mai 965 in Gernrode) war ein ostsächsischer Graf, der von 939 bis 965 als Markgraf König Ottos I. die Tributherrschaft über die slawischen Stämme östlich der mittleren Elbe und der Saale ausübte.

4 Das Datum 967 findet sich in der Semesterarbeit von 1936 und in der Staatsarbeit von 1937, ist aber gleichwohl falsch. Im Jahr 967 verfasste Widukind von Corvey die *Res gestae Saxonicae*, in der er sowohl Gero als auch Mieszko I. erwähnt. Der bewaffnete Konflikt wurde aber nicht zwischen ihnen ausgetragen, sondern bereits im Jahr 963 zwischen Mieszko I. und dem Billungerfürst Wichmann II. – Es ist erstaunlich, dass dieser Fehler unbemerkt blieb.

mit der römischen Kurie in Verwicklung zu kommen.][1]

Auf Dago folgte im Polenreich Boleslaw Chrobry[2] bis 1024. Er war Realpolitiker, frei von jeder Romantik und lachte über Otto III.[3], den Phantasten auf dem deutschen Kaiserthron. Geschickt wusste er den deutschen Kaiser so zu umgarnen, dass er in die Gründung des Bistums Posen-Gnesen einwilligte. Der Erzbischof von Posen-Gnesen hatte nun die Macht und nicht das Erzbistum Magdeburg. Dieser Einfluss war zum mindesten kein deutscher. Der Zustrom deutscher Priester und Mönche stockte.

Chrobry vertrat den modernen panslawistischen Gedanken, alle slawischen Stämme zu einem slawischen Großreich zusammenzuschmieden. ⟨7⟩ Unter dem Vorwände, den angrenzenden Stämmen (den Pommern), das Christentum zu bringen, dehnte er sein Reich aus.

Die Pommern weigerten sich, das Christentum anzunehmen, da sie die wirklichen Absichten Boleslaws kannten. Und so kam es zu den blutigen Grenzkriegen in unserer Gegend zwischen Pommern und Polen. Pommern wurde tributpflichtig gemacht. Unsere Gegend kam unter polnische Herrschaft.

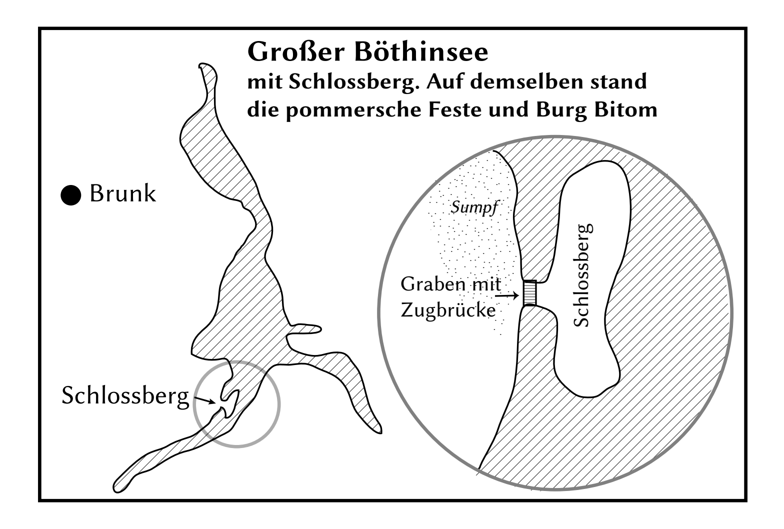
Nach Chrobrys Tode machten sich die Pommern wieder frei, bis Ladislaus Hermann[4], Chrobrys Nachfolger, seine Eroberungen erneuerte. Die Pommern erhoben sich jedoch

1 Diese Sätze finden sich auf Seite 10 der Semesterarbeit von 1936.

2 *Bolesław I.* genannt Chrobry (* 965/967; † 17. Juni 1025) aus der Herrscherfamilie der Piasten war ab 992 Herzog von Polen und ab 1000 bzw. 1025 erster König von Polen.

3 *Otto III.* (* Juni oder Juli 980 bei Kleve; † 23. oder 24. Januar 1002 in Castel Paterno) aus dem Haus der Ottonen war ab 983 römisch-deutscher König und ab 996 Kaiser. Während seiner Unmündigkeit wurde das Reich von den Kaiserinnen Theophanu und Adelheid von Burgund verwaltet.

4 *Władysław I. Herman* (* um 1043; † 4. Juni 1102 in Płock) war von 1079 bis 1102 Herzog von Polen aus der Dynastie der Piasten.



immer wieder, um ihre politische und religiöse Freiheit wiederzugewinnen, worauf die Polen nach einiger Zeit von neuem den Krieg begannen, bis sie endlich nach hundertjährigem Kampfe 1107 die starke pommerische Feste Bitom eroberten und zerstörten. [Starken Widerstand hat Skarbomir[1], der Feldherr Boleslaws III.[2], wohl nicht gefunden, denn sonst hätte er sie kaum zerstören können, zumal sie rings von Wasser umgeben war, der Zugang aber über eine schmale Landzunge führte, die obendrein sumpfig war, so dass ein Knüppeldamm gelegt werden musste. ⟨12⟩[3]

1 Gemeint ist *Skarbimir* aus der Familie Awdańców († vor 1132), ein Magnat und Heerführer des Königs Bolesław III. Schiefmund.

2 *Bolesław III. Schiefmund* (* 20. August 1085 in Krakau; † 28. Oktober 1138 eventuell in Sochaczew) war ab 1102 Herzog von Polen und ab 1107 Alleinherrscher aus der Dynastie der Piasten.

3 Sandt schrieb 1927, dass der Schlossberg einst »bei höherem Wasserstande des Sees auf einer Insel« lag und durch eine 80 Meter langen Brücke, »von der noch zahlreiche Eichenpfähle [...] sichtbar sind« mit dem Festland verbunden war. Sandt 1927, S. 101.

Nach der Zerstörung des Schlosses Bitom zog Skarbomir nach Belgard und belagerte die Burg. Nach einigen Wochen Belagerungszeit übergab der Verteidiger Gnevomir[1] die Burg dem polnischen Feldherrn, trat zum Christentum über und wurde darauf zum Statthalter von Pommern mit dem Sitz in Czarnikau ernannt. Schon im folgenden Jahre, als die Polen mit inneren Händeln zu tun hatten, fiel er wieder ab. Seine Burg Czarnikau wurde erneut belagert und zerstört. Er zog sich nun nach Filehne zurück und verteidigte sich dort. Auch hier wurde er bestürmt. Die Erfolglosigkeit seines Widerstandes einsehend, ergab er sich in der Hoffnung, begnadigt zu werden. Er wurde aber von den eindringenden Polen mit Keulen erschlagen, und sein Leichnam in den Morast geworfen (1109). Unsere Gegend war nun von den Polen erobert.] [2]

4. *Die polnische Zeit 1109—1296*

Von nun an behaupteten sich die Polen im ⟨8⟩ Grenzland. Auf die verderblichen Grenzkriege folgte die Ruhe eines Jahrhunderts. Das eroberte Land wurde stückweise polnischen Großen überlassen, die sich in den Kämpfen ausgezeichnet hatten. Diese verliehen oft große Teile ihres Besitzes an geistliche Orden. So schenkte der Teilfürst von Nakel, Odowicz[3], im Jahre 1224 dem Deutschen Orden 500 Hufen vom Böthinsee.[4]

1 Gemeint ist wohl der pomoranische Fürst *Gniewomir*, dessen Lebensdaten nicht bekannt sind.

2 In der Staatsarbeit von 1937 fehlt der ganze Passus. Hunger schreibt: »Auch die Verteidiger der Burgen in Belgard, Czarnikau und Filehne (1109) mussten sich ergeben. Unsere Gegend war nun von den Polen erobert.«

3 Hunger folgt hier F. W. F. Schmitt: *Geschichte des Deutsch Croner Kreises.* 1867, S. 35.

4 Marzdorf: Kirchenakten. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

Auch die Templer[1] ließen sich in hiesiger Gegend nieder. Diese zogen deutsche Ansiedler aus der Neumark ins Land, da die ansässigen Slawen das verwüstete und verödete Land nicht in Kulturland umzuwandeln verstanden.

Polnische Grafen sahen die Leistungen und den Fleiß der deutschen Bauern, Handwerker und Arbeiter und riefen weitere Siedler ins Land und gaben ihre Ländereien an die Orden als Lehen. Um 1250 scheinen die Templer auch das wieder aufgebaute Schloss Bitom besessen zu haben.

An die Stelle der politischen Bindung Polens an das deutsche Reich trat jetzt eine viel tiefer greifende, die der Waffen nicht bedurfte, um sich durchzusetzen. Das deutsche Volkstum, friedlich aber unaufhaltsam vordringend, nahm ⟨9⟩ den einst aufgegebenen Volksboden wieder ein und breitete sich auch in Polen aus. Wir nennen das fälschlich die deutsche Kolonisation.

Es war keine Kolonisation, sondern eine Wiedergewinnung und Besiedlung uralten deutschen Volksbodens [eine Leistung, die größer ist als alle romantischen Kriegstaten mittelalterlicher deutscher Kaiser, ein Erfolg, an dem das ganze deutsche Volk in allen seinen Schichten teilhatte].[2]

1 Der *Templerorden* war ein geistlicher Ritterorden, der 1118 in Jerusalem gegründet wurde und bis 1312 bestand. Wie der *Deutsche Orden*, der um 1190 bei Akko entstand, orientierten sich auch die Templer nach dem Scheitern der Kreuzzüge auf die Ostkolonisation. Um 1227 gründete der Orden die Komturei Tempelburg in Pommern.

2 Der ganze Abschnitt ab »Es war keine Kolonisation« steht 1936 in Parenthese (S. 14 der Semesterarbeit), aber eine Quelle für das angebliche Zitat ist nicht angegeben. Die Gleichsetzung von Germanen und Deutschen wurde allerdings im Dritten Reich vielfach propagiert. Im Zitat heißt es 1936 zudem »alten Volksbodens«, nicht »uralten« wie 1937.

5. *Die markgräflich-brandenburgische Zeit 1296—1368*

Im Westen grenzte das Deutsch Kroner Land an brandenburgisches Gebiet. Während die Pommern und Polen sich gegenseitig durch fortwährende Kriege schwächten, drangen die Markgrafen von Brandenburg, die Zwietracht benutzend, gegen beide vor. Sowohl von Pommern als auch von Polen rissen sie Gebietsteile an sich und machten sich zu Herren des Landes. Aus den abgezweigten Gebieten bildeten sie die sogenannte Neumark.

Im Jahre 1295 starb mit Mestwin II.[1] das pommerische Herzogsgeschlecht aus. Derselbe hatte das Land an Przemislaw[2] von Polen vererbt. Seit dem Jahre 1269 bestand aber bereits ein solcher Erbvertrag mit dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile[3]. Danach musste das pommerische Erbe an Brandenburg fallen. Auch die Herzoge von Stettin und Rügen traten als Erben auf. Die Erbstreitigkeiten entfesselten ⟨10⟩ einen allgemeinen Krieg, denn für Deutschland[4] wie für Polen war das pommeri-

1 *Mestwin II.* (* vor 1220; † 25. Dezember 1294) aus der Dynastie der Samboriden war ab 1250 Herzog von Pommerellen in Schwetz, ab 1269/71 in Stolp, Belgard und Dirschau, ab 1272 in Danzig, ab 1275 in Schlawe und Rügenwalde; mit ihm starb sein Geschlecht im Mannesstamm aus.

2 *Przemysł II.* (* 14. Oktober 1257 in Posen; † 8. Februar 1296 in Rogoźno) war ab 1273 Herzog in Posen, ab 1279 in ganz Großpolen, 1290 auch Herzog in Kleinpolen, seit Weihnachten 1294 Herzog von Pommerellen und ab 1295, als Przemysław, König von Polen. Er entstammte der großpolnischen Linie der Piasten.

3 *Otto IV.* mit dem Pfeil (* um 1238; † 27. November 1308 oder auch 1309) aus dem Haus der Askanier war von 1267 bis zu seinem Tod Markgraf von Brandenburg. Er war der zweitgeborene Sohn Johanns I. und der Sophia von Dänemark.

4 Es ist fraglich, ob der askanische Markgraf Otto IV., der mit polnischen, pommerschen, dänischen und auch portugiesischen Adelsgeschlechtern verwandt war, sich überhaupt als Deutscher sah. Die

sche Erbe gleich wichtig. Für Deutschland bedeutete der Besitz Pommerns die Verbindung zwischen Brandenburg und dem Ordensland. Mit dem Erwerb dieses Zwischenlandes war der ganze Osten bis zur Memel deutsch. Ohne ihn ging auch das Ordensland und damit Ostpreußen dem Reich verloren. Polen sah in dem Gewinn des pommerischen Erblandes seinen Wunsch, den Zugang zum segensspendenden Meere, verwirklicht. Hier konnte nur das Schwert entscheiden.

Die Askanier eröffneten den Feldzug, bemächtigten sich des pommerischen Erbes, überfielen die polnische Streitmacht bei Rogasen in der Fastnacht des Jahres 1296 [– König Przemislaw fand selbst hierbei den Tod –][1] und schoben die Grenze bis zur Drage vor.

Unterstützt wurden sie hierbei vom brandenburgischen Adel mit Geld und Mannschaften. Es waren eine Reihe klangvoller Namen, die dann später die Geschicke unserer Gegend geleitet haben: Die von Wedell, von Güntherberg, von Liebenow, von Liebenthal, von Goltz.

Nach dem Tode Przemislaws trat in Polen eine Zeit blutiger Bürgerkriege ein. Die Zeit ⟨11⟩ ermöglichte es den Markgrafen ihre Eroberungen zu vollenden. In dieser Zeit ging auch das Deutsch Kroner Land zwischen Netze, Küddow und Drage in brandenburgischen Besitz über, nachdem die einzelnen Woiwoden ihre Untertänigkeit gelobt, und der Templerorden das Böthiner Land unter den Schutz des Markgrafen gestellt hatten.

Die großen Güterkomplexe gelangten in den Besitz der oben genannten Adelsgeschlechter, die nun ihrerseits die weitere Germanisation vor nahmen.

Worte *Deutscher* oder *Deutschland* (diutsche lant) wurden erst seit dem 11. Jahrhundert als Sammelbegriff für die Stämme der Sachsen, Franken und Baiern gebraucht.

1 Dieser Einschub findet sich auf S. 15 der Semesterarbeit von 1936.

6. *Germanisation des Landes*

Die Wiedereindeutschung des Landes, schon unter den polnischen Herzogen begonnen, machte unter brandenburgischer Hoheit glänzende Fortschritte. Das Gebiet um Tütz, Märkisch Friedland und Kallies erhielten die von Wedell. Im Jahre 1304 gründeten sie die Stadt Märkisch Friedland, 1333 die Stadt Tütz. Dörfer entstanden. Das aufblühende Land reizte die Habgier der Pommern und Polen aufs Neue. Als 1320 Ludwig der Bayer[1] deutscher Kaiser wurde, der selbst nicht fest auf dem Thron saß und daher die Adelsgeschlechter nicht genügend unterstützen konnte, verbündeten ⟨12⟩ sie sich in dem Vertrage zu Nakel am 18. Juni 1325 mit der Absicht, den Märkern ihre Eroberungen wieder zu entreißen.[2]

Ein Jahr darauf führte Wladislaus Lokietek[3] Scharen von Litauern als Bundesgenossen herbei und verheerte nicht bloß das Land zwischen Netze, Küddow und Drage, sondern auch die ganze Neumark auf das Furchtbarste. Auf diesem Zuge (1334) wurden die Ortschaften Brunk, Strahlenberg und Marthe verwüstet, wie aus dem Neumärkischen Landbuch[4] vom Jahre 1337 ersichtlich ist, wonach diese und andere Ortschaften wüst lagen. Verlassen vom deutschen Volk wagte nun dieses kleine Häuflein ⟨der Adelsgeschlechter⟩ den Kampf allein gegen den

1 *Ludwig IV.* (bekannt als Ludwig der Bayer; * 1282 oder 1286 in München; † 11. Oktober 1347 in Puch bei Fürstenfeldbruck) aus dem Haus Wittelsbach war ab 1314 römisch-deutscher König und ab 1328 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

2 Aufzeichnung des Pfarrers Krefft zu Marzdorf. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

3 *Władysław I.* genannt Łokietek (* 1260; † 2. März 1333 in Krakau, Polen) war als Władysław IV. ab 1306 Princeps von Polen und ab 1320, als Władysław I., König von Polen; aus der Dynastie der kujawischen Piasten.

4 G. W. von Raumer 1837.

mächtigen Polen. Der Krieg dauerte bis zum Jahre 1334. Dann wurde Frieden geschlossen. Die Polen mussten wieder hinter ihre Grenzpfähle weichen. Das Land kam zur Ruhe.

Als der Frieden gefestigt schien, gingen die Adelsgeschlechter daran, deutsche Kulturarbeit zu leisten. Deutscher Ordnungssinn zeigte sich bald überall. Das ganze Gebiet wurde in Komplexe von 64 Hufen für je ein Dorf zerlegt. Vier Hufen blieben für den Pfarrer reserviert. Mit dem Rest belehnten sie einen Lehnsmann, der oft ⟨13⟩ auch ein Adliger war. Dieser hatte die Pflicht, für sein Dorf deutsche Bauern zu werben, die er mit dem größten Teile seines Lehens wieder belehnen musste. Er war zum Waffendienst verpflichtet. Die Bauern mussten ihm sein Restgut bestellen helfen und die Abgaben zahlen. Er war mit einem Wort Lokator = Gründer des Dorfes.

Unser Gebiet übergaben die Markgrafen, wie schon erwähnt wurde, dem Adelsgeschlecht der von Wedell. Ihr Geschlecht stammte aus Stormarn[1], breitete sich immer weiter nach Brandenburg aus. Sie kamen in das »Land über der Oder« und waren mit den Markgrafen in dieses neu gewonnene Land gelangt.[2] Brunk gehörte 1337 noch zur Landschaft Böthin. Aber schon am 22. Juni 1341 belehnte Markgraf Ludwig[3] die Gebrüder von Wedell, Ritter Ludwig, Lampert und

---

1 *Stormarn* ist eine historische Grafschaft in Schleswig-Holstein mit dem Hauptort Bad Oldesloe.

2 Heinrich von Wedell: Geschichte des schlossgesessenen Adelsgeschlechtes der von Wedell. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

3 *Ludwig der Brandenburger* (* Mai 1315; † 18. September 1361 in Zorneding) war Markgraf von Brandenburg (seit 1323, als Ludwig I. oder auch Ludwig der Ältere), Regent der Grafschaft Tirol (seit 1342, als Ludwig I.) und Herzog von (Ober-)Bayern (seit 1347, als Ludwig V.). Er war der älteste Sohn von Herzog, König und Kaiser Ludwig IV. dem Bayern aus dessen erster Ehe mit Beatrix von Schlesien-Schweidnitz.

Hasso, gegen Zahlung von 600 Mark leichter wendischer Pfennige mit dem vierten Teil des Landes Böthin. Die Wedell errichteten in Tütz eine feste Burg[1]. Von hier aus regierten sie über ihre erhaltenen Ländereien, wozu auch Brunk zählte. ⟨14⟩

7. *Gründung von Brunk*[2]

Unser Dorf Brunk wurde nun im Jahre 1337 von Tütz aus neu gegründet. Der Ort muss schon vorher besiedelt gewesen sein, weiß doch das *Neumärkische Landbuch* aus demselben Jahre zu erzählen, dass die Ortschaft in den vorhergehenden Kriegen verwüstet wurde. Nach diesem Bericht gehörte das Dorf zur Landschaft Böthin, dem Kerne des heutigen Deutsch Kroner-Kreises und umfasste 64 Hufen. Davon erhielt vier Hufen der Pfarrer, der allerdings nicht im Ort wohnte. Der Neugründer des Ortes hatte die Aufgabe, Siedler aus der Neumark heranzuholen und ihnen ihre Landstriche zuzuteilen. Hierfür hatten die neuangesetzten Bewohner eine gewisse Anzahl von Scheffeln Roggen und Hafer zu entrichten.

Zwölf Jahre später (1349) waren nach dem Kirchenregister der Ortschaft gerade vier Freijahre[3] bewilligt worden. Erst langsam begannen sich die Verhältnisse dank deutschen Fleißes und deutscher Arbeit zu verbessern.

1 Die Tonnengewölbe des Kellers und die Grundmauern des Ostflügels von Schloss Tütz stammen aus dem 14. Jahrhundert. (K. Sandt: *Schloß Tütz in Westpreußen.* Der Burgwart, 1929, S. 25.) – Das Bauwerk wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt, aber in den 1970er Jahren wieder hergestellt. Es ist heute ein Hotel.

2 Der Semesterarbeit ist an dieser Stelle eine Ansichtskarte von Brunk beigefügt. Diese ist auf S. 159 dieser Ausgabe reproduziert.

3 Hunger schreibt 1937 nur *Jahre,* meint aber sicherlich *Freijahre*, wie es 1936 (S. 20 der Semesterarbeit) auch richtig heißt.

8. *Der Name des Dorfes*

Der Name des Dorfes Brunk lautete in den verschiedensten ⟨15⟩ Zeiten anders. Ursprünglich Brunkow, polnisch Brunkowo und in der preußischen Zeit Brunk. Es ist anzunehmen, dass der Ort nach dem Lokator oder »Ufflegerer« benannt wurde. Brunkow war in jener Zeit ein wohlbekannter und gut klingender Adelsname. So nannte ein Brunkow in dem benachbarten Ort Lubsdorf im Jahre 1337 elf Hufen sein eigen.[1] Falls der Neugründer des Dorfes im Jahre 1337 nicht selbst ein Brunkow gewesen ist, so ist doch sicher anzunehmen, dass ein solcher dem vorher bestandenen Ort den Namen gegeben hat.

Über unsere Ortschaft Brunk selbst hören wir in der nächsten Zeit nichts. Ihr Schicksal ist uns aber bekannt. Markgraf Ludwig der Ältere war gestorben, und Otto V.[2], der Faule, war auf den Thron gekommen. Der unfähige Otto hatte als Süddeutscher wenig Verständnis für nord- und ostdeutsche Politik. Er hatte nicht Lust, wegen dieser »Kolonie« einen Feldzug zu unternehmen. 1368 wies er die Komture von Tempelburg und Deutsch Krone und den hiesigen Adel, die von Wedell, an, fortan dem polnischen König Kasimir[3] zu dienen.

1 Neumärkisches Landbuch Ludwigs des Älteren. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

2 *Otto V.* genannt der Faule (* 1346; † 15. November 1379 auf Burg Wolfstein) war von 1347 bis 1351 Herzog von (Ober-)Bayern, ab 1351 Mitregent und als Otto V. ab 1365 Markgraf von Brandenburg sowie Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches. Mit seiner Regentschaft endete 1373 die Ära der Wittelsbacher in Brandenburg. Zu Otto V. siehe J. Winkelmann: *Die Mark Brandenburg des 14. Jahrhunderts.* 2011, S. 80-85.

3 Kasimir III. der Große (* 30. April 1310 in Kowal; † 5. November 1370 in Krakau) war als jüngster Sohn von König Władysław I. zuerst Herzog von Polen und ab 1333 (als Kasimir I.) König von Polen. Mit seinem Tod starb die königliche Linie der Piasten aus.

So kam unser Dorf auf friedlichem Wege ⟨16⟩ an Polen, unter dessen Regierung es nun mit seiner deutschen Bevölkerung 400 Jahre schmachtete.

B. 400 Jahre unter polnischer Herrschaft 1368–1772

1. *Verteidigungskampf gegen die Polen*

Nachdem die Polen unser Deutsch Kroner Land in Besitz genommen hatten, strömten viele kleine polnische Adlige hinein. Der polnische König teilte den ganzen Kroner Kreis in vier Starostei-Bezirke ein und verlieh sie an bedeutende Adlige. Das tüchtige Geschlecht derer von Wedell behielt bei diesem Umschwung der Verhältnisse seine Güter und breitete auch weiterhin seine starke Hand schützend über das deutsche Volkstum aus. So groß war die Achtung der polnischen Könige vor diesen Männern, dass sie ihnen gern eine Ausnahmestellung einräumten. Sie waren nun im Polenreich eine Art unmittelbarer Reichsgrafen, die wohl ihren Tribut zahlten, sich aber in ihre Deutschtumsarbeit nicht hineinreden ließen. Die noch ansässigen ⟨17⟩ Polen hatten bisher nichts geleistet und waren unfähig, das Land zu erschließen. [Sie lebten meist vom Fischfang.][1] So wurde ein neuer Zustrom deutscher Bauern in unser Gebiet eingeleitet, so dass die Bevölkerung nun rein deutsch war.

Als Kaiser Sigismund[2] die Mark erwarb, verpfändete er sie

1 Diese Ergänzung steht in der Semesterarbeit auf Seite 22.

2 *Sigismund* (* 15. Februar 1368 in Nürnberg; † 9. Dezember 1437 in Znaim, Mähren) stammte aus dem Hause der Luxemburger. Er war Kurfürst von Brandenburg von 1378 bis 1388 und von 1411 bis 1415, König von Ungarn und Kroatien seit 1387, römisch-deutscher König seit 1411, König von Böhmen seit 1419 und römisch-deut-

im Jahre 1398 für 63 200 ungarische Gulden. Am 24. August 1400 entband der König die von Wedell, von Güntherberg und die von Anklam[1] aus Brunk ihres Eides, nachdem sie dem Orden die Huldigung geleistet hatten. Die von Wedell schlugen sich damit wieder auf die Seite des Ordens. So wurden die von Wedell bald zu polnischen Starosten, bald zu Vögten der Neumark innerhalb des Gebietes zwischen Netze, Küddow und Drage. Ihr gigantischer Plan, unsere Gegend dem polnischen Reich bei Gelegenheit zu entreißen, musste schließlich doch aufgegeben werden.

Großfürst Jagiello war als Wladislaus II.[2] auf den polnischen Thron gekommen [1386—1434]. Dieser vollzog die Vereinigung der das Ordensland umklammernden Staaten, Polen und Litauen, die dem Deutschen Orden zum Verhängnis wurde. In Kleingefechten behauptete sich zwar der Orden im Deutsch Kroner ⟨18⟩ Kreise. Als aber die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg eintraf (1410) traten die von Wedell wieder auf die polnische Seite über, um ihrer Sitze als Schirmherren der deutschen Bevölkerung nicht verlustig zu werden. Noch war die Entscheidung nicht gefallen. Nach dem zweiten Thorner Frieden im Jahre 1466 schwand allerdings die letzte Hoffnung auf Befreiung vom polnischen Joch. Unser Gebiet hatte seine Keilstellung zwischen zwei deutschen Provinzen verloren.

Eins hatten diese Adelsgeschlechter allerdings doch er-

scher Kaiser von 1433 bis zu seinem Tod.

1 1936 schrieb Hunger den Namen durchgängig *Anclam.*

2 *Władysław II. Jagiełło* (* vor 1362; † 1. Juni 1434 in Gródek) war 1377 Fürst von Kiew und Großfürst von Litauen. Nach seiner Taufe und der am 18. Februar 1386 erfolgten Eheschließung mit Hedwig von Anjou, die seit 1384 Königin von Polen war, wurde er am 4. März 1386 als Władysław II. Jagiełło zum König von Polen gekrönt. Er regierte gemeinsam mit seiner Gemahlin bis zu deren Ableben am 17. Juli 1399 und nachher bis zu seinem Tod alleine.

reicht. Ihre Besitzungen waren von deutschen Menschen bewohnt. Nur die höheren Beamten waren Polen, die Masse des Volkes war deutsch. Die Umgangssprache war die pommerisch-plattdeutsche Mundart (siehe Inschrift der Marzdorfer Glocke[1]). Die polnischen Verwaltungsbeamten mussten diese Mundart erst erlernen, um sich mit der Bevölkerung verständigen zu können. Von besonderem Interesse ist es aber zu erwähnen, dass in den Privilegien dieser Zeit dieselben Namen auftauchen, die heute noch für unsere Heimat typisch sind. Es ist dies ein Beweis, wie die Bevölkerung unseres Kreises seit mindestens 400 Jahren dieselbe geblieben ist. ⟨19⟩ [1510 waren nach einer Aufzählung der Tützer Bürger 134 Ackerbürger mit deutschen Namen. So intensiv und richtig hatte dieses Adelsgeschlecht gearbeitet. Nur die bodenständigen Siedler blieben sesshaft.

In Brunk treten uns in den folgenden Jahrzehnten immer wieder nachstehende Namen entgegen: Koltermann, Anclam, Radke, Heymann, Wellmanns, Kluck, Schmidt, Polzin, Mittelstedt, Stelters, Schulz, Krentz, Fröhlich, Panzeram. Wie wir sehen sind es ebenfalls alles deutsche Namen. Polnische Namen kamen nur vereinzelt vor.][2]

Nur das Adelsgeschlecht der von Anklam, wie andere Adelsgeschlechter nahmen polnischer Adelssitte gemäß von ihrem Wohnsitz Brunk den Namen Anklam-Brunkowski an, die Wedells von ihrem Sitz in Tütz Wedell-Tuczinski an usw. Ihre Gesinnung aber blieb deutsch. Ein Beweis für die Deutschheit der Bewohner ist auch das brandenburgische

1 Die älteste Marzdorfer Glocke wurde 1598 von Jochim Karstede aus Stargard gegossen. Sie trug die Inschrift: »Godt de Her schuf mi, Jochim Karstede got mi, Godt si gelavet in Ewigkeit.« Die Originalglocke wurde in der Nachkriegszeit zerstört, heute hängt eine Nachbildung im Turm der Kirche von Marcinkowice.

2 Die Ergänzung steht in der Semesterarbeit von 1936 auf Seite 24.

Recht, das hier Anwendung fand.

Wir stellen somit fest, dass die Bevölkerung unserer Heimat bei Beginn der polnischen Herrschaft schon durchweg deutsch war. Nur in einzelnen Dörfern existierte eine dünne polnische Oberschicht, die sich zum größten Teil aus den von der polnischen Regierung ins Land gesandten Beamten rekrutierte.

2. *Brunk unter der Herrschaft der Tützer Vasallen*

Wir hatten gesehen, wie der Kreis Deutsch Krone an Polen kam. Die Stadt Deutsch Krone wurde Starostensitz, der sich wieder in sieben Komplexe unterschied. Einer dieser Komplexe war unser Gebiet Tütz, 21 Ortschaften umfassend, im Besitze der Tützer Wedells und ihrer Vasallen. Die Vasallen wurden von den von Wedell in die einzelnen ⟨20⟩ Dörfer geschickt. Sie waren eine Art Verwaltungsbeamte und besaßen gewisse Vorrechte. Die bekanntesten Vasallen der von Wedell sind die von Anklam unseres Dorfes Brunk, die auch am längsten hier angesessen waren (150 Jahre [bis 1609]). Nach dem Ort nahmen sie, wie schon erwähnt wurde, den Beinamen Brunkowski an.

Jeder dieser Vasallen war zum Reiterdienste verpflichtet. [Wenn er bei Beginn eines Krieges aufgeboten wurde, so musste er sich auf einem bestimmten Sammelplatze und zwar auf einem Hengste reitend, mit einer Blechplatte auf der Brust, gestellen, während sein Knecht nur einen Wallach reiten durfte und keine Platte trug.][1] Darüber hinaus zahlte er Abgaben wie der gewöhnliche Bauer. Im Jahre 1602 legten die Brunker Vasallen noch einmal den üblichen Vasalleneid ab, »wie sie ihn seit den ältesten Zeiten ihrem Lehensherrn zu

1 Diese Ergänzung steht auf Seite 26 der Semesterarbeit von 1936.

leisten gewohnt waren«.[1] Erst im Jahre 1609 trat der Edelmann und Vasall von Anklam-Brunkowski[2] seine Rechte auf das Lehngut Brunk an den Tützer Schlossherrn Christian von Wedell-Tuczinski[3] ab, blieb aber doch im persönlichen Besitze des Gutes.

Oft kam es vor, dass ein Adliger sich die gröbsten Übergriffe gestattete. Fehden wurden zum Austrag gebracht. Die Anlässe hierzu waren verschieden, meistens Familienzwiste und Erbstreitigkeiten. Bei einer solchen Fehde wird ein Anklam aus Brunk 1594 an die Spitze des Haufens gestellt. Es ist das ein Beweis für die Tüchtigkeit ⟨21⟩ der Brunker Vasallen. Der Vorfall sei kurz geschildert:

Der gewalttätige und übermütige Heinrich von Blankenburg[4] aus Märkisch Friedland, seiner Zeit der gefürchtetste

1 Schultz: Geschichte des Kreises Deutsch-Krone, S. 238. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

2 Nach *WIKIa Szlachta* traten die Vasallen Andreas und Johann Anklam-Brunkowski 1609 ihre Rechte an den Höfen in Brunk an Christoph von Wedel-Tuczyński in Tütz ab. Die Familie lebte aber zunächst weiter in der Umgebung, so kaufte ein Johann Heinrich Anklam-Brunkowski 1643 für 3000 Złoty einen Hof in Petznick. Siehe *Stammfolgen landsässiger Szlachta in Großpolen*. In: *WIKIa Szlachta [Onlinefassung]*.

3 Hunger meint *Christoph von Wedel-Tuczyński* (* 1565 in Tütz; † 1649 ebenda). Christoph Tuczyński war ein Sohn von Stanislaus von Wedel-Tuczyński und der Katarzyną geborene Opalińską. Nach dem Tod seiner Brüder Andreas und Peter gelangte er 1591 in den alleinigen Besitz der Herrschaft Tütz, 1611 wurde er Richter in Deutsch Krone, 1615 Kastellan von Zantoch, 1623 Kastellan in Posen. Er war Senator der polnischen Adelsrepublik und ein bekannter Förderer der Jesuiten.

4 *Heinrich von Blankenburg* (* 1545; † 1610) aus der pommerschen Linie der Blankenburg war ein Schwiegersohn von Georg von Wedel-Friedland (* ca. 1536; † um 1581). Er übernahm ab 1569 schrittweise die verschuldete Herrschaft Friedland und wurde am 22. Mai 1577 ihr alleiniger Eigentümer. Seine Gemahlin Elisabeth

Mann im ganzen Deutsch Kroner Kreise, hatte sich die gröbsten Ausschreitungen aller Art zuschulden kommen lassen. Da griffen eine Anzahl von Edelleuten zur Selbsthilfe. Sie brachten ein kleines Heer zusammen, aus Haustruppen und Söldnern bestehend, versahen dasselbe mit Schießwaffen, Flinten, sogar einigen Kanonen und dann stellten sie dieses »Heer« unter die Führung des Brunker Vasallen von Anklam-Brunkowski, der den Angriff auf die Friedländer Burg so geschickt leitete, dass der Burgherr von Blankenburg, nachdem er einigen Widerstand geleistet, seine Mauern aber durchbrochen und Türen und Fenster von Kugeln durchlöchert waren, die Flucht ergreifen musste. Das ganze wird ein Krieg genannt. Die Friedländer *Chronik* schildert ausführlich den Angriff auf die Burg, dann die Plünderung und gibt einen eingehenden Bericht, wie sie alles erbrochen und vernichtet hätten, endlich die Berechnung des Schadens auf circa 300 000 Taler. ⟨22⟩.[1]

Die schlimmsten Entartungen des Fehdewesens waren aber die sogenannten Mord- und Brandbriefe, welche von einzelnen gewalttätigen Menschen geschleudert wurden. [Der einfache Mann des Dorfes fand nirgends sein Recht, denn im Dorfgerichte war der Edelmann oft Angeklagter und Richter in einer Person.][2] Um sich für erlittenes Unrecht zu rächen,

von Blankenburg starb am 17. Februar 1589 in Märkisch Friedland. T. Wotschke: *Der Gorkasche Kanzler Matthias Poley.* Juni 1916, S. 81.

1 Die Chronik der Stadt Mirosławiec stellt den Vorfall des Jahres 1594 so dar: »Zwei Töchter von Georg von Wedel organisierten eine Kriegsexpedition nach Märkisch Friedland. Die von Christoph von Anklam befehligte Einheit eroberte und plünderte die Burg, Heinrich von Blankenburg floh nach Pommern.« Der Erbstreit endete im Jahre 1599 mit einer Teilung des Besitzes zwischen von Blankenburg und den Schwestern seiner verstorbenen Frau. *Mirosławieckie kalendarium.* In: *Urząd Miejski w Mirosławcu*, Gmina Mirosławiec.

2 Die Ergänzung steht auf Seite 28 der Semesterarbeit von 1936.

verließen sie den Kreis menschlicher Gesellschaft und ließen von einem unbekannten Ort aus, durch eingeweihte Personen ihre Droh- und Brandbriefe ergehen. 1610 brannte unser Dorf Brunk ganz ab.[1] Es ist anzunehmen, dass der enterbte Vasall von Anklam-Brunkowski diese Tat verübt hat, nämlich zwei Jähre später wird abermals der Vasall von Anklam-Brunkowski (Franz) bezichtigt, im Einvernehmen mit dem Vasallen Reetz das Dorf habe in Brand stecken zu wollen. Er musste nach Mecklenburg fliehen. So war die Zeit des ausgehenden Vasallentums – in hiesiger Gegend um 1600 – von ununterbrochenen Fehden durchzuckt.

Abgesehen von diesen Entartungserscheinungen war der Brunker Vasall das verbindende Glied zwischen der Schlossherrschaft der von Wedell in Tütz und den Bauern des Dorfes. Betrachten wir nun die bäuerlichen Verhältnisse, die sich im Laufe der Zeit immer weiter verschlechterten.

Unser Dorf hatte nur eine geringe Anzahl ⟨23⟩ von Voll- und Hufenbauern. Diese unterschied man in Zins- und Scharwerksbauern. So waren in Brunk neben den Vasallen um 1510 ein Zinsbauer und zehn Scharwerksbauern. Nach Schultz zahlte der Zinsbauer im Jahre 34 Tymphe, die Scharwerksbauern 25 Tymphe (1 Tymph = ein Fünftel Taler). Erstere hatten einen höheren Zins und geringere Scharwerksdienste zu leisten, die letzteren umgekehrt. Ferner waren Reisen und Fuhren zu leisten. Die Brunker mussten meist aus Kolberg Salz holen und zwar auf der Alten Königsstraße, die durch Brunk führte. Diese alte Heerstraße, die schon die Kolonisten benutzt hatten, führte über Schloppe, Tütz, Brunk, Langhof, durch den Forst von Groß-Lienichen, über die ehemalige Ziegenfurt, bei der heutigen Mühle von Hundskopf vorbei, kreuzte sich westlich von Brotzen mit dem Markgrafenwege, wandte sich von hier nach

1 Schultz: a.a.O. S. 238. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

Tempelburg, über die Landwege nach Polzin, Belgard und endete in Kolberg. In der Erntezeit mussten alle Vollbauern an zwölf Diensttagen Erntearbeit verrichten: Der Zinsbauer mit Vieh und zwei einfachen Handdiensten, der Scharwerksbauer mit nur zwei Handdiensten. Sonst galten für alle noch verschiedene andere Verpflichtungen: ⟨24⟩

1. Die drei ersten Tage der Woche waren Diensttage, über welche die Herrschaft ausschließlich zu verfügen hatte.
2. Sie hatten die sogenannten Hofbewachungsgelder zu zahlen (Nachtwächter).
3. Vier Scheffel Ausschüttroggen abzuführen.
4. Eine fette Gans, drei Hühner, eine Mandel Eier, einen Stein Hanf zu liefern.
5. Horngeld von jedem Stück Vieh und drei Düttchen für jeden Bienenstock, den sie hielten, abzuführen.

Hinzu kommt das Waschen und Scheren von Schafen, das Gehen hinter den Netzen, Beteiligung bei den Treibjagden, das Stellen von Fuhrwerken für Holzfuhren zum Schloss usw.

Diese Vollbauern bildeten dabei noch immer den bevorrechteten Stand der Dorfgemeinschaft. Neben ihnen gab es Halbbauern, Kossäten, Häusler und Einlieger. Auch sie waren zu Abgaben und Dienstleistungen, entsprechend ihres Besitzes, verpflichtet. [Nur der Schmied, der Schäfer und der Krugwirt nahmen eine Ausnahmestellung ein wohl wegen ihrer größeren Pflichten, denn die Herde war der wertvollste Besitz des Dorfes. Ebenso durfte ein Schmied und der Krugwirt im Dorfe nicht fehlen.][1]

1 Diese Ergänzung steht auf Seite 30 der Semesterarbeit von 1936.

3. *Einführung der Reformation*

Vor der Reformation gehörte unsere Heimat ⟨25⟩ kirchlich zur Diözese Posen. Im Jahre 1349 einigten sich der Bischof von Posen und die Markgrafen von Brandenburg über die Entrichtung des Kirchenzehnten. Vier Hufen wurden auch in Brunk bei der Gründung des Ortes für den Pfarrer in Anrechnung gebracht. Es fehlte wohl aber an geeigneten Leuten, und so wurde Brunk in kirchlicher Hinsicht von Tütz versehen.

Als nun der Burg- und Gutsherr von Tütz, Stanislaus von Wedell[1] (1516–1587), protestantisch wurde, wollte er auch die Bewohner der zu seiner Herrschaft gehörenden Ortschaften zu dieser Religion zwingen. Brunk wurde in geistlicher Hinsicht einem lutherischen Prediger unterstellt, der in Prochnow seinen Sitz hatte. Ungefähr 50 Jahre hindurch blieb nun unsere Brunker Kirche im Besitz der Lutheraner. Die hier wohnenden Vasallen der Tützer Wedells, Familie von Anklam, blieben selbst dann noch protestantisch, als ihr Tützer Lehensherr, Christopf von Wedell, 1587 wieder zum Katholizismus zurückgekehrt war. Die Brunker Vasallen setzten daher der Wiedereinführung des katholischen Glaubens den beharrlichsten Widerstand entgegen. Es entbrannte ein regelrechter ⟨26⟩ Religionskrieg, der elf Jahre (1593–1604) dauerte. [Die Einzelhei-

1 *Stanislaus von Wedel-Tuczyński* (* um 1516; † um 1587) war der jüngste Sohn des Tützer Grafen Mathias (Matzeke) von Wedel-Tuczyński und der Katarzyna geborene Danaborska. Bei der Erbteilung mit seinen Bruder Christoph (* um 1514; † 1570) im Jahr 1562 erhielt Stanislaus die Dörfer Marzdorf, Prochnow, Mellentin sowie eine Hälfte von Brunk und des Besitzes in Tütz selbst zugesprochen. 1561 heiratete er Katarzyna Opalińska († 1575 in Poznan, begraben in Tütz). Zusammen mit seinem Brüdern Johann (* um 1511; † zwischen 1550 und 1555) und Christoph führte Stanislaus, der wie die Brüder in Wittenberg studiert hatte, 1546 die Reformation in Tütz ein.

ten entziehen sich unser Kenntnis, doch heißt es in dem Berichte katholischerseits über diesen Religionskrieg:

»Natürlich ging es nicht ohne harten Kampf ab. Es entspann sich ein elfjähriger Religionskrieg zwischen der Herrschaft und den Bürgern, bis endlich im Jahre 1604 ein Teil der Bürgerschaft vorzüglich durch Jesuiten, welche Christoph von Tütz berief, bewogen wurde, zur katholischen Lehre zurückzukehren, weil der andere Teil, der bei seinem Glauben verharrte, sich genötigt sah, in die Neumark auszuwandern.«][1] Erst nach Entfernung des Brunker Vasallen von Anklam im Jahre 1605[2] konnte der Propst von Tütz, Christoph Zadow[3], wieder das Heilige Messopfer feiern.

Interessant ist noch Folgendes: Den Wedells in Märkisch Friedland gelang es, sämtliche evangelischen Kirchen ihres Gebietes zu erhalten. Daher ist heute das an Brunk angrenzende Henkendorf, das zu Märkisch Friedland gehörte, und das sich daran anschließende Gebiet protestantisch, während die Ortschaften um Tütz bis auf den heutigen Tag katholisch geblieben sind.

4. *Die sozialen Verhältnisse nach der Reformation*

Nach der Reformation beginnt der Verfall des Vasallentums im Deutsch Kroner Kreise. Die Familie von Wedell zersplitterte sich, weibliche Familienmitglieder heirateten polnische Adlige, die nun als Pächter, Verwalter, oft sogar als Besitzer in die Er-

1 Dieser Einschub mit dem nicht gekennzeichneten Zitat steht auf Seite 32 der Semesterarbeit von 1936.

2 Auf Seite 35 dieser Ausgabe nennt Hunger das Datum 1609.

3 *Petrus Christopherus Zadow* war von 1596 bis zu seinem Tod 1624 Pfarrer in Tütz. M. Rohwerder: *Historia Residentiae Walcensis Soicetatis Jesu.* 1967, S. 12.

scheinung traten. Ihnen kam es nur auf den herauszuwirtschaftenden Gewinn an, den sie im Auslande verprassten. Die soziale Lage der Bauern wurde immer schlechter. ⟨27⟩

Nachdem die Vasallen von Anklam-Brunkowski ebenfalls aus Brunk verschwanden (1609), trat der Dorfschulze als offizieller Vertreter des Dorfes gegenüber der Gutsherrschaft auf, der sein Privileg von der Gutsherrschaft hatte. Das Amt der Schulzen vererbte sich auf seine Nachkommen. Er hatte die üblichen Pflichten zu leisten, d. h. auf Ordnung im Dorfe zu halten. Im Falle der Not musste er mit einem Kriegspferde dienen. Er gehörte sozusagen zur Haustruppe der Tützer Schlossherrschaft. Von Abgaben und Dienstleistungen war er befreit. [Ein Privilegium, das den Vorfahren des Besitzers auf dem heutigen Lubshof (zu Lubsdorf bei Tütz gehörig) ausgestellt wurde, mag dieses beleuchten. Dasselbe ist im Jahre 1723 unter dem ⟨34⟩ 3. Mai ausgestellt von Marianne[1], Gräfin Radomski geborene Tuczinski auf Tütz, welche damals sämtliche Tützer Guter in Besitz hatte. In diesem Privilegium werden nun den Christoph und Anna Marianne geborene Bocienskischen Eheleuten auf dem Schulzengute Lubshof, welches diese für 500 Tymphe erworben hatten, die Begünstigungen aufs Neue bestätigt, die schon ihre Urgroßeltern besessen hatten:

»Das Besitztum von dreieinhalb Hufen Acker mit allem was dazu gehört, wird ihnen zum Eigentum auf ewige Zeiten

1 *Marianna von Wedel-Tuczyński* (* 22. Mai 1666; † wohl 1729) war eine Tochter von Stanislaus Christoph von Wedel-Tuczyński. Mit dem Tod ihres Bruders Andreas Joseph am 17. Juni 1717 starb die Familie in der männliche Linie aus, der Besitz vererbte sich auf Marianna und ihre Schwester Anna Teresa. Marianna von Wedel war dreimal verheiratet. Ihr erster Mann war Andrzej Mycielski, nach dessen Tod heiratete sie um 1710 Adam Radoński und nach dessen Tod Mikołaj Skoroszewski. (*Genealogia rodu Wedel-Tuczyńskich [Genealogie der Familie Wedel-Tuczyński]*. In: *Rzymskokatolicka Parafia w Tucznie*, www.tuczno.koszalin.opoka.org.)

verliehen für die Nachkommenschaft beiderlei Geschlechts, so dass sie Macht haben, dasselbe zu verpfänden, zu verpachten, zu verkaufen und als Mitgift zu vergeben, jedoch nur mit Wissen der Erbherrin und sie dürfen es nur an den verkaufen, der der Grundherrin gefällt. Sollte diese das Schulzenamt erwerben wollen, so soll sie für den Preis, den andere schon ausbedungen haben, das Vorkaufsrecht genießen. Sollte aber männliche Nachkommenschaft fehlen, und somit das Schulzenamt an eine Tochter kommen, so soll diese nicht ohne Wissen der Erbherrin, vielmehr nur nach ihrem Willen verheiratet werden, und sollen die Vormünder darüber mit der Grundherrin in Beratung treten. Da den Vorbesitzern der von Bocienski obgelegen, bei einem ⟨35⟩ allgemeinen Aufgebote allemal einen Reiter auszurüsten, so sollen zum Beispiel die Eheleute demgemäß alljährlich 50 Tymphe zahlen, gleichviel ob ein Aufgebot erfolgte oder nicht.«

Wir hörten bisher nur von Pflichten. Aber es heißt weiter: »Ich befreie sie von allen Lasten, Reisen, Zinsen und Mühlenabgaben, gestatte ihnen 300 Schafe zu halten und auf ihrem Grunde zu hüten, Rindvieh zu weiden usw. Auch erlaube ich ihnen Bier zu brauen zu ihrem Bedarfe, ausschänken dürfen sie es aber nicht bei Vermeidung von Strafe. Leseholz können sie aus dem Walde holen, wo es für den herrschaftlichen Gebrauch gefällt wird. Bauholz sollen sie nur erhalten, wenn sie darum bitten. Sie dürfen ohne den Willen der Erbherrin nichts abhauen. Ich erlaube ihnen zwei Windhunde zu ihrer und der herrschaftlichen Bequemlichkeit zu halten, und da ein anderer Schulze zur Verwaltung der Dorfregierung (Lehnschulze) im Dorfe ist, so werden die genannten Eheleute und deren Nachfolger zu keinerlei Verwaltung verbunden sein. Sollte jedoch irgendetwas im Dorfe vorgehen, was Gott beleidigt und der Herrschaft Schaden bringt, so müssen sie es schon aus Zuneigung zur Herrschaft anzeigen. Sollte ⟨36⟩ aber ein Streit, die Person oder das Grundstück betreffend, sich ergeben, dann

sollen sie sich in einer solchen Sache nur bei der Erbherrin oder bei ihrem Kommissarius verantworten. Auch müssen die Bocienskischen Eheleute und deren Nachfolger alle Treue, Zuneigung und Willfährigkeit gegen die Herrschaft bezeigen wie die andern Schulzen und nach dem Tode der Grundherrin um die Bestätigung des Privilegiums seitens der Nachfolger gegen geziemende Entschädigung sich bemühen.«][1]

Im Laufe der Zeit versuchte man auch diese Klasse von Untergebenen immer mehr zu unterdrücken und legte ihnen weitere Lasten auf. So wird z. B. dem Brunker Schulzen in einem Privilegium vom 9. August 1766 die Bedingung auferlegt, dass er die Beaufsichtigung der Wirtschaft wahrzunehmen habe, falls auf dem herrschaftlichen Vorwerke in Brunk – 1737 wird hier ein Vorwerk genannt, auf dem sich ein Malzhaus befand – ein besonderer Verwalter nicht wohnen sollte.[2]

1 Der Absatz über die Schulzen-Familie Bocienski steht auf den Seiten 33 bis 36 der Semesterarbeit von 1936. – Die Familie *Bocienski* findet sich auch im Tützer *Seelenbuch* von 1741, wo es heißt, Stanislaus Boczanik aus Filehne sei um 1700 Schlosskommissar der Stadt gewesen. Sein Sohn Christoph († 1739) war mit Marianna von Plötzin, einer Adligen aus Pommern, verheiratet und Freischulze in Lubsdorf. Eine Tochter aus dieser Ehe, Gertrud Boczanik, heiratete in Tütz am 31. August 1748 den Grundherrn Johann Zawadzki aus Mehlgast. Stanislaus' Sohn Casimir Boczonik († 5. März 1758 in Tütz) heiratete Maria Mörings und wurde Bürger der Stadt. Die Familie ist noch bis 1840 in Tütz nachweisbar. 1763 nennt das Kirchenbuch von Marzdorf einen Stanislaus *Boczanski* als Freischulzen in Lubsdorf. (F. Westphal: *Seelenbuch der Stadt Tütz*. 1932, S. 9-10, Katholische Pfarre St. Katharina in Marzdorf: *Liber Baptizatorum [Taufbuch] 1760–1790*, Katholische Pfarre St. Maria Himmelfahrt in Tütz: *Liber Copulatorum 1740–1797*.)

2 Schulze in Brunk war damals *Christoph Schmidt*, dessen beiden Söhne Xaver Christian und Martin katholische Priester wurden. Martin (* 14. Februar 1741 in Brunk; † 19. Februar 1814 in Gnesen) studierte in Breslau und war Kanoniker am Domkapitel. T. Soorholtz: *Das Armenhospital in Marzdorf*. September 2020, S. 15.

Dieses Privilegium, das von Hieronymus von Poninski und dessen Ehefrau Konstanzia geborene Mycielski[1], Erbherrin der ⟨28⟩ Tützer und Marzdorfer Güter, ausgestellt ist, ist auch in so weit von Interesse, als darin die Pflichten eines Schulzen aufgezählt sind, wie sie wohl im Tützer Gebiet beobachtet werden mussten. Es heißt darin:

»Der Schulze soll sein Amt treu und gewissenhaft nach seinem Eide verwalten, jede Beleidigung Gottes verhüten, nichts verschweigen, was gegen Gott, seine Gebote und gegen seine Herrschaft gefehlt werde. Den in flagranti ertappten Verbrecher soll er ins Gefängnis (Spritzenhaus) setzen, und dem Grundherrn oder dessen Vertreter davon Anzeige machen. In anderen, das Gemeinwohl betreffenden Sachen, soll er richten und strafen nach praktischer Gewohnheit und mit Gerechtigkeit, dem Angeklagten aber soll die Appellation freistehen.

Die Staatsabgaben soll er zur rechten Zeit einziehen. Das Saatkorn sollen die Untertanen zwei Wochen vor Michaeli abliefern. Ferner sollen sie ordentliches Gesinde und die Gespanne in gutem Zustande zur herrschaftlichen Arbeit schicken. Desgleichen soll er darauf achten, dass die Untertanen nicht auf andere Güter, mögen sie auch zu Tütz gehören, übersiedeln, ihre Töchter ⟨29⟩ nicht ohne Erlaubnis der Herrschaft an Fremde oder Angrenzende verheiraten, dass sie nicht Bier oder Schnaps zu Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen heimlicherweise von anderswo holen. Wenn sich einer der Bauern durch ein ungeeignetes Betragen bemerkbar machen sollte, so soll er angezeigt werden, damit nötigenfalls ein an-

1 *Konstancja Agnieszka Mycielska* (* 1. März 1701 auf Schloss Rokosowo; † 12. November 1758 in Tütz) war eine Tochter von Marianna von Wedel-Tuczyński aus der Ehe mit Andrzej Mycielski. Sie heiratete 1729 den Kapitän der königlichen Garde Hieronim Poniński (1729—1759). – Das Jahr 1766, das Hunger für die Ausstellung des Brunker Schulzen-Privilegs angibt, kann nicht stimmen.

derer an seine Stelle gesetzt werde. Bei Feuersgefahr in Dörfern oder Wäldern, die zur Tützer Herrschaft gehören, wo sie sich auch immer zeigt, soll er persönlich zu Pferde mit allen Leuten zu Hilfe eilen. Ebenso soll er bei jedem Angriffe von außen gegen das Tützer Gebiet mit den Leuten, die mit einem Gewehr oder einer Sense bewaffnet sein sollen, gemeinschaftlich ausrücken. Sollte der Schulze nach diesen Anweisungen nicht verfahren, so soll er nach Gutdünken der Herrschaft bestraft werden.«[1]

Ebenso wurden auch die anderen Freileute des Dorfes mit bestimmten Leistungen belehnt. Der Krüger [– das Privileg ist verschollen –][2], der Schmied und der Hirt erhielten in der Regel Wohnung und eine bestimmte Ackernahrung. Hierfür mussten sie neben anderen privilegierten Rechten und Pflichten das »Zapfengeld«, den »Schmiedezins« ⟨30⟩ und den »Lämmerzehnt« entrichten.

Das traurigste Los teilten wohl die hörigen Bauern, die wahre Sklavendienste leisten mussten. Außer den sonstigen Abgaben und Leistungen war wohl, wie aus den Kirchenakten ersichtlich ist, das Verhältnis bis zur preußischen Besitznahme 1772, oder vielmehr bis zum Edikt vom 9. Oktober 1807 (Bauernbefreiung) zwischen Grundherr und Untertan folgendes: »Der Bauer hatte auf seinem Hofe kein Erbrecht. Der Gutsherr konnte ihm denselben nach Belieben entziehen. Der Bauer musste jede beliebige Hofsteile annehmen, die ihm gegeben wurde. Da ein solcher Wechsel die fleißigsten Menschen am häufigsten traf, indem gerade die herausgesucht wurden, um einen wüst liegenden Hof in Ordnung zu bringen, so wird man die oft gerügte ›polnische Wirtschaft‹ verstehen. Viele mochten unter solchen Umständen eine Wirtschaft gar nicht

1 Pfarrakten in Marzdorf. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩
2 Der Einschub steht auf S. 38 der Semesterarbeit von 1936.

annehmen und flohen nach der Neumark herüber. Die Frau wurde, wie aus vorstehendem Privilegium hervorgeht, dem Bauern gleichfalls nach dem Geschmacke des Gutsherrn zugeführt. Wenn diese gerade nicht Lust zur Heirat zeigte, so wurde sie so lange eingesperrt, bis sie einwilligte … ⟨31⟩ Versah der Bauer seinen Dienst nicht ordentlich, kam er oder sein Knecht zur Arbeit zu spät, dann erhielten sie Stockprügel, bei wiederholten Fällen wurden sie vom Hofe entfernt. Die Herrschaft besaß ein ungewöhnliches Maß von Züchtigungsrecht, war aber vorkommendenfalls verpflichtet, den arbeitsunfähig gewordenen Leibeigenen zu ernähren.

Die Lebensweise dieser armen Besitzer war außerordentlich einfach. Sie erwarben kaum so viel, um die notwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Oft kam es vor, dass die Untertanen der Tützer Herrschaft vor der Ernte in der benachbarten Neumark sich ihren Lebensunterhalt erbettelten. Kartoffeln wurden damals noch nicht angebaut, Fleisch nur für den Winter vorbereitet. Die Schweine wurden einfach in die Wälder getrieben, wo sie sich Nahrung suchen konnten. [Trockene Rüben waren die Zuspeise. In der frühesten Zeit suchten sie sich aus den vielen Seen Fische zu verschaffen. Im Sommer bestand ihre Speise aus Mehlstoffen, Milch und getrocknetem Obst, das sie vom ›wilden Kirschbaum‹ gewannen.]«[1] Soweit die Pfarrakten. Wir werden sehen, wie es zu diesem traurigen Dasein des ehemals freien deutschen ⟨32⟩ Bauern kommen konnte.

1 Aufzeichnungen des Pfarrers Krefft, Marzdorf. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩ – In der Semesterarbeit von 1936 steht das Zitat auf den Seiten 39 und 40 und ist nicht in als solches ausgezeichnet. In der Staatssarbeit von 1937 lauten die letzten Sätze: »In der frühesten Zeit suchten sie sich aus den Seen Fische zu verschaffen. Im Sommer bestand ihre Speise aus Mehlstoffen, Milch und getrocknetem Obst. Trockene Rüben waren die Zuspeise.«

5. *Besitzverhältnisse des Brunkerlandes bis zur Separation*

Nach dieser kulturhistorischen Betrachtung, die für uns insoweit von Interesse war, als damit die Verhältnisse geschildert wurden, wie sie in hiesiger Gegend bestanden, kehren wir zu unserer eigentlichen Aufgabe zurück und schauen uns die rechten Besitzer unseres Dorfes an.

Den von Wedell, Schlossgesessenen von Tütz, gebrach es an männlichen Erben. Als 1695 Stanislaus, der letzte der Stammeslinie starb, ging die Herrschaft auf seine beiden Schwestern, Maria und Marianne über. Marianne überließ nach dem Tode ihres ersten Mannes, Andreas von Nymojewski, Kastellan von Bromberg, ihrem Sohn Andreas und ihrer Schwester Maria die Tützer Güter. Sie selbst verheiratete sich in zweiter Ehe mit dem Grafen von Radomski und nahm ihren Wohnsitz in Marzdorf, wo sich das größte Vorwerk und ein Herrensitz mit Schloss befand.[1]

Die Tützer Erben starben 1717 kinderlos. Die Gesamtherrschaft von Tütz ging nun wieder auf die ⟨33⟩ Gräfin Marianne

1 Diese Darstellung findet sich auch in der Marzdorfer Pfarrchronik – sie ist gleichwohl falsch. Als Stanislaus Christoph von Wedel-Tuczyński am 25. April 1695 starb, erbte sein Sohn *Andreas Josef* die Tützer Herrschaft, der war mit Anna Niegolewska († 25. Juli 1723) vermählt war. Diese Ehe blieb kinderlos. Nach dem Tod von Andreas Josef am 17. Juni 1717 fiel das Erbe an die beiden Schwestern *Marianna* und *Anne Teresa*. Anna Teresa, die den Bromberger Kastallan Andrzej Niemojewski geheiratet hatte, verstarb jedoch bereits am 10. September 1720. – Hunger hat an dieser Stelle zwei Ansichten des Marzdorfer Herrenhauses zugefügt (abgebildet auf S. 163 dieser Ausgabe), wohl um zu beweisen, dass Marzdorf ein herrschaftliches Anwesen war. Der Beweis ist keiner: Das Marzdorfer Gutshaus wurde erst um 1867 durch den Architekten *Martin Gropius* schlossartig umgebaut und erweitert. Siehe dazu A. Körte: *Martin Gropius, Leben und Werk eines Berliner Architekten 1824–1880*. Berlin 2013, S. 178.

von Radomski aus Marzdorf zurück. Als diese im Jahre 1729 ebenfalls starb, übernahmen die berechtigten Erben, die Grafen von Mycielski und Poninski, die Tützer Güter. – Graf von Mycielski war der Gatte der Maria von Wedell.[1]

Im Jahre 1731 teilten sie die Tützer Herrschaft in zwei Schlüssel:

1. den Tützer Schlüssel, den die Poninskis behielten.[2]
2. Den Marzdorfer Schlüssel, wozu auch Brunk gehörte, den die Mycielskis übernahmen.

Indem wir nun die Besitzer des Tützer Schlüssels ihrem Schicksal überlassen, schenken wir jetzt den Besitzern auf Schloss Marzdorf unsere Aufmerksamkeit. Das Marzdorfer Schloss mit Gut wurde jetzt die Residenz des Besitzers, des Grafen von Mycielski.[3] Nach seinem Tode ging die Herrschaft an seine Tochter über. Dieselbe war mit dem Grafen von Skoraszewski verheiratet. Wieder eine Tochter aus dieser Ehe, Franziska Skoraszewska, die mit dem Kastellan von Kriewen, Anton von Krzycki, eine Ehe eingegangen war, trat um 1760 als Erbin der Marzdorfer Güter auf. Nach dem Tode Franziska von Krzycka-Skoraszewska kam das ⟨34⟩ Besitztum an ihre Nichte Elenore Krzycka. Aus deren zweiter Ehe mit Grabo von

1 Graf Andrzej Mycielski war der erste Ehemann von Marianna von Wedel-Tuczyński, Adam Radoński der zweite und Mikołaj Skoroszewski der dritte. Hunger folgt wiederum der fehlerhaften Darstellung in der Marzdorfer Pfarrchronik. Siehe dazu *Das Archiv*, August 2020.

2 Um 1745 wurde die Tützer Herrschaft erneut in einen Tützer und einen Nakeler Schlüssel (mit Klein Nakel, Stranz und Harmelsdorf) gespalten. F. SCHULTZ 1902, S. 42.

3 Es gibt keine Ansichten von Marzdorf aus dieser Zeit, aber es ist davon auszugehen, dass das Gut keine herrschaftliche *Residenz* war. Die Familie Skoraszewski verpachte den Besitz, lediglich Franciszka geborene Krzycka lebte ab 1766 eine längere Zeit im Dorf.

Grabski, stammten zwei Söhne, Onuphrius und Kalixtus von Grabski, die abermals 1810[1] die Marzdorfer Herrschaft untereinander teilten. Onuphrius ging nach Stibbe. Kalixtus wurde Besitzer des Marzdorfer Teiles, wozu die Dörfer Marzdorf, Brunk und Lubsdorf gehörten.

Es sei mir gestattet, das Leben und Ende dieses letzten polnischen Adligen und Besitzers auf Schloss Marzdorf vor der preußischen Bauernbefreiung aufzuzeigen, um daraus die traurigen Verhältnisse der Bauern verstehen zu können.

»Maximilian Joseph Kalixtus von Grabski war geistig beschränkt, d. h. der polnische Adel war vollkommen degeneriert. Als er sich im Jahre 1814 mit Ernestine von Hartmann[2] verheiratete, begann sein trauriges Schicksal.

Frau von Grabski, die Protestantin war, mochte die ausschließlich katholischen Bauern im Dorfe Marzdorf nicht leiden und betrieb deshalb die Aussengerung sämtlicher Dienstbauern an die Grenze der Feldmark, wo sie ihnen auf ihre Kosten eine neue Wohnstätte bereitete, das heutige Dorf Königsgnade. Da der ⟨35⟩ Gutsherr genötigt war, den Bauern sämtliche Gebäude zu errichten, Brunnen zu graben, Obstgärten anzulegen, Backöfen herzustellen und alle durch die Übersiedlung entstandenen Kosten zu decken, so war er gezwungen, vorläufig aus der Landwirtschaft ein Kapital von 18 000 Talern zu borgen, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können. – Die Bauern mussten natürlich hohe Steuern

1 Kalixtus von Grabski übernahm Marzdorf vermutlich schon 1806, im Oktober 1808 wird er in den Schultabellen als Besitzer genannt. Geistl. und Schul-Deputation der Regierung in Westpreussen: *Schultabellen 1808.* In: LDS-Film 008106931.

2 *Ernestina Emilie Wilhelmina von Hartmann* (* 1790; † 1848 wohl in Stranz) war eine Tochter des preußischen Obrist-Lieutenants Johann Friedrich Ludwig von Hartmann. Ihr Mutter war eine Fürstin Lichnowska und seit etwa 1810 Besitzerin der Herrschaft Tütz.

zahlen. – Dieses war die Quelle zu seinem Verderben.[1] Diese Summe reichte noch nicht aus, Grabski war zahlungsunfähig geworden. Im Jahre 1824 musste die Sequestion eingeleitet werden.

Grabski, der nun die Wahrnehmung der Befugnisse, die ihm noch geblieben waren, seiner Frau überließ, beschäftigte sich meist mit der Jagd und musste zusehen, da er von seiner Frau vollständig vernachlässigt wurde, wie er bei seinen ehemaligen Untertanen in Königsgnade oder anderswo zu Essen und zu trinken bekam. Für einen Quart Branntwein wurde dann eine Anweisung auf Holz gegeben, das sich die Bauern nach Belieben aus dem herrschaftlichen Forst holen konnten.«[2]

[Während so Herr von Grabski seiner Leidenschaft nachging oder auf einem einzigen Pony ausritt[3], hatte die gnädige Frau zu Hause übergenug mit den Exekutionsbeamten zu tun, die die häufigsten Gäste auf Marzdorf waren. Ein Stück des schönen Mobiliars nach dem andern wurde verpfändet, bis zuletzt noch ein kostbarer Spiegel übrig blieb, der mit einem ungnädigen Fußtritt büßen musste.][4]

1 Es war durchaus üblich, bei der Regulierung auch eine räumliche Trennung von Bauerndorf und Gutswirtschaft vorzunehmen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Darstellung der Regulierung in der Herrschaft Groß Bellschwitz, die der Familie von Brünneck gehörte, in B. Martiny 1872, S 285-306.

2 Aus den losen Blättern der Pfarrakten. Marzdorf. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩ – Das angebliche Zitat, das gewiss kaum mehr als eine sehr freie Paraphrase des Originaltextes sein dürfte, findet sich auch in der Semesterarbeit von 1936, ist dort allerdings nicht belegt.

3 Bei Hunger steht »Ponny nachritt«.

4 Diese fantasievolle Ausschmückung steht auf Seite 45 der Semesterarbeit von 1936 – Frau von Grabski hatte das Gut 1825 bei einem öffentlichen Termin in Pacht genommen, weil sich kein anderer Pächter fand. Siehe dazu auch T. Soorholtz, September 2020.

Grabski hat sich in Marzdorf bis zum Jahre 1833[1] gehalten, als das Gut zur Subhastation kam. ⟨36⟩ Das Marzdorfer Gut mit den angrenzenden Gebieten wie Brunk wurde erstanden von Karl Klör, Stadtrichter in Labes, später Gutsbesitzer auf Roggow. Als er in Marzdorf einzog, ging sein Bruder Jean, der frühere Bürgermeister aus Labes, nach Brunk, das er nun als selbständiges Gut übernahm. Das Vorwerk in Brunk verlor seine adligen Rechte. So wurde Brunk, das immer mit Marzdorf verbunden gewesen war, von diesem getrennt. Später wurde das Gut wieder verkauft und von den Brunker Bauern erworben, wie schon das übrige Land in der Separation. Bevor wir nun die Aufteilung des Brunker Landes verfolgen, lassen wir die Akten über das weitere Schicksal der Grabskis sprechen:

[»Nach der Subhastation blieb Frau von Grabska noch einige Zeit in Marzdorf wohnen. Als aber der Besitzer selbst mit seiner Familie einrückte, da musste die ehemalige Grundherrin den Schauplatz ihrer unrühmlichen Tätigkeit verlassen. Das Haus, in welchem sie gewohnt hatte, wurde sofort eingerissen. Das Gekrach der einstürzenden Balken war die letzte Erinnerung an ihre frühere Herrlichkeit.«][2]

1 *Karl Friedrich Kloer* (* 12. März 1786 in Reetz; † 25. November 1857 in Liegnitz) hatte Marzdorf bereits am 18. Januar 1832 ersteigert, die königliche Adjudikation, die beim Verkauf eines Rittergutes nötig war, erfolgte aber erst am 8. Dezember 1832. Zudem bestand noch der Pachtvertrag mit Frau von Grabski, der bis Johanni 1833 lief. Siehe A. a. O., S. 20 f.

2 Dieses angebliche Zitat findet sich ohne Nachweis auf Seite 46 der Semesterarbeit von 1936. – Die Baugeschichte des Marzdorfer Herrenhauses ist nicht erforscht. Wir wissen daher nicht, welche Änderungen Kloer nach der Besitzübernahme am Marzdorfer »Schloss« vornahm. Kloer hatte 1828 in zweiter Ehe Caroline von Bardeleben (* 5. Februar 1796 in Massow) geheiratet. Als Aufsteiger aus der preußischen Beamtenschicht legte er zweifellos Wert

»Frau Grabska[1] muss eine ziemlich resolute Frau gewesen sein. Es wird ihr nachgesagt, dass sie außerordentlich arbeitsam war. Bei ihren misslichen Verhältnissen, die ihr nicht gestatteten, einen Inspektor zu halten, und bei der Indolenz ihres Mannes beaufsichtigte sie selbst die Leute, stand früh auf, um besonders zur Erntezeit mit den Arbeitern auf das Feld zu gehen, zog sogar mit den Mägden und Frauen nach dem Vorwerke Brunk, um dort das Getreide einzuheimsen. Doch dieser ⟨37⟩ persönliche Fleiß war nicht imstande, dem Ruin abzuhelfen. Es war eben eine ›polnische Wirtschaft‹.

[Die Grabskis zogen nun nach Tütz. Auch der Stadt Tütz sind sie zum Verhängnis geworden. Am Bartholomäustag des Jahres 1835 nahm die Ex-Gutsbesitzerin ihre Wäsche vor und schüttete dann die noch glühende Asche auf den Dung. Von einem ziemlich heftigen Winde geschürt, wurde zunächst dieser in Brand gesetzt, dann die benachbarten Gebäude und zuletzt die ganze Stadt. Bei diesem Brande brannte auch der Kirchturm mit dem schönen harmonischen Geläute ab. Nur zehn Häuser waren stehen geblieben. 30 Personen waren in den Flammen umgekommen. Hierauf zogen die Grabskis nach Schloppe. Die Frau verstarb später in einem Armenhause in Stranz.][2] Ihr Mann kam noch oft nach Marzdorf, um sich Lebensmittel zu erbetteln.«[3]

auf ein repräsentatives Anwesen. 1846 gehörte Kloer als Kreisdeputierter dem preußischen Landtag an.

1 In der Semesterarbeit von 1936 schrieb Hunger noch: »Frau von Grabska«.

2 Diese Ergänzung steht auf Seite 47 der Semesterarbeit von 1936. – Tütz brannte nicht im Jahr 1835 sondern am 24. August 1834. Der Sommer 1834 war heiß und trocken. Stadtbrände gab es auch in Schneidemühl am 7. Juli, in Hochstadt im Kreis Bunzlau am 29. Juli und in Goldentraum im Kreis Lauban am 27. August 1834.

3 Dieser Passus ist in der Semesterarbeit von 1936 nicht als Zitat gekennzeichnet.

Nummero	Einwohner von Brunck			Anzahl der Personen								Vieh Bestand								Hufen-Zahl		Bemerkung
	Name	Vorname	Stand	Männer	Weiber	Söhne > 12 J.	Söhne < 12 J.	Töchter > 12 J.	Töchter < 12 J.	Knechte	Mädge	Pferde	Fohlen	Ochsen	Kühe	Jungvieh	Schafe	Ziegen	Schweine	Hufen	Morgen	
1	Herrschaftliches Vorwerck											1		6	19	22	248		12	7		
2	Klug	Hans	Vogt	1	1				1		1											
3	Robeck		Schäfer	1	1	1			1			1		2	2	1	172		3		10	
4	Koltermann	Martin	Frei Krüger	1	1	1		1				1		2	2		4				10	
5	das Kirchenhaus							1													15	
6	Poltzin	Jacob	Freischultz	1	1		2		1	1	2	2		4	3	3	26		2	1	6	
7	Klug	Chr.	Bauer	1	1		1		1	1	1	2		1	1	2	4	3	1	1		
8	Koltermann	Michael	Bauer	1	1		1			1	1	2		2	2		5		2	1		jun.
9	Blum	Martin	Bauer	1	1		1	1	2	1		2		2	2	2	4	3	1	1		
10	Rebschleger	Hans	Bauer	1	1		2	2	1	1		2		2	2	1	4		1	1		
11	Radicke	Martin	Bauer	1	1		3		1	1	1	2		2	1	3	3		2	1		
12	Kluck	Martin	Bauer	1	1	2		1				2		1	2	4	6	3	2	1		
13	Harski	Mich.	Bauer	1	1		2	2	2	1		2		1	2	4	8		2	1		
14	Koltermann	Mich.	Bauer	1	1		3	2	2	1		2		2	2		4	3	1	1		
15	Wiese	Martin	Bauer	1	1		1			1	1	2		2	2		4	2	2	1		
16	Riemer	Gregor	Bauer	1	1	1	3		1	1	1	2		2	3		3	4	1	1		
17	Heimann	Chris.	Freibauer	1	1		2		1			2		1	2	3	6	3	2	1		
18	Breuer	Mich.	Koßäth	1	1	1			2	1		1			1	1		2	2		10	
19	Kluck	Jacob	dito	1	1		3		1			1				2		2	2		10	
20	Schultz	Mart.	dito	1	1	1	2					1				2	1				10	
21	Wiese	Casimir	dito	1	1		2					1				2	1				10	
22	Quade	Mich.	Schmidt	1	1	1	1		1			1			1	1	6		2		5	
23	Rump	Mart.	Zinshsl.	1	1		1								2		5	2	2			
24	Koltermann	Hans	Häusler	1	1				2						1	1	4	1				
25	Wiese	Hans	dito	1	1				1						1			1				
26	Sommerfeldt	Hans	dito	1	1										1				1			
27	Krüger	Mart.	dito	1	1				2						1				1			
	Altsitzerinnen Bauern				9																	
	Summe			**25**	**34**	**8**	**30**	**10**	**23**	**11**	**8**	**32**	**0**	**32**	**55**	**54**	**518**	**29**	**44**	**21**	**26**	
	Einwohnerzahl: 149																					

Kontributionskataster von Brunk (März 1773), Quelle: GStA PK Berlin, II. HA Gen.-Dir., Materien, Tit. 85

C. Die preussische Zeit seit 1772

1. *1772*

Wir hatten gesehen, wie es dem Lande in den 400 Jahren polnischer Oberhoheit immer schlechter erging. Polnische Adlige teilten sich in den Besitz. Viele haben den Ort niemals betreten.

Die sogenannten »privilegierten Taugenichtse« lebten nur vom Schweiße ihrer Bauern und Pächter. Sie verprassten die Einkünfte meistens im Auslande an den polnischen Höfen[1]. Ihre Verwalter hatten nur die Aufgabe, recht viel Geld herauszuwirtschaften.

Es kam das Jahr 1772, die erste Teilung Polens ⟨38⟩, in deren Folge unsere Gegend an Preußen kam. Das Land blutete aus tausend Wunden. Ganze Landstriche waren verarmt und blieben unbebaut liegen. Die Berichte des von Friedrich dem Großen[2] in unsere Gegend gesandten Ministers von Brenkenhoff sprechen eine deutliche Sprache. Nach der Bestandsaufnahme vom Jahre 1773 (Kataster in Deutsch Krone ⟨abgedruckt auf Seite 53 dieser Ausgabe⟩) befand sich hier in Brunk ein adliges Vorwerk von sieben Hufen, ein Erbschulzengut, ein Zinsbauer, zehn Scharwerksbauern, Kossäten und einige Häusler. Unter den Schwingen des preußischen Adlers hoffte die Bevölkerung, die Schäden beheben zu können.

1 Hunger übersieht hier, dass die »polnischen Höfe«, an denen die Einkünfte »verprasst« wurden, bis 1772 im *Inland* lagen.

2 *Friedrich II.* genannt der Große (* 24. Januar 1712 in Berlin; † 17. August 1786 in Potsdam), war ab 1740 König in, ab 1772 König von Preußen.

2. *1806—1807*

Sofort sollte ein Aufstieg des Landes nicht eintreten. Wohl wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, Preußen musste aber erst den Leidensweg von 1806/07 auskosten. Für unsere Gegend waren die Jahre, die auf die Niederlage von Jena und Auerstätt[1] folgten, eine Zeit der tiefsten Erniedrigung. Die umliegenden Städte erhielten die Einquartierung französischer Grenadiere und die Bauern waren verpflichtet, hohe Abgaben zu zahlen. ⟨39⟩ Die Fouragelieferungen waren schier unerträglich. Am schlimmsten erging es den Bewohnern im Jahre 1812. Vom Frühjahr bis zum Spätsommer zogen französische Truppenteile der großen Armee Napoleons[2] auf der großen Königsstraße durch Brunk nach Rußland. Die Bauern mussten Vorspanndienste leisten zum Fortschaffen der Bagage und der Artillerie. Arbeits- und Zuchtvieh wurde ihnen genommen. [Wohl besagen die Kirchenakten hierüber folgendes:

»Unter den Durchmärschen nach und aus Russland scheint Brunk durch die Truppen nicht besonders viel gelitten zu haben. Wie von alten Leuten berichtet wird, war das Verhältnis zwischen den Quartiergebern und den Fremden ein ziemlich freundschaftliches, da die Dorfmädchen es nicht verschmähten, mit den ›lustigen Söhnen der großen Nation‹ ⟨50⟩ hinter der Kirche auf dem freien Platze zu tanzen. Zu diesem erträglichen Verkehr mochte auch beigetragen haben, dass die Franzosen hier im Polenlande zu sein, also bei den Freunden

1 Gemeint ist die Schlacht bei *Auerstedt* am 14. Oktober 1806, in der Marschall d'Avoût die zahlenmäßig überlegenen preußischen Truppen unter Führung des Herzogs von Brauschweig besiegte. 1936 hat Hunger den Namen noch richtig geschrieben.

2 *Napoleon Bonaparte* (* 15. August 1769 in Ajaccio auf Korsika; † 5. Mai 1821 auf St. Helena) war als Napoleon I. seit 1804 Kaiser der Franzosen.

und Kriegsgenossen Quartier zu haben glaubten, in welchem Glauben sie durch das Vorhandensein einer polnischen Herrschaft bestärkt wurden. Darum verlangten sie denn auch immer zu Mittag das Leibgericht der Polen, Sauerkraut mit Erbsen und natürlich mit dem dazugehörigen Speck.«[1]

Die Sage vom »großen Haferscheffel« in dem Walde nach Märkisch Friedland ⟨– die auf Seite 116 dieser Ausgabe abgedruckt ist –⟩ belehrt uns jedoch eines Besseren.][2] Verwüstet und ohnmächtig lag das Land da.

3. *Befreiung der Bauern von den Fesseln der Gutsherrschaft*

Noch in den Jahren der tiefsten Erniedrigung bereitete sich schon der neue Aufstieg vor. Die preußische Regierung hatte die Lage der Bauern erkannt und ging nun daran, sozialpolitische Reformen herauszubringen, die auf menschenwürdige Lebensführung hinzielten. Den Reigen eröffnete das vom Freiherrn vom Stein[3] ausgearbeitete Gesetz vom 9. Oktober 1807 über die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, welches mit dem Martinitage 1810 in Kraft treten sollte. Es war das weitgehendste und folgenreichste Gesetz.

1 Offenbar gab es zu der Zeit in Tütz durchaus Sympathien für die Sache Polens – und damit auch für Napoleon. Im Jahr 1807 hatte sich eine »große Anzahl Tützer Bürger mit Gewehren, Äxten, Zungen und Dreschflegeln bewaffnet, zusammengerottet und einen Aufstandsversuch gegen den preußischen Staat unternommen«. J.-L. Dortans: *Die Verwaltung des Westpreußischen Regierungsbezirks Marienwerder in den Jahren 1815 bis 1829.* 1964, S. 111f.

2 Der Einschub findet sich auf den Seiten 49 und 50 der Semesterarbeit von 1936.

3 *Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein* (* 25. Oktober 1757 in Nassau; † 29. Juni 1831 in Cappenberg) war vom 10. Juli 1807 bis zum 24. November 1808 preußischer Staatskanzler.

Ihm folgte am 14. September 1811 das Edikt ⟨40⟩ »zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse«, durch welches den Landbewohnern ihre Besitzungen als Eigentum zugesprochen wurden. Die Abhängigkeitsverhältnisse der bäuerlichen Grundbesitzer sollten abgelöst werden. Jeder Bauer sollte nun selbst befugt sein, über sein Eigentum frei zu verfügen, insofern nicht die Rechte anderer dadurch verletzt würden. Allerdings mussten nun die Eigentümer ein Drittel ihrer Besitzungen an den Grundherrn abtreten.

Auf Grund dieses Ediktes und seiner erläuternden Bestimmungen hatten die bäuerlichen Wirte zu Brunk die Regulierung ihrer Verhältnisse beantragt. Der Rezess über diese Bauernbefreiung wird von der Gutsherrschaft einerseits und den folgenden Eigentümern, Freischulzen, Dienstbauern und Kossäten andererseits beschlossen und am 25. Mai 1822 unterschrieben.[1]

a) Der Gutsherrschaft, dem Herrn Kalixtus Joseph Maximilian von Grabski.
b) Den Eigentümern:
   1. Freischulz Storch.
   2. Freibauer Michael Koltermann.
   3. Freibauer Matthias Heymann. ⟨41⟩
   4. Freibauer Jakob Harski.
   5. Krüger und Freikossät Martin Koltermann.
   6. Freischmied Christian Michaelis.
   7. Freikossät Michael Koltermann.
c) Den Vertretern der geistlichen Stiftungen:
   1. dem königlichen Dominialbeamten Krüger[2] aus Lebehnke.

1 Brunk, Schulzenakten. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

2 Das preußische *Staatshandbuch* von 1824 weist einen Amtmann Krüger beim Domainen- und Intendantur-Amt in Lebehnke (mit Schloppe und Schrotz) aus. *Staatshandbuch Preußen.* 1824, S. 173.

2. Dem Schullehrer Heymann aus Brunk.

d) Den Diensteinsassen:
1. Bauer Kasimir Roemer.
2. Bauer Andreas Heymann.
3. Bauer Lorenz Koltermann.
4. Bauer Jakob Schulz.
5. Bauer Johann Radke.
6. Bauer Kasimir Kluck.
7. Bauer Lorenz Breuer.
8. Bauer Joseph Roemer.

e) Den Kossäten:
1. Johann Heymann.
2. Johann Tezlaff.
3. Michael und Anna Garski'sche Eheleute.

Herr Grabski hat sich durch einen zu den Akten gebrachten Rekognitionsschein vom 30. Mai 1815 als Eigentümer des freien »Allodial Rittergutes« Brunk legitimiert. Die Grundstücke der unter b) genannten Eigentümer sind vom Hauptgute abgeschrieben worden. Die acht Dienstbauern und drei Dienstkossäten sind durch die rechtskräftige Entscheidung ⟨42⟩ der königlichen Generalkommission vom 23. Januar 1817 und der Revisionskollegii vom 15. Oktober desselben Jahres als erbliche Besitzer ihrer Grundstücke anerkannt. [Außer diesen Dienstbauern besaß ein gewisser ⟨54⟩ Hoeft eine aus Schäferland gebildete Kossätennahrung. Er wurde aber mit dem erhobenen Eigentumsanspruch abgewiesen.][1] Sämtliche Teilnehmer dieser Teilung sind für eine Aufteilung des Landes bis auf die Hütungsgemeinschaft, die aufrecht erhalten werden soll. Die wichtigsten Punkte dieser Gemeinheitsteilung lauten:

§ 1) »Die Gutsherrschaft überläßt den aufgezählten Einsassen von Brunk ihre innewohnenden Höfe und Bauern-

1 Dieser Einschub steht auf S. 53 f. der Semesterarbeit von 1936.

stellen, Wohn- und Wirtschaftsgebäude und die dabei gelegenen Gärten ganz in ihrer bisherigen Lage, sowie zwei Drittel der zu den Höfen gehörigen Äcker, Wiesen und Hütungen zu einem wahren und vollständigen Eigentums, dergestalt, dass sie darüber frei und unumschränkt verfügen können.

§ 2) Zu ihrer Entschädigung zieht dagegen die Gutsherrschaft von jedem der elf regulierten Einsassen ein Drittel der Äcker, Wiesen und Hütungen ein.«

Die Feldmark Brunk enthielt nach einem alten Rezess vom 17. Mai 1820[1] 2766 Morgen und 105 Quadratruten Acker im Werte von 29781 Talern, 7 Silbergroschen ⟨43⟩, 9 Pfennig. Hiervon haben endgültig nach der Gemeinheitsteilung erhalten:

		Land		*im Wert von*		
a.	das Gut	906 M	57 □R	13000 T		1 Pf
b.	die regulierten Wirte	986 M	159 □R	8017 T	8 Sgr	
c.	Kirche, Freischulz, Eigentümer	873 M	69 □R	8640 T	9 Sgr	8 Pf
	Summe[2]	**2766 M**	**105 □R**	**29781 T**	**7 Sgr**	**9 Pf**

Jeder Dienstbauer bekam demnach im Durchschnitt 121 Morgen Land. [Die 875 Morgen, welche die Eigentümer erhielten, wurden folgendermaßen aufgeteilt:

Kirche	85 M	117 □R	=	747 T	3 Sgr	7 Pf
Freischulz Storch	192 M	117 □R	=	1736 T	3 Sgr	9 Pf
Freibauer Koltermann	140 M	117 □R	=	1178 T	4 Sgr	4 Pf

1 Ortsakten in Brunk. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

2 In der vorstehenden Tabelle bedeuten M = Morgen, □R = Quadratruten, T = Taler, Sgr = Silbergroschen, Pf = Pfennig. – Die Rechnung enthält (wie auch 1936) einen Rechenfehler, die tatsächliche Summe beläuft sich nur auf 29658 Taler, 5 Silbergroschen und 9 Pfennig.

Freibauer Harski	139 M	108 □R	=	1196 T	1 Sgr	6 Pf
Freibauer Heymann	131 M	109 □R	=	1125 T	1 Sgr	4 Pf
Freikrüger Koltermann	74 M	72 □R	=	662 T	6 Sgr	
Schmied Michaelis	38 M	93 □R	=	445 T	2 Sgr	7 Pf
Freikossät Koltermann	46 M	124 □R	=	447 T	9 Sgr	9 Pf][1]

Hierin sind die Weiden und Wiesenflachen nicht mit eingerechnet.

§ 3) [Bis jetzt hat jeder Dienstbauer alljährlich von einer Hufe 2 Taler entrichtet. Er behält davon 1 Taler 10 Silbergroschen, die Gutsherrschaft übernimmt 20 Sgr. Jeder Kossät gab bis jetzt von einer Drittel Hufe jährlich 1 Taler. Er entrichtet jetzt 20 Silbergroschen, die Gutsherrschaft ein Drittel mit 10Silbergroschen. – An die Pfarre in Marzdorf wurden bis jetzt von jedem Bauernhofe 2 Scheffel 6 Matzen Roggen und 2 Roggengarben entrichtet. Nunmehr übernimmt ein Drittel die Gutsherrschaft. Die Abgaben an die Schule bleiben dem Landratsamt überlassen.][2]

§ 4) Die Bauern behalten ihre bisherigen Verpflichtungen zur Leistung von Hand- und Spanndiensten bei.

§ 5) Jeder Teil unterhält auf eigene Kosten die ihm nötigen Hirten, Hirtenhäuser, Bullen und Eber.

§ 11) Der Schmied zu Brunk hat bis jetzt von jedem ⟨44⟩ regulierten Ganzbauern [1 Scheffel 8 Matzen Roggen und 8 Matzen Hafer, von jedem Kossäten 1 Matzen Roggen und 4 Matzen Hafer Schmiedekorn für die Verfertigung

1 Dieser Einschub steht auf Seite 55 der Semesterarbeit von 1936.

2 Der Paragraf 3 steht auf S. 56 der Semesterarbeit von 1936. In der Staatsarbeit von 1937 wird er nicht vollständig wiedergegeben. Hier heißt es nur: »jeder Dienstbauer entrichtet nunmehr nur noch zwei Drittel seiner bisherigen Abgaben. Ein Drittel übernimmt die Gutsherrschaft.«

sämtlicher schwarzer Arbeiten][1] zu empfangen gehabt. Mit dem eingezogenen Drittel der Ländereien hat die Gutsherrschaft ein Drittel dieser Abgaben übernommen. Die regulierten acht Dienstbauern und die Kossäten gehören fortan nicht zwangsweise zur Schmiede. [Sie sind auch nicht verpflichtet, die ihnen im bisherigen Verhältnis auferlegten Abgaben an den Schmied als Reallast abzuführen.][2] Es bleibt ihnen überlassen, sich jährlich mit demselben zu einigen, für welchen Preis derselbe ihre Schmiedearbeiten besorgt.

§ 14) Solange keine Regelung über die Hütung stattfindet, findet eine gemeinschaftliche Benutzung der Hütungsflächen in der Art statt, dass jeder Mitberechtigte ohne weiteres Vorzugsrecht so viel Vieh vortreibt, als er mit eigenem gewonnenen Futter durchzuwintern vermag. [Die Hütung auf den Äckern nutzt jeder Interessent ausschließlich und privat auf seinen Besitzungen vom Ausführungstermin an.]

§ 15 sagt, dass der Separationsplan über die Verteilung vom 17. Mai 1820 gilt. Die Hütung erfolgt im Gemenge, d. h. unter Abmachung der Bauern. Doch kann jeder einzeln auf Seperation der Wiesen beantragen.

[§ 19) Das Hirtenhaus nebst Stall und den dabei gelegenen Gärten bekommen der Freischulz und ⟨58⟩ die 5 Freibauern zu Eigentum und zahlen dagegen an die Dienstbauern 52 Taler 4 Silbergroschen.][3]

1 Der Paragraf 11 steht auf S. 56 f. der Semesterarbeit von 1936. In der Staatsarbeit von 1937 heißt es verkürzt: »… eine gewisse Anzahl von Matzen Roggen und Hafer Schmiedekorn zu empfangen gehabt.«

2 Die Ergänzung steht (wie auch die folgende) auf S. 57 der Semesterarbeit von 1936.

3 Der Paragraph 19 steht in der Semesterarbeit von 1936 auf S. 57 f.

§ 20) Die Trift bleibt nach wie vor gemeinschaftlich, so dass alle im Rezess Beteiligten treiben können. Notwendig werdende Triften und Wege ⟨45⟩ müssen abgesteckt werden.

§ 23) Die Schule ist mit 2 Morgen, 25 Quadratruten Gartenland und einem Wiesenfleck von einem Fuder Heu verbessert worden. Der Schulze und die drei Freibauern gestatten dem Schullehrer die freie Weide für eine Kuh auf ihrer Hütung, die Weide für zwei Schweine, fünf Schafe und zwei Gänse.

Vorstehender Rezess wurde [von der »Generalkommission zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse für Westpreußen«[1]] am 18. Januar 1828 zu Marienwerder unterzeichnet und damit bestätigt. [Obengenannte Kommission hatte zur Ausführung dieses Rezesses die Landesvermessungskommissare Ernst und Ehlert beauftragt.] Am 3. November 1838 wurde noch einmal eine Überprüfung dieser Teilung in Brunk vorgenommen. Die Äcker und Wege wurden neu festgelegt und die Behügelung des Landes wurde schriftlich fixiert.

Trotz dieser Gemeinheitsteilung hatten die Eigentümer aus Brunk alljährlich zu Martini noch Naturalabgaben zu leisten. Diese Leistungen wurden durch Rezess vom 3. November 1837 auf dem Wege des Vergleichs in einen dauernden Kanon um-

Er fehlt in der Staatsarbeit von 1937

1 Die *Generalkommission in Marienwerder* unter Leitung des Generalkommissars Ernst von Schroetter war die Ausführungsbehörde für die Bauernbefreiung in Westpreußen. Die Kommission wurde 1811 begründet, nahm ihre Tätigkeit aber erst 1818 auf. Der von Hunger erwähnte *Ernst* gehörte ihr als Ökonomiekommissionsrat an, Ehlert war offenbar ein Feldmesser. H. Mies: *Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirkes Marienwerder 1830–1870.* 1972, S. 98. – Die Einfügung steht – wie auch die folgende – auf S. 58 der Semesterarbeit von 1936.

gewandelt. Anstatt eines Grundzinses von einem Taler, fünf Scheffel Roggen Berliner Maß, einer fetten Gans, zwei Kapaunen zahlte der Freischulz Matthias Storch nunmehr einen jährlichen Kanon von sieben Talern. ⟨46⟩

Die drei Freibauern ⟨zahlten⟩ anstatt eines Grundzinses von zehn Talern, fünf Scheffeln Roggen, einer Stoppelgans, vier Hühnern, zwei Mandeln Eier einen jährlichen Kanon von 15 Talern, 25 Silbergroschen.

[Der Eigentümer Steffen Koltermann ⟨zahlte⟩ anstatt eines Grundzinses von einem Taler, einer Stoppelgans, zehn Hühnern, einen jährlichen Kanon von 2 Talern 5 Silbergroschen.][1]

Durch Gesetz vom 2. Dezember 1850 wurde den Bauern gestattet, auch diesen Kanon durch eine einmalige Zahlung des zwanzigfachen Betrages durch Aufnahme von Rentenbriefen abzulösen. Die Einigung hierüber fand in den Rezessen vom 29. März 1851 und vom 17. Juni 1856 statt.[2] Falls die Unterschriebenen die Zahlung des Ablösungskapitals nicht pünktlich einhalten würden, so sollte deren Beitreibung nötigenfalls durch Subhastation der verpflichteten Grundstücke veranlasst werden. Hierdurch kamen verschiedene Grundstücke in die Gewalt des internationalen Börsenkapitals.[3]

Auch auf die Privilegien und Vorrechte, die die einzelnen Dorfinsassen erhalten hatten, leisteten sie im Laufe der Zeit Verzicht.[4]

[So besaßen die obengenannten Freibauern und der Eigentümer Koltermann bisher in der Marzdorfer und resp. Dreetzer

1 Diese Ergänzung steht auf S. 59 der Semesterarbeit von 1936.

2 Gemeinderezesse. ⟨Anmerkungen von Karl Hunger.⟩

3 Das Wirken des »internationalen Börsenkapitals« in Brunk wird von Hunger nicht näher beleuchtet.

4 In der Staatsarbeit von 1937 fehlt der folgende Abschnitt. Hunger selbst verweist auf seine Semesterarbeit von 1936, wo er sich auf S. 59 f. findet.

Forst eine »Bauholzberechtigung zum Neubau altgewordener und zur Instandsetzung schadhafter Gebäude und Brunnen« und die »Brennholzberechtigung, bestehend in Raff- und Leseholz«. Diese Vorrechte der Brunker Bauern wurden laut Rezess vom 24. November 1845 abgelöst. Als Entschädigung für die Aufhebung dieser Bau- und Brennholzberechtigung verpflichtete sich die Gutsherrschaft von Dreetz eine jährliche Ablösungsrente von 19 Talern zu entrichten. Der Eigentümer Johann Koltermann erhielt nur 7 Taler 20 Silbergroschen.

Ebenso kam das Privileg des Schmiedes Geitner vom 17. September 1812 über die Holzberechtigung am 11. Februar 1854 zur Ablösung. Bis dahin standen dem Schmiedegrundstück folgende Berechtigungen zu:

1. Eine Bauholzberechtigung zum Neubau und zur Reparatur seiner Gebäude frei von jedem Zwang- und Anweisegeld. ⟨61⟩
2. Die Brennholzberechtigung in Lagerholz.
3. Alljährlich zwei Klafter Holz zu Kohlen.

Dagegen lag dem jeweiligen Besitzer des Schmiedegrundstückes ob, der Gutsherrschaft in Marzdorf:

1. Alljährlich sechs herrschaftliche Pferde unentgeltlich zu beschlagen.
2. Bei jedesmaliger Veräußerung des Schmiedegrundstückes ein Laudemium[1] von zehn Prozent zu entrichten.

Beide leisteten nun in diesem ebengenannten Rezess auf ihre Rechte Verzicht. Der Schmied Geitner wurde durch eine Kapitalsabfindung in Höhe von 135 Talern entschädigt.]

Im Jahre 1847/48 erfolgte [ebenfalls][2] die Aufteilung der Wiesen und Weidenflächen. [– Der Flurverteilungsplan kann

1 Das Laudemium ist eine mittelalterliche Abgabe, die als Steuer bei Besitzwechsel durch Erbe, Kauf oder Tausch fällig wurde.

2 Diese und die folgende Einfügung findet sich auf S. 61 der Semesterarbeit von 1936.

leider in dieser Arbeit nicht gebracht werden. –] Bis dahin fand die Hütung der Wiesen gemeinschaftlich durch einen bestellten Schäfer statt. Alle beteiligten Besitzer schlossen nun unter dem 7. Dezember 1847 einen ⟨47⟩ Vertrag. Der Zweck war folgender:

1. Aufhebung der bisherigen Hütungsgemeinschaft.
2. Teilung der gemeinschaftlichen Hütungsflächen und Abfindung der Schule.

Hierin wurde weiter bestimmt:

§ 4) Die Teilungsrechte an der Hütung sind nach Maßgabe des mit eigenen Futters durchzuwinternden Viehbestandes normiert und hiernach ⟨an⟩ die gemeinschaftlichen Grundstücke verteilt worden.

§ 5) Die Schule hat einen Morgen 30 Quadratruten Acker und einen Morgen 43 Quadratruten Weide, insgesamt also zwei Morgen und 73 Quadratruten Land als Abfindung erhalten.

[Die beteiligten Wirte waren mit der Wiesenteilung einverstanden. Neue Triften wurden ausgelegt, um zu den einzelnen Grundstücken zu gelangen. Behufs Trockenlegung der Wiesen mussten Gräben gezogen werden, wozu ein jeder der angrenzenden Interessenten die Hälfte der Fläche herzugeben und auch die Kosten zur Anlegung und Unterhaltung der Gräben beizutragen hatte.][1]

Nun waren sämtliche Brunker Besitzungen an die einzelnen Bauern und Eigentümer aufgeteilt worden. Jeder hatte seinen Anteil erhalten und war niemanden mehr für sein Besitztum Rechenschaft schuldig. Als freier Bauer auf freier Scholle saß er auf seinem Hofe und war unter preußischer Herrschaft wieder in den Besitz der Freiheiten gelangt, die seine Ahnen einmal vor 500 Jahren besessen hatten. ⟨48⟩

1 Der Absatz steht in der Semesterarbeit von 1936 auf S. 62.

[Es dürfte noch von Interesse sein, etwas über den Wert eines Bauernhofes zu erfahren (taxiert am 11. Juli 1819).

Die Ländereien eines Bauernhofes enthielten damals:

1.	Gartenland	1 M	
2.	an Kernland mit Achterhöfen	15 M	
3.	Ackerboden 2. Klasse	15 M	
4.	Ackerboden 3. Klasse	7 M	15 □R
5.	Ackerboden 4. Klasse	17 M	3 □R
6.	Dreijährig Land	24 M	134 □R
7.	Sechsjährig Land	35 M	150 □R
8.	Neunjährig Land	7 M	68 □R
	Zwischensumme	121 M	270 □R
9.	Wiesen	3 M	138 □R
	Summe	**124 M**	**408 □R**

Diese Größe bestimmen den Wert eines Bauernhofes auf 893 Taler, 25 Silbergroschen. Ein Kossätenhof wurde mit 297 Talern 28 Silbergroschen und 4 Pfennig berechnet.][1]

4. *Unsere Kirche*

Inmitten des Dorfes steht die altertümliche Kirche. Sie ist von mächtigen Ahornbäumen umgeben. Über die erste Errichtung unserer Kirche kann keine genaue Nachricht gegeben werden, da diesbezügliche Dokumente nicht vorhanden sind. Wohl kann mit Sicherheit angenommen werden, dass schon vor dem Jahre 1550 hier eine Kirche gestanden hat, die der Pfarrkirche in Tütz unterstellt war. Von dort wurde auch die Seelsorge versehen.

Nach dem Visitationsprotokoll des Jahres 1695 durch

1 Dieser Einschub findet sich auf S. 63 der Semesterarbeit von 1936.

Zalaszewski[1] wird in Brunk eine Kapelle genannt.[2] Die ersten bestimmten Nachrichten über den Zustand unserer Kirche erhalten wir erst aus einer Visitationsurkunde vom 19. Dezember 1726.[3] Sie berichtet uns folgendes:

»Die Kapelle in Brunk ist von Fachwerk erbaut und gut mit Schindeln bedeckt. Die innere Ausstattung ist nur mittelmäßig, die Decke ist von Holz, der Fußboden mit Ziegeln ausgelegt, die Bänke sind neu, der Altar – renoviert und teilweise vergoldet – ist mit einem Bildnis der Jungfrau Maria versehen und hat eine mäßige mensa. Der Kirchhof ist mit einem hölzernen Zaune umgeben ⟨49⟩. In einem hölzernen Glockenstuhle befinden sich zwei große Glocken. Die Kirche ist auf den Titel des heiligen Jakobus geweiht. An Gerätschaften besitzt die Kapelle einen silbernen Kelch, innen ganz, außen teilweise vergoldet, ein altes, verschiedenfarbig zerrissenes Messgewand mit Stola und Manipel, zwei Alben von grober Leinwand und eine dritte feinere, ein Messbuch, zwei zinnerne Leuchter, ein Portatile, ein Zingulum, ein Velum, eine Palla, eine Bursia, zwei Fahnen.«

Das war allerdings nur eine »mittelmäßige« Ausstattung. Aus dieser Urkunde erfahren wir ferner, dass dem Pfarrer eine halbe Hufe Land und ein Haus gehörte. Dasselbe wird vom Kirchendiener Martin Koltermann bewohnt, wofür er jährlich zehn Tymphe – das sind zwei Taler – zahlen muss. Dieser Martin Koltermann war Kirchenvorsteher, Kirchendiener, Glöckner, Kantor usw. in einer Person und nahm »bei dem Mangel eines eigenen Lehrers« gleichfalls die Stelle eines

1 Hunger meint vermutlich den Posener Kirchenrechtler und Kanoniker *Mikołaj Zalaszowski* (* 17. August 1631; † 21. September 1703 in Posen). Erzbischof von Posen war seit 1688 Stanisław Jan Witwicki (* 1630; † 4. März 1698 in Warschau).

2 Tützer Pfarrei. Kirchenakten. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

3 wie zuvor. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

Vorlesers von Predigten an den Nachmittagsgottesdiensten der Sonn- und Festtage ein.

Im Jahre 1761 wird die Kirche in Marzdorf ⟨von Tütz⟩ getrennt und zur selbstständigen Pfarre ⟨50⟩ erhoben. In der lateinischen Resignationsurkunde vom 31. August 1761 übernimmt die Leitung »mit den beiden anderen Filialkirchen in Brunk und Lubsdorf« Pfarrer Schröder[1]. Dieser Daniel Schröder sagt in seinen Aufzeichnungen vom Jahre 1766, dass die Kirche in Brunk alt und dem Einsturz nahe sei.[2]

Als am 29. Mai 1768[3] in Brunk eine Feuersbrunst entstand und den größten Teil des Dorfes einäscherte, da brannte auch diese alte Kirche mitsamt dem Glockenstuhl ab. Die Glocken waren geschmolzen. Die Innenausstattung der Kirche war vernichtet. Auch das Haus des Pfarrers brannte nieder. Der Pfarrer war nicht imstande, die Wirtschaftsgebäude neu aufzuführen. Die halbe Hufe Ackerland sollte aber nicht nutzlos liegen bleiben. So wurde unter dem 6. Juni 1779 folgender Vertrag zwischen dem Schulzen Jakob Polzin[4] aus Brunk und dem rechtlichen Besitzer der Acker geschlossen:

»In Ansehung, dass der achtbare Christophorus Schmidt als Schwiegervater des ehrbaren Jakob Polzin, Schulzen von Brunk, zur Herstellung der durch das Feuer zerschmolzenen Kirchenglocken 50 Taler zu geben sich verpflichtet, so wird diesem ⟨51⟩ Schwiegersohn Jakob Polzin sowohl das Kirchen-

1 *Daniel Schröder* war von 1760 bis 1770 Commendarius in Marzdorf, dann wurde er ins Dekanat Rogasen versetzt. *Das Archiv*, August 2020, S. 17f.

2 Eine Abschrift dieser Aufzeichnung liegt in den Marzdorfer Kirchenakten. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

3 In der Semesterarbeit von 1936 hat Hunger den Brand (fälschlicherweise) auf den 29. Mai 1769 terminiert.

4 Der Freischulze *Jakob Polzin*, Ehemann der Katharina geb. Schmidt wurde in Brunk am 27. März 1784 beigesetzt. Er war laut Kirchenbuch 50 Jahre alt.

land in Brunk (34 Morgen, 41 Quadratruten), als auch die halbe Hufe Pfarracker (53 Morgen) in allen drei Feldern auf die Brach, ohne einzige Aussaat überlassen und soll derselbe damit schalten und walten können nach Belieben. Er ist aber verpflichtet, jährlich zu Martini neun Taler *bonae Monetae*, nämlich der Kirche in Brunk für das Kirchenland sechs Taler und drei Taler dem Pfarrer in Marzdorf für den Pfarracker zu kontributieren. Item eine Gans und vier Hühner. Den Acker soll er in gutem Zustande halten und solange in Possessum haben und gebrauchen, wie lange er und seine Erben den schuldigen Abtrag davon werden tun können. Seine Schuldigkeit wird auch sein, Betglocke zu schlagen am Morgen, Mittag und Abend«. Hiermit war der Grund gelegt für die Armut der Brunker Kirche, die für 53 Morgen Pfarracker und 34 Morgen 41 Quadratruten Kirchenland – das sind 87 Morgen 41 Quadratruten Land – sich mit neun Talern und einigen Dienstleistungen begnügen musste.

[Fragen wir uns nun, was ist mittlerweile mit dem Kirchenland geschehen? Dem Schulzen Jakob Polzin war sein Schwiegersohn Matthias Storch[1] gefolgt, der auch vom Jahre 1784 bis 1847 Kirchenvorsteher gewesen ist. Zwischen ihm und Propst Buhse[2] wird unter Beistimmung des Kirchenpatrons von Grabski in Betreff des Kirchenlandes am 14. Januar 1831 folgende Vereinbarung getroffen:

»Der Schulze Storch zahlt für das Kirchenland jährlich

1 Matthias Storch war nicht der Schwiegersohn von Jakob Polzin, sondern dessen Witwe *Katharina Polzin* geborene Schmidt (* ca. 1745 in Brunk; 18. Januar 1825 ebenda) hatte am 22. November 1784 in zweiter Ehe den wesentlich jüngeren Matthias Storch geheiratet, der durch die Heirat Freischulze wurde.

2 Hunger meint Commendarius *Conrad Busse* (* 1780; † 26.06.1848 in Schneidemühl), der vom 18. Februar 1821 bis zum 6. Oktober 1836 in Marzdorf tätig war und dann zum Propst in Schneidemühl ernannt wurde. A. a. O., S. 19.

sechs Taler bar, hat die Verpflichtung am Jakobifeste (Kirmes) sämtliche Geistlichen, die ⟨68⟩ zum Feste kommen würden, mit einem anständigen Mittagessen zu bewirten, ebenso dem Knecht Mittagessen zu geben und selbständig den Kirchendienst nach alter Gewohnheit zu versehen. Ferner soll er dem Pfarrer, so oft dieser in Amtsgeschäften nach Brunk kommen muss, Frühstück verabreichen.«

Interessant ist noch, wie hoch der Schulze Storch nun seine Verpflichtungen für das Kirchenland und den Pfarracker einschätzt. Dazu existiert eine Aufstellung vom 4. September 1841.

Zunächst die Verpflichtungen für den Pfarracker: »Es wird angenommen, dass in Brunk jährlich neunmal Sonntags Gottesdienst abgehalten wird. Demnach ergibt sich nachstehendes:

9 mal Frühstück à 5 Sgr.	1 T	15 Sgr	
9 mal Mittagessen à 7 ½ Sgr.	2 T	7 Sgr	6 Pf
9 mal Kutsche Mittag à 2 ½ Sgr.		22 Sgr	6 Pf
9 mal Stallung für Pferde		11 Sgr	3 Pf
Bei 5 Begräbnissen durchschnittlich		25 Sgr	
4 Hühner à 2 ½ Sgr.		10 Sgr	
1 fette Gans		25 Sgr	
Bargeld	3 T		
	9 T	**26 Sgr**	**3 Pf**

Somit waren 53 Morgen Pfarracker für 9 Taler, 25 Silbergroschen und 3 Pfennig vergeben worden. Mithin betrug die jährliche Pacht pro Morgen ungefähr 56 Pfennig. ⟨69⟩ Die Abgaben für das Kirchenland (34 Morgen und 41 Quadratruten) rechnet er folgendermaßen:

Die Jakobimahlzeit (3 Geistliche)	3 T	
Dem Organisten in Marzdorf für 1 ½ Scheffel Roggen, der für das Hostienbacken von altersher zu entrichten ist	1 T	15 Sgr

Für den zu leistenden Kirchendienst	3 T	
Für die Kirchenwäsche		10 Sgr
Für das Betglockenläuten	3 T	
Bargeld für die Kirche	6 T	
	17 T«	

Die Abgaben für das Kirchenland waren also weit höher. Diese und sämtliche Abgaben und Leistungen an die Kirche kamen im Jahre 1876 zur Ablösung.

Wir haben gesehen, wie der Brand in Brunk vom Jahre 1769 zur Armut unserer Kirche geführt hat.][1] Für die 50 Taler, ⟨für⟩ die Christophorus Schmidt und sein Schwiegersohn, der Schulze Jakob Polzin, 87 Morgen 41 Quadratruten Kirchenacker erworben hatten, kauften sie die kleine Kirchenglocke. Die Inschrift deutet ⟨52⟩ noch heute auf ihren Namen hin: »D. O. M. (Deo Optimo Maximo) in honorem S. S. Jakobi et Christophori fusa. A. J. H. Schelii vidua. Palaeo Sedini 1771«.[2] [Die Glocken waren in der Glockengießerei der Witwe (vidua) Scheel gegossen worden. Die Inschrift der großen Glocke besagt, dass die Glocke eine Stiftung der Gutsherrschaft ist, welche sich damals in den Händen der Erbfrau von Krzycka[3] befand. Auch der Probst von Tütz und Marzdorf gaben ihren Teil dazu: »Munificentie illustrissimorum Antonii et Francisciae Krzycki Castellani Krzywiensis, cura perillustris Christophori

1 Diese Ausführungen finden sich auf den S. 67-69 der Semesterarbeit von 1936. – Es erscheint kaum glaubhaft, dass in Brunk regelmäßig nur neun Sonntagsgottesdienste und fünf Beerdigungen im Jahr stattfanden. Leider gibt Hunger nicht an, aus welcher Quelle die zitierte Abrechnung stammt und worauf sie sich bezieht.

2 Die Gießerei von Johann Heinrich Scheel in Stettin bestand seit 1721 und lieferte vor allem nach Pommern und Brandenburg. Erhalten sind die Glocken in Hohenselchow (1734 gegossen), Pegelow (1735), Trebnow (1763), Bargischow (1768) und Görke (1769).

3 Hunger schreibt den Namen an dieser Stelle fehlerhaft *Krzyski.*

Marski praepositi Tucznensis, et illustris Martini Kryger Commend. Marcincovensis 1771.«][1]

Die Kirche selbst wurde im Jahre 1772 wieder neuerbaut. Der Gutsherr von Marzdorf als Patron der Kirche zahlte zwei Drittel der Bausumme. Brunk erhielt ein neues Gotteshaus. »Die Kirche war von Fachwerk errichtet, ebenso der Turm bis zur Dachhöhe. Oben war er von Brettern gezimmert.«

[Es ist dieselbe Kirche, wie sie in ihren Hauptbestandteilen heute noch besteht. Wiederholt musste die Kirche ausgebessert werden. Die Einkünfte waren gering. Die Einnahmequelle der Kirche, das Kirchenland, war verschleudert worden. So griff die Gemeinde zu Sparmaßnahmen.

Um den Bestand der Kirchenkasse zu vermehren, ⟨71⟩ hatte die Gemeinde am 13. Januar 1831 beschlossen: »dass für das Geläute bei Vierwochen-Andachten mit beiden Glocken jedes Mal ein Silbergroschen und drei Pfennige zu zahlen wären. Den Flachs zu Glockensträngen will die Gemeinde liefern, den Arbeitslohn aber soll die Kirchenkasse bezahlen. Das Schmieren der Glocken soll ebenfalls vom Kirchenvorstand besorgt werden. Ferner sollen die Fahnen und das Tragbild, wenn sie abgenutzt sind, von der Gemeinde repariert werden. Dafür ist sie berechtigt, dieselben bei Traueranlässen unentgeltlich zu benutzen. Es werden Gebühren gefordert, wenn bei Trauer-

1 Der Einschub findet sich auf S. 70 der Semesterarbeit von 1936. – Die Glockenwidmungen bedeuten etwa: »Zu Ehren des höchsten Gottes im Andenken an den Heiligen Jakob und Christoph gegossen von der Witwe J. H. Scheel in Stettin, 1771« bzw.: »Gestiftet von den höchstwürdigsten Burgherren von Kriewen, Anton und Franziska Krycki, unter der Obhut des hochwürdigen Propstes von Tütz, Christoph Marski, und des würdigen Kommendaristen von Marzdorf, Martin Kryger.« – Beide Glocken hängen bis heute im Turm der Kirche von Bronikowo. Ein Anordnung zur *Bronzeglockenabnahme* vom 8. Dezember 1941 durch den Baubetrieb Renkawitz in Deutsch Krone wurde offenbar nicht ausgeführt.

messen mehr als zwei Kerzen brennen usw.« So konnten die notwendigsten Reparaturen vorgenommen werden.][1]

Am 13. Oktober 1889 schlug der Blitz in den Turm der Kirche ein. Einiges Holzwerk und die Spitze des Turmes wurden zertrümmert. Da eilig Hilfe herbeikam, konnte der entstandene Brand schnell gelöscht werden. Der Turm wurde daraufhin wieder hergestellt.

So steht heute unsere Kirche, mit Ausnahme des Turmes in der Form von 1772 vor uns.

5. *Die Schule*

Im Jahre 1818 ist die hiesige alte Schule, welche in der Mitte des Dorfes gestanden hat, gegründet worden. Als Gründer und Erbauer ist der Marzdorfer Gutsherr, der gleichzeitig Patron ⟨53⟩ der Schule war, zu nennen. Vorher gingen die Brunker Kinder nach Marzdorf zur Schule, wo schon seit 1741[2] Unterricht abgehalten wurde, wie aus den Schultabellen des Jahres 1785 ersichtlich ist.[3] Diese Schule besuchten bereits im Winter des Jahres 1811/12 zwölf Kinder im Alter von zehn bis 14 Jahren.

Für die Abc-Schützen war in Brunk ebenfalls schon seit dem Jahre 1803 eine Interimsschule, »wo die kleinen Kinder das Alphabeth und Buchstabieren lernten«.

1 Dieser Einschub steht auf S. 70 f. der Semesterarbeit von 1936.

2 In Schmitts »Geschichte des Deutsch-Croner Kreises« heißt es: »In Marzdorf war 1738 Christoph Wellmann Rector, hatte Wohnhaus auf Pfarrgrund, Scheune, zwei Gärten und einen Acker in drei Feldern. Jeder Hufenbesitzer aus Marzdorf, Brunck und Lubsdorf musste ihm einen halben Scheffel Roggen liefern.« F. W. F. Schmitt 1867, S. 186.

3 Die Schultabellen sind auf dem Boden des Pfarrhauses zu finden. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

Der erste Lehrer in Brunk war Anton Heymann[1]. Er wurde in keinem Institut, sondern vom Pfarrer vorbereitet. Das Recht, einen Lehrer zu berufen, hatte der Erbherr von Grabski und die Gemeinde. Unser Brunker Schulhalter bekam im Jahre 1822 folgendes Lehrergehalt: Zwölf Taler Schulgeld, siebeneinhalb Klafter Holz, zwölf Scheffel Roggen, drei Scheffel Gerste, zwölf Matzen Erbsen, acht Garben, ein Fuder Heu.[2]

Das entspricht einem Jahreseinkommen von 40 Talern. Das war auch für die damaligen Verhältnisse zum Leben zu wenig und zum Sterben zuviel. ⟨54⟩ Da Lehrer Heymann keinen weiteren Nebenberuf hatte, musste er zusehen, wie er sich bei seinen Verwandten das nötige Essen nebenbei verdiente. Im Laufe der Zeit traten jedoch bessere Verhältnisse ein.[3]

Das Schulgebäude selbst sah einem Stall ähnlich. Für ihre Schule hatten die Bauern keinen Pfennig übrig. Erst im Jahre 1856 wurde das Schulhaus, das gleichzeitig Viehstall war, durch die Gemeinde ausgebessert. In der Nacht vom 28. zum 29.

1 Nach den Schulakten wurde die Schule in Brunk erst 1819 gestiftet und *Anton Heymann* (* 1798 in Strahlenberg) war seit dem 16. Februar 1820 dort Lehrer. Im Jahr 1840 folgte auf Heymann *Joseph Kaatz* (* 1818), der in Graudenz ausgebildet war und 1843 nach Stibbe wechselte. Lehrer in Brunk wurde *Andreas Polley* (* 1820 in Stabitz), der 1849 nach Schrotz wechselte. Lehrer in Brunk war jetzt *Johann Bleske* (* 1824), der seine Ausbildung in Paradies erhalten hatte. Von 1858 bis mindestens 1865 unterrichtete in Brunk Christian Radke (* 1839 in Harmelsdorf).

2 1936 wie 1937 steht vor »Zwölf Taler Schulgeld …« ein vereinzeltes öffnendes Anführungszeichen ohne schließendes Gegenstück.

3 Der Schullehrer Johann Bleske bezog 1851 ein Einkommen von 60 Talern und hatte 30 Schulkinder zu unterrichten. Die Schulstelle in Brunk war zusammen mit denen in Stabitz und Hasenberg die am geringsten besoldete im Deutsch Kroner Dekanat. Im benachbarten Königsgnade bezog der Lehrer 65 Taler Gehalt, in Marzdorf 90 Taler. Königlich Preussische Regierung zu Marienwerder: *Schulmusterungen 1841–1873*.

September 1857 war Großfeuer in Brunk, wodurch sechs bäuerliche Gehöfte, die Schulscheune und der Giebel des Schulhauses in Asche gelegt wurden. Im darauf folgenden Sommer 1859 wurden die Schulgebäude wieder aufgebaut.[1]

Nach und nach ging die Gemeinde daran, auch die schulhygienischen Zustände zu bessern. Besondere Verdienste um diese Dinge hat sich Lehrer Theuß erworben. Als er 1867 die hiesige Lehrerstelle übernahm[2], ging er gleich daran, die unwürdigen Zustände zu bessern. Mit vieler Mühe hatte er es erreicht, dass die königliche Regierung am 13. März 1873 den Neubau des hiesigen Schul- und Wohnhauses verfügte. Allein Patron und Gemeinde wussten ⟨55⟩ sich zu helfen und die Regierungsverfügung zu umgehen. Es wurde einfach eine große Reparatur vorgenommen. Der Kuh- und Schweinestall wurde aus dem Schulhause entfernt und an den Holzstall angebaut. Hiermit war eine menschenwürdige Unterrichtsstube für die Kinder geschaffen worden. Weitere Verbesserungen der Schulstube folgten.

1906 wurde Lehrer Theuß mit der allerhöchsten Auszeichnung des Hohenzollerschen Hausordens in den wohlverdienten Ruhestand versetzt.

Im Jahre 1912 fand unter dem jetzigen Lehrer Wachholz endlich der Neubau des heutigen Schulgebäudes am südlichen Ausgang des Dorfes statt.

1 Bericht der Schulchronik, Theuß. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

2 Lehrer Theuß wurde zum 16. März 1867 zunächst zur Probe als katholischer Schullehrer in Brunk angestellt. Siehe: *Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Marienwerder* vom 15. Mai 1867.

6. *Weltkrieg*

[Der Weltkrieg hat auch von unserem kleinen Dörfchen seine Opfer gefordert. Einzelne Berichte der Schulchronik mögen die Haltung der Dorfbewohner während des Krieges wiedergeben:][1]

- »1914 – Es herrscht hier unter der Männerwelt große Begeisterung für den uns aufgezwungenen Krieg. 20 Männer aus hiesiger Gemeinde sind gleich in den ersten Tagen freudig und gern dem Rufe des Kaisers gefolgt.«
- 31. August 1915. – »Von den 390 Seelen unserer Gemeinde stehen 40 Personen im Felde. Das sind etwa zehn Prozent.«
- »Am 1. Dezember 1915 sind bereits 60 Männer (15 Prozent) an der Front«.[2] ⟨56⟩
- [1. Juni 1916 – »Um dem Aushungerungsplan Englands entgegenzutreten, wurden sämtliche Kartoffeln mit Beschlag belegt. Für den eigenen Verbrauch wurden folgende Mengen frei gegeben: Pro Person anderthalb Pfund, pro Pferd drei Pfund, pro Rind zwei Pfund und pro Schwein zwei Pfund am Tag. An Geflügel durften überhaupt keine Kartoffeln gefüttert werden. Auf diese Weise konnte die ⟨76⟩ hiesige Gemeinde 10 500 Zentner Kartoffeln der Heeresverwaltung abliefern.«
- »Die Gemeinde nahm zum Brotbacken Mehl, das zu 82 Prozent ausgemahlen war und mischte noch zehn bis 20 Teile Kartoffeln dazu.«
- »Die gesamte Schafwolle wurde abgeliefert. Für die gute Schafwolle wurde pro Pfund nur 1,50 Mark bezahlt, während man für die Strickwolle 15 Mark zahlen musste.«
- 20. Oktober 1916 – »Durch die hiesigen Schulkinder sind in

1 Die Einleitung findet sich auf Seite 75 der Semesterarbeit von 1936.
2 Notizen der Schulchronik in Brunk. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

diesem Jahre zehn Zentner Kastanien, ein halber Zentner Brennesseln, zehn Pfund Sonnenblumensamen und zehn Pfund Weißdornbeeren gesammelt und dem Vaterländischen Frauenverein[1] abgeliefert worden.]«[2]

- Den Tod für das Vaterland starben:

Gregor Heymann	gefallen	6.09.1914
Max Radke	gefallen	16.09.1914
Paul Radke	gefallen	28.09.1914
Franz Dobberstein	gefallen	21.12.1914
Paul Koltermann	gefallen	19.08.1915
Leo Milke	gefallen	21.08.1915
Aloisius Heymann	gefallen	11.05.1915
Albert Remer	gefallen	17.09.1916
Franz Tetzlaff	gefallen	3.10.1916
Joseph Kluck	gefallen	29.09.1917
Max Neumann	gefallen	16.10.1917
Gregor Heymann[3]	gefallen	5.07.1918
Franz Heymann	gefallen	18.09.1918
Franz Krienke	vermisst.	

1 Der *Vaterländische Frauenverein zur Pflege und Hilfe für Verwundete im Kriege* war von der preußischen Kaiserin Augusta 1866 als überkonfessionelle Organisation gegründet worden. In Deutsch Krone bestand bereits 1867 ein Zweigverein, Vorsitzende war 1882 Frau Adelheid Grolp geb. v. Bernhardi, deren Ehemann, Geheimrat Grolp, Direktor des Kreisgerichts in Deutsch Krone war.

2 Die Ergänzungen stehen auf den Seiten 75 und 76 der Semesterarbeit von 1936. Die Zitate sind dort nicht belegt. In der Staatsarbeit von 1937 steht zudem vor »Den Tod für das …« ein vereinzeltes öffnendes Anführungszeichen, das schließende Gegenstück fehlt.

3 Bei Hunger ist *Gregor Heymann* sowohl in der Semesterarbeit von 1936 wie auch in der Staatsarbeit von 1937 ohne Sterbedatum aufgeführt. Das Datum 5. Juli 1918 wurde von der Gedenktafel übernommen, die heute wieder an der Kirche in Bronikowo angebracht ist.

7. *Brunk bis zum Jahre 1936*

Im Sommer des Jahres 1924[1] erhielt die hiesige Gemeinde elektrisches Licht.

Am 3. Mai 1928 entstand in den Vormittagsstunden ein Großfeuer in Brunk. Es brannten die Gehöfte der Besitzer August Koltermann, Martin Heymann und Martin Neumann ab.

Wir sahen, wie trotz manchen Misserfolges unter preußischer Regierung doch allmählich Ordnung in das Land kam. Schritt für Schritt wurde getan, um dem Ziele des schwierigen Weges näherzukommen. Ganz war es ⟨57⟩ bisher nicht erreicht worden. Die Steinschen Reformen hatten zwar die persönliche Freiheit des Bauern und die Freiheit seines Hofes sichergestellt. Steins Amtszeit hatte jedoch nicht ausgereicht, seine Pläne in die Tat umzusetzen.

Sein Nachfolger Hardenberg aber hat den Bauern wieder den Klauen des Kapitals ausgeliefert. Dem Bauern konnte der Hof entzogen werden, falls er nichts zahlungsfähig war. Und das war nicht selten der Fall. Der Bauernhof wurde so zur Handelsware wie jeder andere Artikel. Viele Bauern waren unfähig, aus eigener Kraft zu gesunden. Sie verloren die Lust an ihrem Berufe und wanderten in die Stadt ab.

Auch in Brunk war es nicht anders. Ein Fall soll das beweisen. Schon vor der Jahrhundertwende kam der Hof des Freischulzen Jaene[2] unter den Hammer. Er war ein sehr tüchtiger

1 In der Semesterarbeit von 1936 heißt es: »Im Sommer des Jahres *1934* …«, aber das ist wohl ein Schreibfehler. Auf alten Ansichten des Dorfes sind Strommasten schon zu Beginn der 1930er Jahre abgebildet. Der Kreis Deutsch Krone hatte sich 1922 der *Überlandzentrale Belgard A.G.* angeschlossen. (A. Sperling: *Geschichte des Kreises und der Stadt Deutsch Krone.* 2021, S. 299.)

2 Lorenz Jaene übernahm 1848 den Schulzenhof in Brunk und erweiterte ihn um eine Stärkefabrik. Er starb am 30. Oktober 1871. Siehe hierzu auch *Das Archiv*, August 2020, S. 39 u. 40.

Landwirt, kam aus Pommern und heiratete die Enkelin des Brunker Schulzen Storch. Nach seinem Tode überließ die Witwe das Grundstück ihrem Sohne Paul Jaene, mit der Verpflichtung, 24 000 Mark an seine beiden Schwestern zu zahlen. Er borgte sich das Geld, konnte aber die Zinsen nicht herauswirtschaften ⟨58⟩ und sah sich genötigt, das Grundstück zu verkaufen. Das ist nur ein Fall, der gleich den größten Hof des Dorfes traf. Ich will es mir ersparen, all die Namen der Bauern aufzuzählen, die ebenfalls vor der nationalsozialistischen Machtergreifung kurz vor dem Ruin standen. Ihr Los wäre das gleiche gewesen, wie das so vieler anderer. Die Menschen, die im Laufe der letzten 50 Jahre nach Berlin ausgewandert sind, könnten wohl die Einwohnerzahl unseres Dorfes verdoppeln, die augenblicklich mit 277[1] Seelen sehr gering ist.

Erst die Landesgesetze des neuen Staates[2] haben den Bauern aus den scharfen und unbarmherzigen Krallen des jüdischen Kapitals befreit. Das Erbhofgesetz des neuen Staates hat zunächst den deutschen Bauern wieder bodenständig gemacht und ihm den Glauben an seine Zukunft wiedergegeben. Sein Hof kann nicht mehr zerstückelt und verschachert werden. Der deutsche Bauernhof ist wieder zur Lebensgrundlage der Familie und damit des Staates geworden. Geeint und geschlossen steht dieser Bauer im Reichsnährstand, der seine Belange vertritt. So sehen wir im Jahre 1937 am Horizont eine ⟨59⟩ Morgenröte aufsteigen, das Leuchten einer besseren Zukunft.[3]

1 In der Semesterarbeit von 1936 heisst es auf S. 78: »... mit 284 Seelen sehr gering ist. (1914 waren es über 400.)«

2 In der Semesterarbeit von 1936 beginnt dieser Absatz: »Erst Adolf Hitler musste kommen, um dieser Landflucht Einhalt zu gebieten, und den Bauern von den scharfen und unbarmherzigen Krallen des jüdischen Kapitals zu befreien.«

3 In der Semesterarbeit leuchtet die »Morgenröte« schon 1936, es folgt ein *Rückblick* (abgedruckt ab S. 128 dieser Ausgabe), dann endet die Arbeit mit einer knappen Quellen- und Literaturangabe.

II. Die Volkskunde des Dorfes Brunk

A. Der Aufbau des Dorfes

1. *Die Dorfanlage*

Die Form des Dorfes, das ein Kilometer lange Reihendorf, ist durch seine Lage bedingt. Durch das Dorf führt eine breite Straße, welche die benachbarten Städte Tütz und Märkisch Friedland verbindet, und zu deren beiden Seiten die Gehöfte liegen.

In dieser Siedlungsart sind auch die Brunk benachbarten Dörfer angelegt. Deshalb kann man hier wohl schon von einem Siedlungsschema sprechen, das die deutschen Ansiedler aus ihrer Heimat in unser Gebiet mitgebracht hatten, und das hier, der örtlichen Lage entsprechend, angewandt wurde. ⟨60⟩

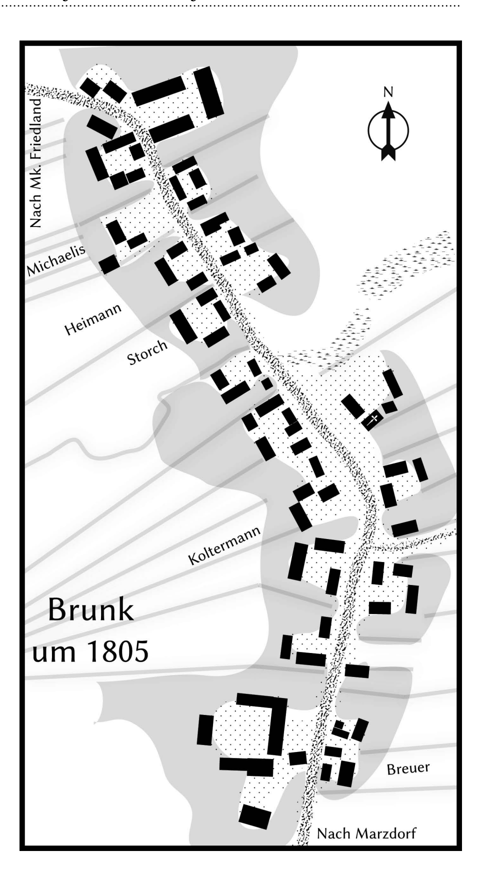
2. *Die Gehöftform*

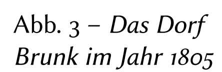
Die Anlage des Gehöftes entspricht der Form des fränkischen Bauernhofes[1]. Wohnung, Ställe und Scheune sind voneinander getrennt und liegen in planvoller Anordnung burgartig um den Hof verteilt.

Das Wohnhaus steht mit der Front nach der Dorfstraße zu. Vor dem Wohnhause ist ein Blumengärtchen angelegt, das von einem Lattenzaun eingefasst wird.

Zwischen Wohnhaus und Stall, dessen Giebelseite nach der Straße zeigt, befindet sich das breite Tor, durch das der Wa-

1 An dieser Stelle verweist Karl Hunger auf die Fotografie eines Bauerngehöfts, die sich auf S. 160 dieser Ausgabe findet.




Abb. 3 – *Das Dorf Brunk im Jahr 1805*

(Die *Abbildung* geht auf ein Vermessungsblatt zurück, das 1805 im Auftrag des Herrn von Wyganowski erstellt wurde. Auf dem Blatt wird »Herr von Grabski zu Marzdorff« als Eigentümer von Brunk genannt. Das Original befindet sich in Koszalin im *Archiwum Państwowe.*)

genweg von der Straße auf den Hof führt. Eine kleine schmale Pforte, zwischen Haupttor und Blumengarten, dient den Fußgängern als Zugang zum Hofe.

Dem Wohnhaus gegenüber steht die Scheune. Sie bildet den Abschluss des Gehöftes gegen den hinteren Gemüsegarten. Auf der rechten und linken Hofseite liegen die Stallgebäude, die so das Viereck des Hofes abschließen. In einer Ecke des Hofes sehen wir den Schuppen, in dem das Holz und der selbstgestochene Torf aufbewahrt werden.

Auf vier Gehöften des Dorfes finden wir an der Seite des Hofraumes noch einen Ziehbrunnen. Daneben ⟨61⟩ ist eine Wasserkrippe zum Tränken des Viehs angebracht. Bei geschlossenem Torweg macht das Gehöft den Eindruck einer Wehranlage, die zur Verteidigung bereit daliegt.

3. *Das Wohnhaus*

Das Wohnhaus des Brunker Bauern ist massiv und meist aus Feld- oder roten Ziegelsteinen erbaut. In manchen Fällen ist es auch außen verputzt und mit weißer Kalkfarbe angestrichen.

Früher wurden diese Ziegeln von der Brunker Ziegelei geliefert, die zum Vorwerke Brunk gehörten und ungefähr zwei Kilometer vom Ort entfernt, nicht weit von der Alt Prochnower Gemarkung, am Wege nach Petznik gestanden hat.

Die Dächer sind meist mit Dachsteinen oder Teerpappe bedeckt. Verschiedene Brände im Ort haben ⟨die Bewohner⟩ dazu veranlasst, dass neuerdings nur noch mit Ziegeln gedeckt wird.

Vom Hofe aus gelangen wir durch eine schmale Tür auf den Flur des Hauses. Der Flur ist mit roten Ziegelsteinen oder dicken Holzbohlen ausgelegt. Diese werden mit weißem, trockenem Sand bestreut ⟨62⟩. Das geschieht aus mancherlei Gründen. Zunächst sieht der Fußboden besser und sauberer aus; dann schon deshalb, um die Dielen zu schonen. Der vom Hof mitgeschleppte Schmutz setzt sich leicht an dem trockenen Sande ab und nimmt auch gleichzeitig die Feuchtigkeit auf. Außerdem kann man die Dielen bedeutend leichter säubern.

Eine einfache Stiege, oft sogar nur eine Leiter, schafft die Verbindung zwischen Flur und Hausboden, auf dem das gemahlene Korn untergebracht und aufbewahrt wird. Zwischen Vorder- und Hinterflur, fast in der Mitte des Hauses, befindet sich die Küche mit dem Herd. Sie ist so angelegt, dass die Hausfrau von hier aus alles übersehen kann. Ohne von ihrer

Arbeit aufzustehen, ist sie in der Lage, alles zu beobachten, was im Hause und auf dem Hofe geschieht. Sie hat gleichzeitig mehrere Türen im Auge, die die Hinterstuben von der Küche trennen und den Flur vom Hofe abschließen. Zu beiden Seiten des Flures und der Küche liegen die Wohnräume des Bauern. Die eine Seite des Hauses bewohnen die Altsitzer, die sogenannten »Alten«. Im anderen Teile lebt der junge ⟨63⟩ Bauer mit seiner Familie.

In der Diele des Hinterzimmers befindet sich eine kleine Klapptür. Durch diese gelangt man in den Keller unter den Wohnstuben. Im Sommer stehen die Keller leer und werden als Kühlräume für Lebensmittel benutzt. Den Winter hindurch wird darin ein Teil der Kartoffeln aufbewahrt.

Die Öfen sind im Hause oft so angebracht, dass sie gleichzeitig zwei Zimmer heizen. Dabei stehen sie jedoch nur in einem Zimmer und bilden außerdem noch einen Teil des anliegenden Wohnraumes, oder ⟨sie⟩ sind so eingesetzt, dass sie zur Hälfte in dem einen und zur Hälfte in dem anderen Zimmer stehen.

Die Wände der Zimmer sind mit Kalkfarbe bestrichen und meist in weiß oder grün gehalten. Nur eine schmale, in anderer Farbe gemalte Borte unterbricht das eintönig wirkende Weiß der Zimmer. Die Wände der »guten Stube« zieren bereits in den buntesten Farben leuchtende Tapeten.

4. *Die Wohnweise des Brunker Bauern*

Gehen wir hinein in die Zimmer und schauen uns die Inneneinrichtung etwas näher an. Die alten ⟨64⟩, einfachen, aber stabilen Bauernmöbel, die Truhen und selbstgezimmerten Bänke sind bereits auf den Boden gewandert und haben städtischen Möbeln Platz gemacht. Nur die Küche und die Stube der Altsitzer machen hierin vielleicht eine Ausnahme.

Die Kochmaschine, daneben ein Kasten mit Holz und Torf

zum Feuern, ein kleiner Küchenschrank, oft nur ein Tellerbrett, ein »Wasserdümmel«[1] und ein Schemel sind die Einrichtungsgegenstände der Küche.

In der Hinterstube der Altsitzer steht der eigentliche Küchenschrank und in der Mitte ein großer glatter Tisch, der gewöhnlich mit einer bunten und leicht abwaschbaren Wachstuchdecke bedeckt ist. Um den Tisch herum stehen einfache Holzschemel. Vor dem Fenster bietet eine lange, selbstgefertigte Bank Gelegenheit zum Sitzen. In einer Ecke der Stube finden wir in manchen Häusern noch eine alte Truhe, in der die Tücher, das Bettzeug und Großmutters Aussteuer aufbewahrt sind. In diesem Zimmer hält sich die Bauernfamilie am meisten auf und nimmt auch das Essen ein, da die Stube sehr bequem liegt; die Küche ist ⟨65⟩ dicht daneben und die Schüsseln mit dem Essen brauchen nicht weit getragen zu werden.

In der kleinen Vorderstube wohnen und schlafen die »Alten«, während der junge Bauer mit seiner Familie sich die große Hinterstube als Schlafraum eingerichtet hat. Über den Betten hängt eine Galerie von Heiligenbildern. Sie dienen als Wandschmuck. Je mehr solcher Bilder im Hause sind, desto sicherer fühlt sich die Familie. Man spricht diesen Bildern eine wohlwollende Kraft zu, die alle Hausbewohner schützt. Darum darf kein Bild aus dem Hause entfernt werden, mag es mitunter auch kaum noch zu erkennen sein. Die Bilder werden aber auch deshalb verehrt, weil sie bereits schon zu Großmutters Zeiten die Wände schmückten. Dass natürlich in diesen Bildern viel Kitsch steckt, ist klar; dafür können wir den Bauern nicht verantwortlich machen, sondern die Schule. Sie hat das künstlerische Empfinden der Kinder nicht gepflegt und

1 Auf S. 127 dieser Ausgabe erklärt Hunger das mundartliche Wort *Dümma* als Wasserfass. Grimms Wörterbuch gilt ein *Dümmelchen* u. a. als Becher. J. Grimm, W. Grimm: *Deutsches Wörterbuch.* 1860, Spalte 1515.

nie ein Urteil und kritische Stellungnahme zu den Dingen verlangt.

Die »gute Stube« wird nur ganz selten betreten. Gewöhnlich wird hier hoher Besuch empfangen. Bevor jemand die Stube betritt, so lässt der ⟨66⟩ Betreffende die Holzpantoffeln vor der Tür auf dem Flur stehen und geht auf Strümpfen hinein. Den Fußboden bedecken hübsch gemusterte Läufer ⟨Abbildung auf S. 162 dieser Ausgabe⟩ und Teppiche, die aus alten Stoffresten im Hause selbst gewebt wurden. In der Mitte der Stube steht ein weißgedeckter Tisch, auf dem stets ein Blumenstrauß aus dem eigenen Garten prangt. Rings an den Wänden stehen moderne Möbel. Nur an der Vorderfront, zwischen den beiden Fenstern der Stube, ist noch eine alte Kommode aufgestellt, die sich von der übrigen Zimmerausstattung abhebt. Darauf stehen ein Kreuz, zwei Leuchter und eine Reihe von Fotographien der Angehörigen, Verwandten und Bekannten.

An allen Fenstern des Hauses sind Gardinen angebracht. Auf den Fensterbrettern blühen Blumen, die durch die Fensterscheiben nach außen leuchten. Der wichtigste Baum vor dem Fenster ist die Myrte. Sie wird als immergrüner Lebensbaum zu den verschiedensten Anlässen – Taufe, Erstkommunion, Hochzeit, Totenbett – gebraucht und darum besonders liebevoll gepflegt.

5. *Die Bauernfamilie*

Schauen wir uns nun die Menschen an, die in ⟨67⟩ dem geschilderten Hause und auf dem dazu gehörigen Grundstück arbeiten und schaffen. Der Brunker Bauer tritt uns in den bekannten praktischen Bauernkleidern, bestehend aus Stiefeln, Stiefelhose, Weste, Hut, mit offenem Hemdkragen und »aufgekrempelten« Hemdsärmeln entgegen.

Der Acker, den er bebaut, und das Wetter, von dem er abhängig ist, bestimmen seine Arbeit und verlangen ein genaues Einteilen seines Tuns. Die Familie des Bauern ist eine kleine Arbeitsgemeinschaft. Jedes Familienmitglied bekommt sein Arbeitsgebiet zugewiesen. Der Bauer ist der Führer des Ganzen. Er hat alles zu überschauen und die nötige Arbeit zu verteilen. Seine Hauptaufgaben liegen auf dem Acker. Treu zur Seite steht ihm der Knecht, der die Arbeit mit den Pferden verrichtet. Die Frau hat das Häusliche zu besorgen und auch auf das Kleinvieh zu achten. Auch die Kinder des Bauern werden in diese bäuerliche Gemeinschaftsarbeit eingespannt. Schon das Kleinste muss helfen, da es an Arbeitskräften, besonders zur Erntezeit, mangelt. Wenn wir uns diese Arbeit ansehen, so können wir sagen, ein solcher Bauernhof ist ein Staat im Kleinen. Auf ihm herrscht Ordnung. ⟨68⟩

Das äußere Wesen des Bauern und seine inneren Verhaltungsweisen gegenüber den Dingen und Menschen der Umwelt hängen mit der Schwere seiner Arbeit zusammen. Er wird allseitig von seinem Berufe erfasst und innerlich von ihm geformt. Die Arbeit und alles Tun des Bauern ist zweckgerichtet. Das zeigt sich am deutlichsten bei der bäuerlichen Eheschließung. Bei der Wahl seiner Ehegefährtin sieht der Bauer aufs Geld und vor allem darauf, ob die Frau gesund und arbeitstüchtig ist; denn gewöhnlich kann der Bauer sich keine fremden Arbeitskräfte leisten. Auch auf das Geld, die »Mitgift« der Frau, ist der junge Bauer angewiesen, damit er den weichenden Kindern seines Hofes ihr Erbteil auszahlen kann. ln vielen Fällen kommt eine solche Ehe auch heute noch recht geschäftsmäßig zustande, besonders dann, wenn die Eheschließenden aus verschiedenen Dörfern stammen. Sie lernen sich durch Vermittlung von Bekannten und guten Freunden kennen, besuchen sich dann einige Male gegenseitig, schauen sich hierbei die Felder und das übrige Besitztum an, und ohne viele Worte zu machen, beschließen sie, sich zu heiraten. Ge-

wöhnlich »wird« ⟨69⟩ der junge Bauer verheiratet. Die Schwiegereltern sind sich einig, der Tag der Hochzeit wird festgesetzt, und die jungen Leute fügen sich der elterlichen Autorität. Einen Widerspruch gibt es nicht, da sonst die Eltern den Kindern ihren Segen versagen. Und in den meisten Fällen rollt solch ein Ehewagen recht gut.

Der Bauer lebt aber nicht nur mit seinem Acker und im Kreise seiner Familie, er nimmt auch engste Tuchfühlung auf mit seinen Dorfgenossen, die neben ihm wohnen und neben ihm auf derselben Flur arbeiten. Zu gleicher Zeit streuen sie das Korn in die braune Erde. Ihre Arbeit wird von demselben Unwetter und Hagelschlag betroffen. Gleichzeitig hoffen und bitten sie um eine gute, ertragreiche Ernte.

Dieses gleiche Schicksal bildet die Grundlage für das dörfliche Gemeinschaftsleben, das sich besonders äußert in einer hilfsbereiten Haltung gegenüber den anderen Dorfbewohnern. Zu Hochzeiten und Begräbnissen schicken die Nachbarn schon im voraus Butter, Eier und Milch in das Hochzeits- oder Trauerhaus und bringen dadurch ihre innere Anteilnahme am Leben ihrer Dorfgenossen ⟨70⟩ zum Ausdruck. Wenn irgendwo im Dorfe Feuer ausbricht, so eilt der Bauer sofort mit Pferd und Wasserwagen herbei und fährt unermüdlich das Wasser zum Löschen des Feuers heran. Das Dorf ist eine einzige Schicksalsgemeinschaft.

Die dörfliche Gemeinschaft zeigt sich auch in den gemeinsamen Formen des Lebens, in Sitte und Brauch, am besten an den Hoch- und Festtagen des Jahres, wie noch darzustellen sein wird.

Mag für manchen der Bauer in seinem Alltag als reiner Zweckmensch erscheinen. Das ist nur äußerlich. Er besitzt trotz seines Zweckstrebens eine tief religiös empfundene Innerlichkeit, die sich stets dem rechten Beobachter im Familien- und dörflichen Gemeinschaftsleben des Bauern offenbart.

B. Sitte und Brauch im Lebenskreis des Bauern

Sitte und Brauchtum umschlingen das bäuerliche Menschenleben von der Wiege bis zum Grab und nehmen ihm einen Teil seiner Härte und Schwere. Hier sollen in Kürze einige Bräuche und Anschauungen des Dorfes so wiedergegeben werden ⟨71⟩, wie sie heute noch anzutreffen sind. Vielfach ist nur noch die Form vorhanden, der Sinn ist geschwunden. Es wird der Zeit überlassen bleiben, diesen Bräuchen einen neuen Sinn zu geben. Es wäre grundfalsch, wollte man diese Formen des Brauchtums zerschlagen, ohne bessere an ihre Stelle setzen zu können.

1. *Geburt*

Die Geburt eines neuen Erdenbürgers bedeutet für die Familie und die ganze Sippe ein frohes Ereignis. Sie freuen sich über den Zuwachs, schicken dem jungen Menschenkind Glückwünsche ins Haus und nehmen es damit in ihren Familienverband auf.

Taufbräuche sind nur wenige vorhanden, wahrscheinlich deshalb, weil bei der Taufe die kirchliche Handlung im Mittelpunkt steht. Die noch üblichen Bräuche haben daher fast ausschließlich religiösen Charakter.

Wenn die Paten mit dem Täufling aus der Kirche kommen, so übergeben sie der Mutter das Kind, wobei sie sprechen: »Einen Heiden haben wir fortgetragen, einen Christen bringen wir wieder.« ⟨72⟩

Noch heute besteht die Sitte, das Taufgeschenk in einem gefalteten Patenbrief heimlich unter das Kopfkissen des Täuflings zu legen. Früher war es meist ein Taler. Stand auf dem

Patenbrief[1] ein Spruch geschrieben, so war das ein sicheres Zeichen für die Schlauheit des Kindes. Solch ein Spruch war zum Beispiel folgender: »Gottes Himmels reichster Segen fall vom Himmel wie ein Regen über diese kleine Pate, dass sie möge wohl geraten, dass sie möge wohl gedeihen, Gott und Eltern zu erfreuen.«

Das Wichtigste der Taufe ist im Anschluss an die kirchliche Feier die häusliche Festlichkeit. Die Paten und nächsten Verwandten nehmen am Kindelessen teil, zu dem »Kindelkuchen« gebacken wird. Der junge Erdenbürger wird, entsprechend dem Wohlstand der Eltern, gefeiert. Das zeigt sich in der Fülle von Speise und Trank.

Auch die Wöchnerin muss nach dem Volksglauben mancherlei beobachten. Wenn sie nicht danach handelt, so gereicht es ihr oder anderen zum Schaden. Sie soll nie ohne Kopfbedeckung das Haus verlassen. Bevor die Sonne untergeht, muss sie wieder zu Hause sein. Sie darf nicht zum Brunnen ⟨73⟩ gehen, um Wasser zu holen, sonst würde der Brunnen austrocknen. Es ist ihr nur erlaubt, einem Hochzeitszuge vom Fenster aus nachzuschauen. Sieht sie dem Zuge vom Hofe aus zu, dann stößt der Braut ein Unglück zu.

Hier können wir am deutlichsten feststellen, wie Sitte und Brauch ursprünglich zweckmäßig sinnvolle Handlungen und Verhaltungsweisen im Leben des einzelnen sind, die aus langjähriger Erfahrung entsprossen, sich stets auf die kommenden Generationen vererben. Bei all den zuletzt aufgezählten Sitten handelt es sich um den Schutz der jungen Mutter.

1 »Das Patengeschenk – soweit nicht am ersten Geburtstag überreicht – wird heute noch vereinzelt in Form eines ›Angebindes‹ oder ›Eingebindes‹ dem Kinde zusteckt. In einem früher selbstgeschriebenen, heute gedruckten fertig gekauften Patenbrief wird das Geldgeschenk in das mit blauen oder rosa Bändern geschmückte Taufkleid ›eingebunden‹.« P. Groth. 1939, S. 9-10.

2. *Hochzeit*

a. Losbräuche

Ist der Mensch herangewachsen, dass er ans Heiraten denkt, so setzt eine Fülle von Brauchtum ein, das den Zweck hat, das Dunkel um die Person des Bräutigams oder den ungefähren Zeitpunkt des Hochzeitstages etwas zu erhellen. Das ist wichtig; denn eine bäuerliche Hochzeit nimmt viel Zeit zur Vorbereitung in Anspruch. Diese Bräuche kommen hauptsächlich für heiratslustige junge ⟨74⟩ Mädchen in Frage. Es sind die sogenannten Losbräuche, durch die man einen Einblick in die ungewisse Zukunft zu gewinnen sucht.

Das Schicksal wird an bestimmten Tagen, den sogenannten Lostagen, befragt. In Brunk sind das der Weihnachtsabend und in erster Linie der Silvesterabend. Zu Silvester sind in Brunk folgende Arten von Fragen an die Zukunft bekannt:

1. Das Bleigießen. Blei wird erhitzt und in kaltes Wasser gegossen. Aus den erstarrten Formen, die das Metall dann annimmt, versucht man die Zukunft zu deuten.
2. Das Latschenschmeißen. Die Mädchen sitzen im Kreis herum. Es versucht jede vom Fuße aus den Pantoffel über den Kopf zu werfen. Zeigt der Latschen mit der Spitze zur Tür, ist Heirat in Sicht; weist die Spitze nach innen, bleibt das Mädchen noch drinnen, muss es noch ein Jahr warten.
3. Von neun Sorten Holz wird Wasser heiß gemacht. Hierin wäscht sich das Mädchen am Silvesterabend die Füße und spricht dabei: »Wer mich hat lieb, der komm’ und wasch’ und trockne mir die Füß’.« Hierauf ließ sich gewöhnlich der ⟨75⟩ Bräutigam blicken.
4. Aus dem Strohdache des Wohnhauses wurde eine Randvoll Stroh herausgezogen. Waren nach gründlichem Zählen die Strohhalme paarig, so wurde das Mädchen bald Frau. Im anderen Falle musste es alte Jungfer bleiben.

5. Glückheben. Man stellt dreimal vier Teller auf den Tisch und versteckt darunter ein Geldstück, eine Schleife und einen Schlüssel. Der Eintretende muss drei Teller aufdecken. Wer Geld aufhebt, dem geht das Geld nie aus. Die Schleife bedeutet Trauer. Dem Schlüsselfinder wird das Tor der Ehe aufgeschlossen. Der Betreffende ist am längsten Junggeselle gewesen.

Auch über den Tod möchte man im kommenden Jahre etwas erfahren. Das geschieht auf ganz einfache Weise:

6. Lehm wird in eine Form gepreßt und auf eine glatte Unterlage umgestülpt. Jedes Familienmitglied bekommt eine bestimmte Form zugewiesen. Der Betreffende, dessen Lehmform in der Neujahrsnacht zerfällt, stirbt im kommenden Jahre. Sind dagegen am Neujahrsmorgen alle Lehmpuppen ganz und unzerstört geblieben, ist kein Todesfall in der Familie ⟨76⟩ zu erwarten.

So werden die Zukunftswürfel geworfen; auf diese Weise hofft man, den Schleier der Zukunft ein wenig lüften zu können.

b. Der Hochzeitsbitter

War irgendeine Hochzeit festgesetzt, so wurde der Hochzeitsbitter entsandt. Im besten Festgewand mit Schärpe, Strauß und Handstock, der mit bunten Bändern geschmückt war, lud er in altbekannter Redeweise wie folgt zur Hochzeit ein:

»Guten Tag, Herrschaften! Besonders komme ich in dieses Haus. Sind die Herren drinnen oder draußen? Ich komm' hierher geschritten, hab' mein Pferd im Stalle stehn und komm herein, zu Fuß zu gehn. Ich lade groß und klein zur Hochzeit ein. Die Braut ist die Jungfer N.N. und der Bräutigam der Junggeselle N.N.« Es folgten Angaben über Ort und Zeit der Trauung.

Jede geladene Familie verehrte ihm gewöhnlich ein neues buntes Band und gab auf diese Weise ihre Zusage zur Hochzeit kund. Diese Sitte ist heute schon ausgestorben. ⟨77⟩

c. Der Polterabend

Am Abend vor der Hochzeit findet der Polterabend statt. Allerlei Glasgegenstände werden, als Ausdruck ausgelassener Festesfreude, unter großem Krach und mit möglichst viel Lärmaufwand vor die Tür geworfen, denn »Scherben bringen Glück«. Je mehr Scherben daliegen, um so besser. Gemeinsam müssen die beiden Brautleute die Scherben zusammenfegen und fortschaffen.

d. Der Hochzeitsschmaus

Am folgenden Tage findet die Trauung statt. Auf dem Wege zur Kirche und zurück ins Hochzeitshaus wurde früher geschossen. Folgende Redewendung ist noch heute geläufig: »In der Hochzeit soll es aber knallen.«

Bevor die Brautleute das Hochzeitshaus nach der Trauung betreten, müssen sie zunächst an der Schwelle des Hauses das Hochzeitsessen schmecken, ob es gut zubereitet ist. Dann begrüßen die Eltern das junge Ehepaar und wünschen ihm Glück. Darauf setzt man sich zum Hochzeitsschmaus nieder. Der Hochzeitsbitter und Brautdiener hat die ganze Organisation der Feier in den Händen und ⟨78⟩ weist jedem Gast einen bestimmten Platz zu.

Bei Tisch ist der Hochzeitsbitter auch gleichzeitig der Spaßmacher. Er hat die Gäste angenehm zu unterhalten und muss außerdem für Ruhe und Frieden sorgen, falls jemand in angeheitertem Zustande Krach schlagen sollte. Seine Aufgaben kommen in den Sprüchen zum Ausdruck, die er »über den Tisch« hersagt.

»Hört ihr Herren bei Tische,
Die Musikanten spielen noch frische.
Ich bitte, sie mögen ein wenig stille sein
Und anhören mein kleines Sprüchelein.
Frisch auf Musik!«

»Jetzt ihr Herren Hochzeitsgäst'.
Hört ihr die Violinen singen,
Die harten Taler klingen.
Ich wünsche den Herren Musikanten
Viel Glück und Geld in ihre Tasche hineinzuklingen.
Die Schüssel hat einen goldenen Rand,
Frau Köchin hat sich die Hand verbrannt.
Frisch auf Musik!«

Hierauf sammelt die Köchin mit verbundener Hand ein Schmerzensgeld ein.

»Also jetzt ihr Herren Hochzeitsgäst'.
Habt ihr alle recht wohl gegessen?
Auch alle ein Glas Bier oder Branntwein getrunken?
Sollte noch jemand sein, der da Stank und ⟨79⟩ *Hader stiften wollte, der soll von mir und allen meinen lieben Hochzeitsgästen so gehalten werden, als wär' er gar nicht eingeladen.*
Frisch auf Musik!«

Spruch nach dem Essen:

»Jetzt nicht länger säumen,
Die Tische räumen.
Bänke raus, Knochen raus!
Damit die Hunde auch bekommen einen guten Schmaus.
Frisch auf Musik!«

Hierauf räumen die Küchenmädchen die Hochzeitstafel ab und richten das Zimmer zum Tanze her.

e. Der Brauttanz

Im Brauttanz können wir einen germanischen Rechtsbrauch erkennen. Die Angehörigen der Sippe stehen im Kreise herum und sind Zeugen bei dem folgenden Rechtshandel, wobei der Brautdiener dem Bräutigam seine anverlobte Braut übergibt.

Der Brautdiener verneigt sich vor der Braut und spricht:

»Hier steh' ich vor einem grünen Kranz,
Bitte die Jungfer Braut um ihren Ehrentanz.
Bitte sie aber so recht hübsch und fein,
Damit wir ein-, zwei-, dreimal lustig sein.
Verschonen sie daher nicht Schuh noch Strümpf,
Denn es gibt noch viele Schuhmacher und Strumpfstricker,
die noch alles wieder fertig flicken.
Frisch auf Musik!« ⟨80⟩

Der Brautbitter tanzt mit der Braut. Hierauf kehrt er allein zum Bräutigam zurück.

»Guten Abend, guten Abend, Herr Bräutigam.
Ich komme aus dem Lande Sachsen,
Wo die hübschen Jungfern wachsen.
Ich bin gereist durch Schlesien und Böhmen,
Dort war noch vielmehr zu sehen und zu hören.
Jetzt komm ich aus dem Lande Polen,
Da haben sie mir die Reichen und Hübschen alle gestohlen.
Da werde ich aber reisen nach Danzig,
Dort hoffe ich zu bekommen vierundzwanzig.
Frisch auf Musik!«

Der Brautdiener tanzt abermals allein mit der Braut. Beide bleiben vor dem Bräutigam stehen. Es erfolgt die Übergabe der Braut an den Bräutigam.

»Jetzt komme ich aus dem Lande Danzig,
Da habe ich schon richtig erhalten vierundzwanzig.
Da habe ich mir in allem recht bedacht,
Habe dem Herrn Bräutigam eine recht Hübsche mitgebracht.
Hier stelle ich sie ihm vor.
Gefällt sie ihm, behält er sie.
Gefällt sie ihm aber nicht, so gebe er sie mir heut über ein Jahr so rein und klar wieder ab, wie ich sie ihm abgebe in

Zeugen der Hochzeitsgäst'. (Hier finden sich Anklänge an eine Probeehe).

Frisch auf Musik!«

Braut und Bräutigam tanzen im Kreise der umstehenden ⟨81⟩ Hochzeitsgäste. Zum Schluss wendet sich der Brautdiener noch einmal an die Hochzeitsgäste.

»Jetzt ihr Herren Hochzeitsgäst'. Ist noch jemand unter euch, der noch nicht gegessen und getrunken hat? Er melde sich nach drei Tagen bei mir, denn ich habe in acht Tagen auch nichts mehr gegessen und getrunken. Ich habe in meinem Stall viel Ochsen und fette Schwein und bin doch voller Wut. Gehe hin und reiße sie alle nieder, denn ich will auch erquicken meine Glieder.

Frisch auf Musik! Adieu!«

Der Brautdiener hat damit seine Aufgabe erfüllt. Der Tanz geht weiter.

f. Die Einhaubung

Um zwölf Uhr nachts erfolgt die Einhaubung. Braut und Bräutigam treten erneut in den Kreis, den die Angehörigen um sie bilden. Die Brautjungfer tritt vor, steckt der Braut den Schleier ab und setzt ihr die Haube, das Zeichen der verheirateten Frau, auf. Der Bräutigam bekommt eine Zipfelmütze über die Ohren gestreift.

Nun müssen die beiden Brautleute sich von ihren Jugendgenossen verabschieden. Das geschieht, indem die Braut der Reihe nach mit allen jungen ⟨82⟩ Burschen tanzt. Der Bräutigam verabschiedet sich in derselben Weise von den Mädchen. Dieser Brauch wird als »Austanzen« bezeichnet.

Durch einen weiteren Tanz mit den verheirateten Frauen und Männern werden die jungen Eheleute in die neue Gemeinschaft aufgenommen.

3. *Glauben und Brauch um den Tod*

Wenn der Mensch älter wird und seiner Arbeit auf dem Felde nicht mehr nachgehen kann, so drängt sich ihm der Gedanke auf, welchen Sinn hat denn eigentlich das Leben noch für mich? Was ist der Tod, von dem man so viel redet und doch nichts weiß? Das Unbegreifliche ist dem Menschen immer der Tod. Deshalb versucht man mancherlei außergewöhnliche, auffällige Erscheinungen mit dem Geheimnis des Todes in Zusammenhang zu bringen, um ihn zu erkennen, sein Kommen zu ergründen und vorauszusehen.

Wenn der Bauer auf dem Felde einen ganz ungewöhnlich großen Maulwurfshügel sieht, so wird im kommenden Jahre jemand aus der Familie sterben.

Steht im Dorfe eine Leiche über den Sonntag, ⟨83⟩ dann trägt man bald darauf wieder einen Toten auf den Friedhof.

Erlischt eine Kerze von selbst, so ist das ein Zeichen, dass das Lebenslicht eines Verwandten ausgegangen ist. Bleibt die Wanduhr plötzlich stehen, so starb ein fern wohnender Verwandter. Ein Wagen, der dem Leichenzuge begegnet, fährt den Tod zum anderen Ende des Dorfes hinaus. Überholt er ihn, so zeigt er dem Tod den Weg zum anderen Ende des Dorfes, wo er dann den nächsten Toten abholt.

Nachdem das Grab zugeschaufelt ist, werfen die Leichenträger, die gleichzeitig Totengräber sind, Spaten und Schaufel kreuzweise über den frisch aufgeschaufelten Hügel. Liegt eine Schaufel oben, stirbt eine Frau. Im anderen Falle kommt neben den Toten ein Mann zu liegen.

Wäscht jemand in den »Zwölften«[1], so muss im folgenden Jahre ein Mitglied der Familie den »Kirchhof bekleiden«.

1 Unter den *Zwölften* versteht man die zwölf Tage von Weihnachten bis zum 6. Januar.

Einem Toten, der in den Zwölften stirbt, folgen im kommenden Jahre zwölf Menschen aus der Gemeinde nach.

Wessen Schatten am Weihnachtsmorgen ohne ⟨84⟩ Kopf ist, muss im nächsten Jahre noch ins Gras beißen. Wird aber ein Mensch fälschlicherweise totgesagt, so lebt er noch lange.

Naht der Tod, so versammeln sich die Anverwandten im Sterbezimmer, um den letzten Abschied zu nehmen. Der Sterbende bekommt eine brennende Kerze in die Hand, die bei Eintritt des Todes erlischt. Auch das Feuer im Ofen, als Sinnbild des Lebens, wird ausgelöscht. Sogar das Ticken der Uhren verstummt. Sie werden erst dann wieder in Gang gebracht, wenn der Sarg aus dem Hause geschafft ist. Der Spiegel wird mit einem weißen Laken verhangen. Man öffnet das Fenster, damit die Seele entweichen kann. Nach einiger Zeit aber werden die Fenster wieder geschlossen und dicht verhängt. Der Tote wird nun gewaschen und auf Erde und Stroh aufgebahrt. Währenddessen läutet die Totenglocke, die den eingetretenen Tod der Dorfgemeinde ankündigt. Auch an den drei nächstfolgenden Tagen wird des Mittags um zwölf Uhr in drei Schauern geläutet und dazu die Totenglocke geschlagen.

Sechs bis acht Leichenträger tragen den Toten zum ⟨85⟩ Friedhof hinaus. Die ganze Dorfgemeinschaft gibt dem Verstorbenen das letzte Geleit.

Wenn die Trauerfeier auf dem Friedhof beendet ist, kehren die Leichenträger und die Verwandten des Verstorbenen in das Trauerhaus zurück. Der folgende Leichenschmaus wird zum frohen Fest für die Lebenden. Es darf mehr als sonst gegessen und getrunken werden, da nach dem Glauben des Volkes auch das Essen, das man früher den Toten mit ins Grab gab, mitverzehrt werden muss.

Wir sehen in diesen Anschauungen Reste alten Volksglaubens, die überall in irgendeiner Form unseren alten Bauern noch bekannt sind. Die jungen, heutigen Menschen sind nicht mehr ernst überzeugt davon. Lebendig geblieben aber sind die

alten starken Lebenskräfte des Bauern, die sich im langsamen Werden eines neuen Brauchtums erneut zu regen beginnen.

C. Sitte und Brauchtum im Kreislauf des Jahres

1. *Brauchtum als Ausdruck der bäuerlichen Volksseele*

Neben dem Brauchtum, das sich um das Leben des Bauern rankt, steht das Brauchtum im Jahreslauf ⟨86⟩. Wann beginnt für den Bauern das Jahr?

Der Bauer rechnet nicht mit dem 1. Januar. Für ihn ist maßgebend die Zeit, wo eben der Acker und das Feld frei werden zur Bestellung. Das Neujahr des Bauern nimmt seinen Anfang, wenn der Schnee geschmolzen ist und die ersten frischen Triebe aus der Erde schießen. Dann beginnt seine neue Jahresarbeit, dann beginnt sein Neujahr.

Um dieses Bauernjahr schlingen sich eine Menge Sitten und Gebräuche, die durch die Arbeit des Bauern ihren Sinn erhalten. Sitte und Brauchtum im Jahreslauf schwingen im Rhythmus der bäuerlichen Arbeit mit. In ihnen spiegelt sich der Ausdruck der bäuerlichen Volksseele (Freude, Dank, Glaube, Hoffnung) wieder. Das Erwachen, Wachsen, Blühen, Reifen und Sterben in der Natur gelangt im Jahresbrauchtum symbolhaft und sinnfällig zur Darstellung.

Das Brauchtum gewährt uns ferner Einblicke in das religiöse Leben des Bauern. Es gibt keinen zweiten Beruf, der so abhängig vom Wetter ist, wie gerade der Bauernstand. Ein einziges Unwetter kann den ganzen Erfolg seiner bisherigen Arbeit ⟨87⟩ zunichte machen. Diese Abhängigkeit, die er jeden Tag von neuem spürt und erfährt, zwingt ihn, an Kräfte zu glauben, die Herr sind über die Gewalten der Natur, an Gott den Allmächtigen. Es gilt nun, weil das Denken des Bauern zweckgerichtet ist, sich dieser Macht und seiner göttlichen

Ordnung zu unterwerfen und um gutes Wetter und eine reiche Ernte zu bitten.

Neben dem Wirken dieses Guten, dieser göttlichen Ordnung, gibt es aber Dinge im Leben des Bauern, die er mit den Taten eines guten Gottes schlecht in Einklang bringen kann. Deshalb treten an die Seite des Guten eine Reihe böser Mächte, volkstümlich »Geister« genannt, die der Bauer wohl anerkennen muss, und mit denen er sich im Kampfe misst, über die er aber schließlich doch Sieger bleibt. Das kommt immer wieder im bäuerlichen Brauchtum und in den Sagen zum Ausdruck. Aus diesem Suchen des Menschen nach Erkenntnis und Wahrheit, »um hinter die Dinge zu kommen«, werden wir viele Anschauungen des Bauern verstehen.

Das Jahresbrauchtum wird bei der folgenden Aufzählung der Sitten und Gebräuche des Dorfes Brunk immer wieder als symbolische Darstellung ⟨88⟩ des Lebens in der Natur und als Ausdruck des religiösen Verhältnisses zwischen Gott und bäuerlicher Volksseele zu erkennen und zu deuten sein. Viele Bräuche weisen heute noch auf die ursprünglich weltanschauliche Haltung unserer Vorfahren hin. Andere haben längst einen neuen christlichen Sinn bekommen und sind uns auf diese Weise erhalten geblieben. Diese Bräuche werden so lange im Volke leben, bis sie ein anderer, tieferer Sinn in neuer Form gestaltet. Das ist eine der wichtigsten und vornehmsten Aufgaben einer neuen völkischen Erziehung.

2. *Frühjahrsbrauchtum*

a. Palmenweihe

In die Zeit, da Schnee und Eis gewichen sind, und die Sonne wieder wärmer scheint, fällt das Osterfest. Es ist das Fest des Sieges und der Freude. Für den Bauern bedeutet es den Sieg der Sonne über den kalten Winter, das Erwachen und die Auf-

erstehung des Lebens in der Natur. Aus dem Gefühl der Freude heraus weiht daher die Kirche schon am Palmsonntag die ersten grünen Triebe, die die Natur hervorbringt. Das sind die Weidenkätzchen ⟨89⟩. Man schreibt ihnen, da sie schon so früh Kälte und Frost trotzen können, eine starke Lebenskraft zu. Daher nehmen die Kirchengänger kleine geweihte Palmenzweige mit nach Hause, binden sie in Kreuzform zusammen, und hängen sie dann über den Türen oder an anderer Stelle auf.

b. Karfreitag

Schon am Gründonnerstag hören die Glocken auf zu läuten. Statt der Abendglocke ertönt das Geklapper von alten, vorchristlichen Lärminstrumenten, den sogenannten »Knarren«. Zu diesem Klappern versammeln sich die zwölf- bis fünfzehnjährigen Jungen des Dorfes, die in ausgelassener Freude, die Knarre vor sich her schiebend, um die Kirche jagen. Das Knarren bedeutete ursprünglich das Aufwecken der Natur. Durch den Lärm kommt die Freude über die Auferstehung des Lebens in der Natur zum Ausdruck. Lärm als Freudeäußerung finden wir heute noch am Silvesterabend.

Karfreitag müssen die Gläubigen an die Zeit des Kirchgangs erinnert werden. Die Ministranten holen die Knarren hervor, durchziehen mit lautem Geklapper das Dorf und fordern ⟨90⟩ auf diese Weise die Dorfbewohner zum Kirchgang auf. Am Ende des Dorfes stehen die Flurkreuze, an denen besonders geknarrt wird.

Nach der Kirche ziehen die »Knarrer« von Haus zu Haus und bekommen Eier oder Geld geschenkt. Der erste Knarrer lässt die Handratsche ertönen, wozu folgender Spruch hergesagt wird:

»E krika kre, krika kropp, Schalen mit Dott
veh (vier) de to, Manna is vo!«

Der Inhalt des ersten Teiles ist nicht zu deuten. Der Schluss ist aber verständlich und meint: Noch vier Eier dazu und die Mandel (Eier) ist voll. Hierauf singen sie irgendein Fastenlied und empfangen den wohlverdienten Lohn.

Am Karsamstag erfolgt als Abschluss das Knarren über den Gräbern. Auch den Toten soll die Freude über das Erwachen in der Natur mitgeteilt werden.

c. Karsamstag

Im Mittelpunkt des Karsamstag steht die Weihe von Wasser und Wachskerzen. Die geweihten Kerzen werden bei schweren Gewittern und in der Stunde des Todes angezündet. ⟨91⟩

d. Ostern

Ostern stehen der Osterhase und die Ostereier als Sinnbild des Lebens im Blickpunkt der Betrachtung. Noch schläft der Frühling wie die Frucht im Ei. Bald wird die Schale zerspringen und das drängende noch zitternde junge Leben freigeben.

Am 2. Ostertag gehen die Kinder »stüpen«[1]. Frühzeitig stehen sie auf, nehmen die belaubten Birkenruten, die bereits 14 Tage im Wasser standen und überraschen die Langschläfer in den Betten. Die Kinder stüpen auch bei den Verwandten und Nachbarsleuten. Dabei sprechen sie die Worte:

»Stüpe, stüpe, Osterei, gibst du mir kein Osterei,
so hau' ich dir das Hemd entzwei.«[2]

1 Der grenzmärkische Volkskundler Erich Bleich spricht von »stiepern« (E. Bleich 1934), meine Großtante Marta Garske, die aus Königsgnade stammt, behauptet, der Brauch hätte »stiepen« geheißen.

2 Paul Groth gibt eine mundartliche Version aus dem Kreis Flatow: »Stieper, stieper Osteree! / Muttä, djiff eä Ee! / Djiffst diu mi tjeä Ea, / Stiepä itch di deä Rock etwee.« P. Groth 1939

Als Lohn erhalten die Kinder Ostereier und Kuchen. Die Fruchtbarkeit, die in den grünen Birkenzweigen steckt, will man auch symbolhaft auf das Menschenleben übertragen.

e. 1. April

»Der April macht, was er will«, sagt eine alte Bauernregel des Dorfes. Wie das Wetter den ⟨92⟩ Landmann zum Besten hält und ihm bald jeden Tag bei der Bestellung des Ackers einen Strich durch die Rechnung macht, so ist es auch erlaubt, seine Bekannten und Freunde »in den April zu schicken«, zum Narren zu halten. Wer kann, bindet seinem lieben Nächsten einen Bären auf. Das Lügen ist ausnahmsweise »von unserem lieben Herrgott« erlaubt. Kein Mensch, der sich anführen lässt, darf etwas krumm nehmen.

f. Bittgänge

In den April fallen auch die kirchlichen Bittgänge. An den drei Bitttagen[1] und an St. Markus (25. April) schreitet die ganze Dorfgemeinschaft zu den Flurkreuzen des Ortes, um Scholle und Land zu heiligen. Für den gläubigen Bauern des Ortes ist ein solcher Flurgang ein hoffnungsvolles Schauen in Gottes Natur und Wunderwelt und ein Bitten um den Schutz und Segen des Himmels für die grünende Saat und die kommende Ernte.

g. 1. Mai

In der Walpurgisnacht sollen nach altem Glauben die Hexen ihr Unwesen treiben. Früher verbarg ⟨93⟩ man in dieser Nacht das Wahrzeichen der Hexen, den Besen, und machte drei Kreuze an die Stalltür, um die Hexen fortzubannen und weg-

1 Die drei *Bitttage* vor Christi Himmelfahrt, an denen nach der römischen Liturgie traditionell Flurprozessionen gegen Hagel etc. stattfinden, fallen fast immer in den Mai.

zuscheuchen. Diese Bräuche sind bereits ausgestorben und werden nur noch von den älteren Leuten des Dorfes gewusst.

h. Pfingsten

Die Natur steht in vollster Blüte. Zuversichtlich sieht der Bauer dem Wachsen und Gedeihen der Saat entgegen. Mit lachendem Gesicht schreitet er zwischen den wogenden Kornfeldern entlang. Das Grün der Felder muss auch in seine Bauernstube hinein. Daher prangen am Pfingstfest die Bauernhäuser in saftigem Birkengrün. Vor den Fenstern steht frischer Kalmus, den die Kinder herangeschleppt haben. Auch an manchen Stalltüren wird Kalmus befestigt.

i. Sonnenwende

Die Sonne hat ihren höchsten Stand erreicht, ihre wärmenden und lebenspendenden Strahlen haben das Wunder des Lebens in der Natur aufs Neue vollbracht. Daher verehrt man die Sonne und begeht ⟨94⟩ am brennenden Holzstoß das Fest der Sommersonnenwende. Die Feier wird von der Hitlerjugend[1] ausgestaltet. Die ganze Dorfgemeinschaft nimmt daran teil.

3. *Erntebrauchtum*

Die Ernte steht für den Bauern im Mittelpunkt seines Denkens. Sie bedeutet den Höhepunkt seiner Jahresarbeit. Und so kommt es, dass eine Fülle von Brauchtum die Erntearbeit umkreist.

Seitdem aber das Restgut in Brunk unter den Hammer ge-

1 Die Mitgliedschaft in der NSDAP-Jugendorganisation *Hitlerjugend* war seit Dezember 1936 gesetzliche Pflicht. Alle konkurrierenden Jugendorganisationen waren seit 1933 verboten.

kommen ist, sind die meisten Erntebräuche verschwunden. Trotzdem sind dieselben bei den Leuten bekannt und werden noch teilweise auf den Gütern der umliegenden Ortschaften ausgeübt.

a. Erntebeginn

Sobald der Herr nach Beginn der Erntearbeit auf das Feld kommt, wird ihm von einer Binderin ein Kornseil um den Arm gewunden und dabei folgender Spruch aufgesagt:

»Ich habe vernommen, der Herr ist gekommen.
Wir wollen ihn binden mit lieblichen Dingen,
Mit lieblichen Sachen,
Viel Komplimente kann ich nicht machen.
Ist der Band auch schlecht,
Ist der Wunsch doch recht.
Der Band muss gelöset sein,
Mit Geld, Bier oder Branntewein.«[1] ⟨95⟩

Der Gebundene muss sich nun durch ein Lösegeld befreien. Das meiste Brauchtum trifft auf den Ernteschluss.

b. Der Alte

Aus den letzten Halmen fertigen die Binderinnen eine Strohpuppe an, den sogenannten »Alten«, den die Vormagd der Herrschaft bei der Ankunft auf dem Hofe mit folgenden Worten überreicht:

»Wir haben den Alten gemacht,
Der Herrschaft zur Ehre gebracht.
Das wird schillern, das wird schallen,
Das wird uns sehr gefallen!«

1 Dieser Erntespruch findet sich bei E. Bleich 1934, S. 49.

c. Die Erntekrone

Das letzte Getreidefuder wird besonders feierlich eingebracht. Oben auf der Fuhre bringen sie die Erntekrone heim, die aus den Ähren aller Getreidearten gewunden und mit Feldblumen geschmückt ist. Die Binderinnen winden um Harke und Sense Ähren und Grün und unter Singen und Jauchzen fährt man dem Hofe zu. Bei der Übergabe der Erntekrone an den Herrn spricht die Vormagd folgenden Spruch: ⟨96⟩

»Guten Tag und gutes Glück
Alle Stund' und Augenblick.
Ich komme hierher geschritten,
Das Korn ist abgeschnitten.
Ich komme hierher beschieden,
Die Ehre zu bedienen.
Ich bring einen Kranz,
Der hat einen herrlichen Glanz.
Er ist nicht von Distel und Dorn,
Er ist von Blumen und Korn.
Der Kranz ist gewunden,
Die Garben sind gebunden,
Sie liegen im Tass[1]*,*
Mehr lose wie fest.
Sind die Garben nicht festgebunden
Desto fester ist dieser Kranz gewunden.
Wir haben geharkt in fröhlichen Stunden,
Wir haben geharkt, dass der Sand gestaubt.
Die Herrschaft wird auftragen lassen,
dass der Tisch sich biegt.
Bier zum Trunk, Spiel zum Sprung.

1 Hunger erklärt *Tass* auf S. 127 dieser Ausgabe als mundartliche Bezeichnung für eine Banse, was wiederum ein Lagerraum für Getreidegarben in der Scheune ist.

Das wird schillern, das wird schallen,
Es wird uns allen recht wohl gefallen.«

Hierauf wird die Erntekrone, das Symbol der Fruchtbarkeit, im Hausflur des Bauern aufgehängt und bleibt dort bis zur nächsten Ernte.

d. Der Ernteschmaus

Hierauf folgt der Ernteschmaus, wobei allerlei Glückwünsche vorgetragen werden, z. B.: ⟨97⟩

»Wir wünschen der Herrschaft einen gedeckten Tisch,
Auf allen vier Ecken einen gebratenen Fisch.
Und in der Mitte eine Flasche mit Wein,
Damit die Herrschaft kann fröhlich sein.«

Am Abend dreht sich jung und alt beim Tanze auf dem Speicher. Herrschaft und Gesinde feiern gemeinsam die eingebrachte Ernte.

Wir sehen: Sitte und Brauchtum sind an die Gemeinschaft gebunden und sind an den Hochfesten des Jahres Ausdruck der inneren seelischen Haltung einer Gemeinschaft.

4. *Winterbrauchtum*

Nachdem die Ernte geborgen und das Feld zur Wintersaat neu bestellt ist, hat der Bauer wieder mehr Ruhe. Auf den Abschluss der Hauptarbeit des Jahres folgt der Beginn des Ausruhens. Gleichzeitig setzt ein behagliches Genießen ein (Gansessen und Schlachtefest). Der Höhepunkt der Winterpause des festlichen Bauernjahres ist das Weihnachtsfest.

a. Weihnachten

In jeder Familie erglänzt ein Christbaum, der mit Ketten, Kugeln, Nüssen, Äpfeln behangen ⟨98⟩ ist. Unter dem Baum steht

in manchen Häusern eine Krippe.

Am Heiligen Abend werden die Kinder beschert. Knecht Ruprecht überbringt im Auftrage des Christkindes die Gaben. Aber nur in den wenigsten Fällen geschieht das in wahrhaft erziehlicher Art und Weise. Gewöhnlich herrscht der »verwahrloste Ruprecht« auf der Straße. Sein Gefolge hat eine eigenartige Zusammenstellung gefunden:

1. Knecht Ruprecht,
2. ein verkleideter Schimmelreiter mit Peitsche,
3. ein Bär mit Bärenführer.[1]

Dem ganzen Zuge geht ein Ziehharmonikaspieler voran, der das Knallen der Peitsche und den Lärm der nachziehenden Dorfjugend auf musikalische Weise noch gewaltig verstärkt. Diese Gruppe treibt ihr Unwesen auf der Straße, belästigt die Leute und dringt oft lärmend in die Häuser ein.

Der ursprüngliche Sinn dieses Umzuges lässt sich vielleicht auf folgende Weise deuten: In die Weihnachtszeit fiel ursprünglich das altgermanische Fest der Wintersonnenwende, das sogenannte Julfest. Dieses Julfest war ein ⟨99⟩ Tag der Freude für den germanischen Bauern. Die Sonne hat ihren tiefsten Stand erreicht, beginnt langsam wieder höher zu steigen, und mit der Sonne kehrt Licht, Wärme und Leben wieder.

1 »In anderen Dörfern Ostpommerns, besonders im Kreis Stolp, vermummen sich die größeren Kinder und jungen Burschen und tauchen in den abenteuerlichsten und gruseligsten Tiermasken als Pelzbock und Erbsbär, als Storch und Schimmel auf. Da springt über die Dorfstrasse ein Ungetüm, von oben bis unten in Erbsstroh gehüllt, gewaltig brummend, mit seinen Ketten rasselnd, der Weihnachtsbär, hinter ihm drein sein Führer, abenteuerlich mit Zylinder und Gasmaske bekleidet und mit Teufelsgeige und Brummtopf ausgerüstet. In weiße Laken gehüllt sind Schimmelreiter und Storch. Sie schnappen und stoßen nach jedem, der ihnen über den Weg läuft.« W. Borchers: *Pommersche Weihnachten (1936)*. In: www.pommerscher-greif.de.

Das Knallen und Lärmen auf der Straße soll nun die Freude des Menschen über den Sieg der Sonne über den dunklen, kalten Winter widerspiegeln und ihr sinnfälligen, sichtbaren Ausdruck verleihen.

Der stattfindende Bärenumzug mit Bär und Bärenführer ist wahrscheinlich aus den Fastnachtsumzügen übernommen worden und als Frühlingsbrauch anzusprechen. Bis zum Frühjahr darf der Bauer auf »der Bärenhaut liegen«, sich ausruhen. Allmählich hat aber die Sonne das Bärenfell so heiß beschienen, dass der Bär aus seinem Winterschlaf erwacht ist und nun den Einzug des Frühlings ankündigt.

b. Neujahr

Früher kam zu Neujahr die »Neujahrsmutter« und teilte, wie Knecht Ruprecht, Geschenke aus.

Am Dreikönigstage erschienen die »Dreikönigsväter«, meist drei Knechte des Dorfes, die Gaben heischten.

Heute findet am Dreikönigstage die Kolende[1] ⟨100⟩ statt. Der Pfarrer, begleitet von vier Ministranten, geht von Haus zu Haus und schreibt mit geweihter Kreide die Anfangsbuchstaben der Dreikönige C + M + B + Jahreszahl an die Haustür. Der Sinn dieses Neujahrsumganges kommt am deutlichsten zum Ausdruck in dem kurzen Liede, das die Ministranten vor dem Eintritt in die Wohnung des Bauern singen:

»Herr Jesus komm in dieses Haus
Und teil der Gnaden Hülle aus. Alleluja!«

Der Pfarrer erfleht den Segen des Himmels auf Haus und Bewohner herab, auf dass »stets Friede und Eintracht in die-

1 Das Wort *Kolende* kommt vom lateinischen »calendae« – die erste Tage im Monat, wobei hier die ersten Tage des Jahres gemeint sind. In Polen, Russland, der Ukraine und der Slowakei ist bis heute der Brauch des *Koledari*, des Weihnachtssingens, bekannt.

sem Hause wohne« und wünscht hierauf seinen Pfarrkindern Glück und Gesundheit für das kommende neue Jahr. Das Glückwünschen ist der ursprüngliche Sinn dieses Brauches.

c. Beiern

Auf Weihnachten, Neujahr und Dreikönige wird in Brunk nicht geläutet, sondern »gebeiert«. Junge Burschen erfassen die Klöppel der Glocken und lassen allerlei Tonreihen erklingen. Das angeschlagene Motiv kann beliebig oft wiederkehren. ⟨101⟩

Wer am Tage von Sankt Stephanus[1] frühmorgens »der erste bei den Glocken« ist, der erntet im kommenden Jahre den größten Hafer.

Wenn die jungen Burschen des Dorfes unter den Fenstern der Dorfbewohner ein Prosit Neujahr rufen, dann erschallt gleichzeitig vom Kirchturm das Beiern der Glocken. Auch sie stimmen in den Freudetaumel mit ein, der die Menschen bei Anbruch des neuen Jahres gewöhnlich befällt.

d. Die Zwölften

Die Zeit zwischen Weihnachten und Dreikönige sind die sogenannten »Zwölften«. In diesen zwölf Nächten achtet der Bauer genau auf das Wetter. Hier wird der Kalender für das kommende Jahr gemacht, indem man aus der an diesen Tagen herrschenden Witterung auf die kommenden zwölf Monate schließt.

Die »Zwölf Nächte« sind auch noch in anderer Hinsicht bedeutsam. In ihnen gehen Krankheit und Tod um. Darum

1 Der *Stephanstag*, der traditionell als »Tag der Pferde« gilt, wird am 26. Dezember begangen. In Polen, aber auch in Westfalen war er früher mit einer Haferweihe verbunden. A. Kuhn: S*agen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands*, 1859, S. 101.

muss alle aufschiebbare Arbeit ruhen. Außer der Fütterung des Viehes ist nur das Federreißen erlaubt. Da kommen abends die guten Bekannten und Freunde[1] zusammen und verrichten gemeinsam diese Arbeit. Das geht erstens viel ⟨102⟩ schneller und zweitens versteht man es schon in einer Gemeinschaft, ⟨sich⟩ die Zeit kurzweilig zu machen. Kommt eine Mannsperson hinzu, so muss sie wenigstens drei Federn reißen, sonst schwären ihr die Finger. Am Schluss der Arbeit gibt es Kaffee und Gänseschmalzschnitten.

e. Die Spinnstube

Das Spinnen bildet einen wichtigen Bestandteil der ländlichen Winterarbeit für Frauen und Mädchen. Im allgemeinen ist das Spinnen, wenn es allein verrichtet wird, eine langweilige Arbeit. Aber die Gemeinschaft versteht es, diese sonst eintönige Angelegenheit kurzweilig zu machen, indem sie die Arbeit gemeinsam verrichtet.

Da ist zunächst das sogenannte »Baken« oder Flachsbre-

1 »Auch fast eben so fern ist die Zeit des Federn-Reißens, das besonders in der Mark, Pommern und Polen eifrig gehandhabt wurde und erst um Weihnacht begann, weil dann die Gänse erst geschlachtet und verkauft waren. Die jungen Mädchen und Frauen, die sich vergnügt zu der mühseligen Arbeit einfanden, wurden zuerst mit Kaffee und Kuchen bewirthet, dann ward der Tisch mit einer Handvoll Federn bedeckt und um ihn herum tanzend, daß die Federn fliegen, singen sie: »Fliegt Federkens, fliegt, damit die Bäuerin kriegt das nächste Jahr die Betten voll, die die Älteste haben soll.« Nun geht's an die Arbeit und sind alle Federn gerissen, dann kommen die jungen Männer und man verzehrt gemeinschaftlich ein splendides Abendessen, dem ein lustiges Tanzen folgt, das bis zum frühen Morgen dauert. Aber ehe dieses Federreißen beginnt, giebt es zwischen Weihnacht und Neujahr ein großes Mahl, die Feder-Kost, an der ohne Unterschied auch die Aermsten theilnehmen und bedacht werden!« B. SCHENCKE: *Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Jahre 1895.* 2003, S. 109.

chen. Am Abend kommen die jungen Leute zusammen und baken den spröden Flachs, damit er weiterverarbeitet werden kann.

Auch das darauf folgende Flachsschwingen verrichten mehrere Frauen aus dem Bekanntenkreise gemeinsam.

Im Winter folgen dann die Zusammenkünfte in der Spinnstube. Man geht mit dem Spinnrad zu ⟨103⟩ seinen Freunden, Nachbarn und Bekannten. Allerlei Dorfereignisse und Tagesneuigkeiten werden durchgenommen. Märchen und Sagen machen die Runde, und beim Schnurren des Spinnrades erklingt das Volkslied, über allem Frohsinn wird aber auch die Arbeit nicht vergessen.

In der Faste[1] wird dann das »Töb«, der Webstuhl vom Boden heruntergeholt und in der Stube aufgestellt. Fast in jeder Familie des Ortes ist noch ein solcher Webstuhl vorhanden und die Technik des Webens bekannt. Mit Stolz zeigt die Bäuerin ihre selbstgewebten Läufer und Teppiche und das besonders eigen hergestellte Bettzeug.

f. Das »Gastgebott«

Das Patronatsfest des Dorfes ist das Fest des heiligen Jakobus. An diesem Tage geben sich Freundschaft und Verwandtschaft aus den umliegenden Dörfern ein Stelldichein und empfangen Aufnahme und Gastfreundschaft bei den Verwandten des Ortes. Man sagt in diesem Falle: »Er geht zum Gastgebott.«

Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Sippen ⟨104⟩ ist überhaupt in hiesiger Gegend stark ausgeprägt. Jeder Erzieher hat mit diesen »Sippschaften« zu rechnen.

Wenn wir so das Leben des Bauern und das Brauchtum, dass sich um sein Leben und den Kreislauf des Jahres rankt,

1 *Die Faste* sind eine alte Bezeichnungen für die 40 Tage vor dem Osterfest.

betrachten, so spürt ein jeder, wie aus allem die Verbundenheit des bäuerlichen Menschen mit der Mutter Erde und seine Abhängigkeit von ihr hervorleuchtet. Auch geht aus dieser bäuerlichen Schau hervor, dass das Bauernleben nicht so schal ist, wie es gewöhnlich hingestellt wird. Bei näherem Zusehen müssen wir vielmehr feststellen, dass in der Heimat tausend Quellen sprudeln, aus deren Born der Lehrer nur zu schöpfen braucht.

5. *Gründe für das Schwinden echten Volksgutes*

Ich will versuchen, einige Gründe anzuführen, die dazu beitrugen, dass viele Sitten und Bräuche im Dorfe schwanden.

a. Aufteilung der Feldflur

Solange noch das Gut in Brunk bestand, lebte das Volk in seinen Bräuchen. Als aber das Restgut ⟨105⟩ unter den Hammer kam, schwand auch die beste Pflegestätte. Viele Erntebrauche wurden in der Folgezeit nicht mehr ausgeübt und somit vergessen.

b. Minderwertigkeitsgefühle des Bauern

Mancher Bauernsohn ging in die Stadt, weil nach dem betreffenden Erbrecht nur einer den Hof übernehmen kann. Er erlernte ein Handwerk oder fand in der Fabrik Arbeit. Nach Jahren kam er dann als aufgeklärter, moderner Städter zurück und lachte über die noch bestehenden Sitten und Gebräuche, die er zwar selbst einmal ausgeübt hatte, deren Sinn er aber nicht mehr verstand, weil sie sich mit seinem reinen Zweckstreben nicht mehr verbinden ließen. Er sah die Welt nur vom Standpunkt seines kleinen Ichs. Für ihn war der Bauer ein wunderlicher Kauz, ein alter Dummkopf, der noch das vertrat, was der Großvater schon vertreten hatte.

All das musste sich der Bauer schweigend mit anhören. Er wurde innerlich unsicher. Minderwertigkeitsgefühle tauchten in ihm auf. Das führte schließlich dazu, dass der Bauer von seinen Sitten ⟨106⟩ abließ, denn rückständig wollte er sich nicht schimpfen lassen. Aus diesem Minderwertigkeitsgefühl heraus ist auch das Nachäffen der Stadtmode zu begreifen.

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung ist hier ein Wandel geschaffen worden. Der Bauer begreift langsam wieder, dass er die Grundlage des ganzen Lebenswerkes ist. Durch ein Herausstreichen echten und gesunden Volkstums und ein Überbetonen des bäuerlichen Selbstbewußtseins hat der Bauer erkannt, dass er durchaus nicht hinter den Bergen wohnt oder auf dem Monde lebt, sondern dass er auch heute noch der freieste Mann im Lande ist.

c. Falsche Grundlagen in der Erziehungsarbeit der Schule

Auch die mangelnde Pflege in der Schule ist mit an dem Schwinden der Bräuche schuld. Man zieht den Stoff an den Haaren herbei und lässt die Kinder etwas lernen, was für sie fremd und tot bleibt. Warum schöpft man nicht die Quellen der Heimat aus, die so überreichlich fließen? Nur dadurch, dass die Dorfheimat im Mittelpunkte des Unterrichtes ⟨107⟩ steht, kann erreicht werden, dass aufmerksame und frohe Menschenkinder in unserer Klasse sitzen und keine Träumer.

Wo ist der Lehrer, der mit der Dorfjugend Volksfeste aus den Sitten und Gebräuchen der Heimat heraus gestaltet? Heute sind die Dorffeste ein Unternehmen des Gastwirtes und nur noch ein Tanzvergnügen nach städtischem Muster geworden. Trinkgelage, Festreden und sonstiger Rummel ergeben noch längst kein Volksfest. Die Hauptsache hierbei ist das eigene innere Miterleben.

Wie echtes Volksgut in der Schule zu pflegen ist, wird an anderer Stelle zu zeigen versucht werden.

D. Sagen des Dorfes

1. *Einteilung der Sagen*

Unsere Heimat ist verhältnismäßig arm an Volkssagen. Die wenigen, die vorkommen, lassen sich hinsichtlich ihrer Herkunft in zwei Gruppen ⟨108⟩ einteilen.

a) Sagen, die die deutschen Ansiedler aus ihrer alten in die neue Heimat mitgebracht haben, und die infolgedessen auch in anderen Gauen Deutschlands anzutreffen sind (Teufelsbrücke[1] und Gespenstersage).
b) Sagen, die an gewisse geschichtliche Ereignisse und Zustände der Heimat anknüpfen und an einen bestimmten Ort gebunden sind.

Hier sollen einige Sagen des Ortes nacherzählt werden.

a. Das versunkene Dorf

Dort, wo heute das sogenannte »Seeken«[2] sich befindet, soll früher das Dorf und seine Kirche gestanden haben. Alte Leute behaupten, dass sie an manchen Tagen den herausragenden Kirchturm schon gesehen hätten.

b. Die Sage vom Schlossberg

Auf dem Schlossberge stand vor vielen Jahren ein Ritterschloss. Die Ritter waren böse und verübten viele Grausam-

1 Zur Figur des Teufels in der Sagenwelt des pommerschen Kreises Stolp siehe O. Knoop: *Vom Teufel.* Stolper Heimatblatt, Oktober 1962, S. 295, wo aus dem 1925 bei Eulitz in Stolp erschienen Buch *Volkssagen und Erzählungen aus der Stadt und dem Landkreise Stolp* zitiert wird.

2 Es gibt in Brunk keine Seen, aber es liegen Teiche in der Mitte und an den Enden des Dorfes. P. Pfeilsdorff 1922, S. 57.

keiten an ihren Untergebenen. Zur Strafe dafür versank das Schloss in die Erde.

In dem Schlosse war auch eine Kapelle. Die Glocken dieser Kapelle liegen noch heute im Böthinsee. ⟨109⟩

Fischer, die am Ostermorgen auf den See fahren, hören sie läuten. Einst bekamen zwei Fischer diese Glocken in ihre Netze und zogen sie auch glücklich ans Land. Die Fischer wussten nun nicht, was sie mit den Glocken anfangen sollten. Schließlich kamen sie auf den Gedanken, sie teuer zu verkaufen. Da bewegten sich aber die Glocken zurück in den See und zogen die beiden Fischer mit hinab in die Tiefe.

Dieselbe Sage ist auch in anderer Fassung von Paul Behrend in seiner »Grenzmärkische Sagensammlung« aufgezeichnet worden.[1]

c. Die Glocken im Böthinsee[2]

Als das Kroner Land an Polen gefallen war, wurde Böthin der Sitz eines Starosten, der von hier aus das weite Gebiet von Märkisch Friedland bis Usch verwaltete. Auf dem sogenannten Schlossberge stand das Starosten-Schloss, von dem heute nur noch einige eichene Pfähle, ein Graben und Steinschutt übrig geblieben sind.

Als am Fuße des Schlossberges ein großes Dorf entstand, schenkte der Starost dem neuerbauten Kirchlein zwei Glocken, Margarethe und Maria geheißen. Zur Zeit des schwedisch-polnischen Krieges fürchteten die Bewohner, dass man die Kirchenglocken rauben und zu Kanonen umschmelzen würde.

1 Der Schullehrer *Paul Behrend* (* 1865; † 1918 in Kommerau) hat vor dem ersten Weltkrieg bei Kasemann in Danzig einen sechsbändigen *Westpreußischen Sagenschatz* veröffentlicht. Eine *Grenzmärkische Sagensammlung* dieses Verfassers konnte nicht nachgewiesen werden.

2 Der Text dieser Sage steht bei Hunger in Anführungszeichen.

Sie versenkten die Glocken daher im nahen Böthinsee.

Da der Krieg die ganze Gegend verwüstete, zogen die wenigen, die noch am Leben geblieben waren, davon, und die Glocken wurden vergessen. ⟨110⟩

Nach vielen Jahren fischten zwei Fischer auf dem Böthinsee und hoben die Glocken in ihr Netz. Der eine Fischer wollte sie der Kirche zurückgeben Da läutete die Margarethenglocke: »Maujan, gau ant Lan!« (Maria, geh ans Land), der andere Fischer aber sprach sogleich: »Nein, wir wollen sie verkaufen und das Geld behalten.« Da läutete die andere Glocke: »Margareth', gau deep!« (Margarethe, geh in die Tiefe).

So stritten sich die Fischer. Da zerriß das Netz und die Glocken versanken aufs Neue. Seitdem hat man sie nicht mehr gesehen.

In Brunk sind beide Sagenfassungen bekannt.

d. Der »Haferscheffel«[1]

1812. Als die Plünderungen und Fourage-Lieferungen unerträglich wurden, da fasste sich der Bürgermeister ein Herz, ging zu Napoleon und bat ihn um Schonung. Voll Arglist sprach der Gewaltige: »Nun, weil ihr in Friedland so friedliche brave Leute seid, so soll euer Wunsch erfüllt werden. Ich will euch auch noch eine besondere Gnade gewähren. Ihr sollt mir für meinen Rappen einen Scheffel Hafer liefern dürfen.«

Dank stammelnd eilte das treue Oberhaupt der Stadt heim und Freude herrschte bei allen Bewohnern. Doch ach! Bald darauf ritt der finstere General Rapp[2] mit einigen Tausend Reitern in die Stadt ein. Er zeigte ein kaiserliches Huldschrei-

1 Berg: Chronik der Stadt Märkisch-Friedland. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩ – Der Text steht bei Hunger in Anführungszeichen.

2 Der französische General *Jean Rapp* (* 27. April 1771 in Colmar; † 8. November 1821 in Rheinweiler) war als Elsässer den deutschen Patrioten besonders suspekt.

ben, wonach die friedliche brave Stadt dem General Rapp den huldvoll genehmigten Scheffel Hafer liefern sollte. ⟨111⟩

Der Scheffel sollte das bekannte runde Waldtal und der Rappe General Rapp sein. Mit dämonischer Lust führte der harte General den Befehl durch. Bitten um Schonung gaben nur ein Mehr von Lasten.

e. Die Hügelkette von Henkendorf bis Schulzendorf (Der Brunker Spitzberg)[1]

In jener Zeit, als noch das Unwesen der Hexenverfolgungen blühte, leistete sich auch die gute Stadt Tütz einmal dieses Vergnügen. Der Teufel hatte gerade anderweitig Wichtigeres zu tun und konnte seiner Schutzbefohlenen nicht rechtzeitig zu Hilfe eilen, so dass sie bei der Hexenprobe im Tafelsee elendiglich umkam. Nun aber wollte er an den guten Tützern fürchterliche Rache üben. Ans Leben darf er zwar Niemanden, aber es gab ja noch andere Möglichkeiten, die Übeltäter zu züchtigen. Verluste an Hab und Gut treffen die Menschen oft empfindlicher als der Tod. Das wusste er sehr wohl. Deshalb beschloss er, den Tützern am Ruhnowfließ[2] und an den Seen zur Nachtzeit ihre Wiesen zu verderben, die gerade vor der Mahd standen.

Dazu holte er sich einen riesengroßen Sandsack, so groß, dass halb Polen darin Raum gehabt hätte, eilte nachts zum Fuße des nahen Baltischen Höhenzuges, packte den Sack bis oben voll, was eine ganze Stunde dauerte, und flog mit der

1 Grenzmärkisches Lesebuch für das 4. Schuljahr. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

2 Bei Hunger steht durchgängig »Kuhnowfließ«, gemeint ist aber sicherlich das *Ruhnowfließ* (polnisch *Runica*), das in Strahlenberg entspringt, dann durch den Roßbart- und Lüptowsee fließt, in Tütz den Tafel- und den Tützsee passiert und endlich ins Plötzenfließ mündet.

gewaltigen Last schwer keuchend auf Tütz zu. Er wollte das Ruhnowfließ zu dämmen und so alle Wiesen unter Wasser setzen.

In derselben Nacht konnte der Pfarrer von Marzdorf wegen Unpässlichkeit nicht schlafen. Er ⟨112⟩ stand auf und ging um Mitternacht ins Freie. Schon wollte er nach seiner Gewohnheit seinen Garten aufsuchen; doch diesmal bewog ihn ein merkwürdiges Gefühl, die Landstraße zu betreten. Zufällig schlug er die Richtung nach Märkisch Friedland ein. – Andere hinwiederum erzählen, er ging unruhig in seinem Garten auf und ab spazieren.

Als er hinter den Gutspark kam, wunderte er sich über ein eigentümliches Geräusch. Es klang wie das Stöhnen eines Menschen, das aus der Ferne zu ihm drang und immer stärker wurde. Bald entdeckte er ein gewaltiges Ungetüm, dass sich aus der Gegend von Henkendorf durch die Luft näherte. Dass das nicht mit rechten Dingen zuging, war dem Pfarrer schnell klar. Ganz richtig vermutete er, dass der Teufel Böses im Schilde führte.

»Alle guten Geister …« murmelte der Pfarrer. Das verwirrte den Unhold so, dass die Last schwankte. »Alle guten Geister …« sprach der Pfarrer jetzt laut, nachdem er den ersten Erfolg bemerkt hatte. Das machte den Bösen schwindlig. In seiner Verwirrung kam er von seiner Richtung links ab und stieß sich am Kreuz des Kirchturmes von Henkendorf ein mächtiges Loch in seinen Sandsack.

Zum dritten Male konnte der Pfarrer seinen Spruch noch nicht sagen, denn was er nun sah, machte ihn vor Erstaunen sprachlos. Ein Riesenklumpen Erde fiel herab. Das ist der Berg südlich von Henkendorf. Bald darauf verlor der Teufel hintereinander noch drei geringe Erdmassen, den Buchweizberg, den Fichtberg und den Spitzberg östlich von Spechtsdorf.

Nun war der Sack schon halb leer; aber noch ⟨113⟩ gab der Teufel seinen Plan nicht auf, denn auch die halbe Last reichte

noch für das Ruhnowfließ. Schnell flog er durch die Luft dem Ziele zu. Aber nun konnte der Pfarrer zum dritten Male seinen Spruch sagen: »Alle guten Geister …«

Da schüttelte sich der Teufel vor Entsetzen. Ein großer Teil Erde entfiel dabei dem Sack bei Knakendorf, der Falkberg genannt, und bei Schulzendorf blieb der Rest, ein flacher Hügel, Schulzberg geheißen.

Voller Wut über diesen Ausgang seines Unternehmens ballte der Teufel nun den leeren Sack zusammen und schleuderte ihn mit großer Gewalt in die Tiefe des Tütz-Sees. Das regte den See so auf, dass es sogar der Schlossmüller in Tütz am Fließ verspürte; aber der Schaden war nur gering. Auf dem Seegrunde soll der zusammengeballte Sack noch liegen und bei starken Stürmen manchmal zu sehen sein.

Der See zwischen Marzdorf und Knakendorf war nun vom Plötzenfließ abgedämmt (Reetzsee)[1]. Er hatte nur kümmerlichen Abfluss und vermoorte deshalb völlig. Dort haben die Brunker, Marzdorfer und Knakendorfer ihre Wiesen – die früheren Tützer Wiesen. –

In jener gewaltigen Höhlung jedoch, die der Teufel am Fuße des Baltischen Höhenzuges nächtlicherweile gegraben hatte, ist bald nachher die Stadt Märkisch Friedland gebaut worden.

Andere erzählen folgendes: Dort wo sich heute der Haferscheffel befindet, habe sich der Teufel seinen Sack gefüllt. Auf diese Weise wird die Entstehung des Waldtales erklärt. ⟨114⟩

1 Es gibt den großen und den kleinen *Reetzsee* (polnisch *Wielkie und Małe Rzecko* zwischen Marzdorf und Knakendorf.

f. Die Teufelsbrücke[1]

Vor vielen Jahren lebte auf dem Gute von Alt-Prochnow ein alter Schäfer, der jeden Morgen seine Herde austrieb. Dann dachte er oft: »Es ist doch ärgerlich, dass ich immer einen so weiten Umweg machen muss, ehe ich auf die Weide komme.« Er musste nämlich um das Ende des großen Böthinsees herumwandern, und das war wirklich recht verdrießlich. Eines Morgens, als er innerlich wieder den gewaltigen Umweg verwünschte, da gesellte sich ein schmucker Jägersmann zu ihm, dem eine kecke, rote Hahnenfeder auf dem grünen Hut herumnickte.

»Guten Morgen, Gevatter Schäfer«, grüßte der Jäger und fuhr fort: »Ei, wie nett wäre es, wenn hier ein fester Damm durch den See führte, auf dem ihr eure Schäflein zur Weide treiben könntet! Wieviel kürzer wäre der Weg, wenn man die Ecke des Sees abschneiden könnte!« – »Gewiss, gewiss«, antwortete der Schäfer, »aber die Gemeinde wird keinen Damm bauen lassen und die Herrschaft auch nicht, das ist viel zu teuer.« – »Teuer hin, teuer her«, rief der Jäger. »Das muss einer machen, dem's auf Geld nicht ankommt. Ich habe alle Taschen voll Geld, wenn ich will.« Dabei klopfte er an seine Jagdtasche, dass es klirrte wie lauteres Gold. »Ich baue euch den schönsten Damm für eine Kleinigkeit, ich ganz allein.« – »Ganz gut, Herr Jäger, alle Achtung«, entgegnete der Schäfer. »Für mich dürfte das jedoch zu lange dauern, denn ich bin alt,

1 Vergl. hierzu Hirths Lesebogen S. 3. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩ – Hunger meint wohl nicht den Verlag des *Münchner Lesebogens* Knorr & Hirth, sondern den Breslauer Verlag Ferdinand Hirt, der einen *Lesebogen* zum Schulunterricht herausgab. Die Sage selbst ist in mehreren Fassungen bekannt u. a. als »Der Teufelsdamm im Naugarder See« (J. D. H. Temme: *Die Volkssagen von Pommern und Rügen.* 1840, S. 276 f.) oder »Der Teufelsstein in Neitzkow« (*Stolper Heimatblatt*, Oktober 1962, S. 295).

bis ihr allein mit der Arbeit fertig seid, bin ich längst gestorben.«

»Noch lange nicht«, sagte der Jäger, »denn ⟨115⟩ ich baue euch den Damm in der nächsten Vollmondnacht fix und fertig. Schreibt nur euren Namen hier auf dies Stück Pergament, so wird euer Wunsch erfüllt. Eine Feder führe ich bei mir. Ich ritze euch ein wenig den Arm, dann haben wir gleich rote Tinte.«

Nun merkte der Schäfer wohl, mit wem er es zu tun hatte, und dass es auf seine Seele abgesehen war. Doch einschüchtern ließ er sich nicht, sondern wollte den Teufel ein wenig zum Besten haben. »Es soll gelten, Herr Jäger«, sagte er daher, »aber ich stelle meine Bedingung. Den Sand, den ihr zu dem Damm verwendet, sollt ihr aus den Bergen von Märkisch Friedland und die Steine aus Marzdorf holen und der Damm muss fix und fertig sein, sobald der Hahn zum dritten Male kräht. Könnt ihr diese Bedingungen erfüllen, so soll meine Seele euch gehören.«

Der Schäfer aber dachte bestimmt, der Teufel könnte in so kurzer Zeit das Wunderwerk nicht fertig bekommen und wollte ihn nur anführen. Dem Teufel jedoch lachte das Herz im Leibe vor boshafter Freude über den Handel. Er gedachte, sich die arme Seele mit Sicherheit zu verdienen. Dass die Entfernung von Märkisch Friedland, von woher er den Sand zu beziehen hatte, mehrere Stunden beträgt, störte ihn nicht. Er brauchte ja nur seine schwarzen Fledermausflügel auszuspannen, dann konnte er die Luft mit Windeseile durchmessen.

An die Fähigkeit des Teufels hatte der gute Schäfer gar nicht gedacht. Des Schäfers Weib aber war klug und einsichtig. Als ihr Mann des Abends ⟨116⟩ heimgekehrt war und ihr lustig sein Abenteuer berichtete, da rief die Frau mit Entsetzen: »O, Mann, wie konntest du ein so wichtiges Geschäft ohne mich abschließen? Der Teufel bringt alles fertig.«

Etwas beunruhigt ging der Mann zu Bett. Die Frau aber hatte keine Ruhe, fand keinen Schlaf und musste immer an

den Teufel und seine große Macht denken. Endlich hatte sie jedoch etwas ausgesonnen, schlich hinaus an den See und versteckte sich hinter einem Gebüsch. Da sah sie, dass der Teufel in voller Tätigkeit war. Unablässig holte er im Fluge eine Karre Steine und Sand nach der anderen herbei und pflasterte an dem Damm, der zusehends wuchs. Da fasste die Frau Angst und Bangen, wie das noch enden könnte. Und als die Brücke halb fertiggestellt war, ahmte sie den Ruf des Hahnes so trefflich nach, dass der Teufel dadurch getäuscht wurde und anfing, noch emsiger zu arbeiten. Immer schneller schleppte der Teufel die Steine herbei. Schon stand drei Viertel des Dammes, da äffte die Frau das Krähen zum zweiten Male nach.

Endlich hatte der Teufel soviel herbeigetragen, dass nur noch eine Karre voll Steine fehlte. Schon kam der Teufel laut lachend mit der letzten Karre angerollt. »Kikeriki!« rief es hinter dem Strauch zum dritten Male. Vor Wut hätte der Satan platzen mögen. Fluchend drehte er die Karre um, die er gerade durch die Luft fuhr, so dass die Steinklötze einzeln in den See purzelten. Dann entwich er zähneknirschend.

Der Schäfer schlug nun mit leichter Mühe über die schmale Stelle des Sees eine Brücke ⟨117⟩, so dass er fortan nicht mehr um den See herum zu gehen brauchte. Die Brücke ist freilich längst verfallen. Doch kann man noch heute bei klarem Wetter den Damm sehen, die Teufelsbrücke geheißen.

g. Gespenstersage

Zur Winterszeit ging einst gegen Mitternacht ein Mann von Marzdorf nach Brunk. In dem »Riegengrund«[1] sah er einen schwarzen Hund, der vor ihm herlief. Als er mit dem Stocke nach ihm schlug, da sprang der Hund ihm auf den Rücken und ließ nicht eher von ihm ab, bis er vor der Haustür angelangt

1 Die Lage des *Riegengrunds* ist unbekannt.

war. Der Betreffende soll danach 14 Tage krank im Bette gelegen haben.

Eigenartig mutet auch folgende Deutung des Flurnamens »der spitze Berg«[1] an. An den langen Winterabenden kommen die Frauen des Dorfes in der Spinnstube zusammen. Bei schnurrendem Spinnrad, Erzählen und Frohsinn vergeht schnell die Zeit.

Eines Abends war eine Brunker Bäuerin nach dem benachbarten Königsgnade żum Spinnen gegangen. Es war reichlich spät geworden, als sie heimging. Beim Pickbaum[2] begegnete ihr der Wolf. »Guten Abend, Frau Spinnerin! Warum so eilig? Wir wollen dich heimbringen. Warte hier nur ein Weilchen, ich will nur schnell zum Kopinkenberg laufen, um alle Wölfe zusammenzuheulen.«

Als der Wolf fortgesprungen war, wurde der Frau angst und bange. Sie stellte das Spinnrad ab, das sie unter dem Arme trug, warf die Schürze über den Baum ⟨118⟩ und lief so schnell sie nur konnte nach Hause.

Inzwischen waren die Wölfe zusammengeeilt und umheulten den Baum. Sie glaubten nämlich, die Frau sitze darauf. Doch bald merkten sie, dass sie angeführt waren, fanden die Spur und folgten ihr nach.

Keuchend und schweißgebadet war die Frau zu Hause angekommen. Gerade war die Tür hinter ihr ins Schloss gefallen, als die Wölfe auch schon draußen an der Tür rüttelten und zu heulen anfingen. Vergebens. Unbemerkt hatte der Bauer durch eine Hintertür das Haus verlassen und die Nachbarn herbeigeholt. Diese kamen mit Sense, Dreschflegel, Hacke und Spaten und schlugen alle Wölfe tot.

1 Der *Spitzberg* lag auf der Brunker Feldmark nicht weit von Marienthal.

2 Die Ortsbezeichnungen *Pickbaum* und *Kopinkenberg* konnten nicht zugeordnet werden.

Ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre, spannte der Bauer seine Pferde an, lud die erschlagenen Wölfe auf den Wagen und fuhr sie zum spitzen Berg. Daher ist der Berg noch heute so spitz.

Über den Wert und die Aufgabe dieser Sagen in der Volksschule siehe am anderen Ort. ⟨119⟩

E. Die Mundart des Brunker Bauern

1. *Herkunft der Mundart*

Die Haus- und Umgangssprache des Brunker Bauern ist die Deutsch Kroner Mundart. Die 400-jährige polnische Oberherrschaft über das Dorf hat es nicht vermocht, dem Bauern seine, in dieses Gebiet einstmals mitgebrachte deutsche Sprache zu nehmen. Jeder in dieser Richtung polnischerseits gemachte Versuch blieb erfolglos. Kein polnisches Wort hat in der Mundart Eingang gefunden.[1] Vielmehr mussten die kleinen polnischen Adligen, die nach der polnischen Machtergreifung im Jahre 1368 in dieses Gebiet hineinströmten, erst die Sprache der eingesessenen Dorfbewohner erlernen, um sich mit der einheimischen Bevölkerung verständigen zu können. Viele Privilegien aus dieser polnischen Zeit liefern hierfür den besten Beweis.

Die Mundart des Brunker Menschen hängt eng mit der

1 Vom *Blod* (Schlamm, aus błoto), über die *Kruschke* (Birne, aus gruszka), bis hin zum *Kantschuh* (Peitsche, aus kańczug), dem *Paselack* (Lakai aus posługacz) und den *Zwicheln* (rote Beete aus ćwikłowe) sind viele polnische Lehnwörter in den westpreußisch-pommerschen Dialekt eingegangen. Siehe dazu auch E. Förstemann: *Slavische Elemente in deutschen, namentlich westpreußischen Mundarten.* 1852, S. 415 ff.

Herkunft der Siedler und der Besiedlung des Deutsch Kroner Landes zusammen. In der Hauptsache waren es Menschen niederfränkischen und niedersächsischen Stammes, die zunächst die Neumark besiedelten. Von hier aus erfolgte dann ein ⟨120⟩ dreimaliger Zuzug deutscher Siedler auch in unser Gebiet, die mit dem Volkstum auch die Sprache ihrer Heimat, das heutige Deutsch Kroner Platt oder besser, das »Märkische Plattdütsch«[1] beim zweiten Zuzuge mitbrachten. Ich will zunächst ein Beispiel in der Mundart geben.

a. De Geschicht vom Schlossbaij[2]

Up em Schlossbaij stun ve veialer Jaurä a Schloss. De Rittis werä se schlecht u versündigtä sik veia an eirä Lüdä. To de Strauf verschwun dat Schloss in'd Eii. Im Schloss weh ok a kapell. De Glockä von ne Kapell liggä hüt no im Böthiäsee. De Fischis, de am Ostemojä up da See föhrä, hörä se lüdä.

Eas bekömä twe Fischis de Glockä in eih Netʒi u tögä se ok glücklich ant Lant.

De Fischis wüsstä nu ni wat se met da Glockä afangä schüllä. Tolest kömä se up dä Gedankä, de Glockä ganz düih to verköpä.

Plötʒlich jüngä de Glockä öbi trüg in ner See u tögä de beidä Fischis met raffi in'd Deep.

1 Ein Beispiel der Mundart, die im Kreis Deutsch Krone gesprochen wurde, findet sich im Internet. W. Näser: *Zechendorf / Deutsch Krone (Pommern 072).* In: Das »Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten« als Forschungsinstrument.

2 Dieselbe Sage in der hochdeutschen Fassung findet sich auf Seite 114 dieser Ausgabe.

2. *Deutung einiger Besonderheiten des Mundart*

Diese gesprochene Mundart hat eigentümlich klingende Doppellaute, die sich darin äußern, dass beim Sprechen eines Selbstlautes gewöhnlich ein zweiter Laut mitklingt. Beispiele: Ro^{u}k = Rauch; Plo^{u}ch = Pflug; Ba^{i}j = Berg.

Das »eu« der Deutsch Kroner Mundart kann nur ein ⟨121⟩ geborener Deutsch Kroner richtig aussprechen.[1] Es klingt wie ein langes, helles »ö« mit anschließendem »ü« als »öü«. Manchmal wird dem »ö« sogar eine »üj«-Schleife angehängt. Beispiele: ströübä = streuen; fröübä = freuen; dröüjä = trocknen; Höüj = Heu.

Die Endsilbe »-en« im Hochdeutschen wird in der Mundart als »ä« gesprochen und klingt wie das englische »a« ⟨mit dem Lautwert eɪ⟩.

Die Endung »-el« ändert sich zu »a«. Beispiele: Schlüssel = Schleuta; Schüssel = Schötta; Himmel = Himma.
Das »ch« wird oft zu »k« und scharf ausgesprochen. Beispiele: ich = ik; auch = ok; sprechen = spräkä; riechen = rükä.

Anstelle von »g« spricht der Deutsch Kroner meist ein »j«. Daher fällt er mit seiner Aussprache in anderen Gauen Deutschlands sofort auf. Anstatt ging sagt er »jing«, anstatt Gegend = Jegend; gehen = jehen. Besonders die Vorsilbe »ge-« klingt regelmäßig wie »je-«. ⟨122⟩

Eine Reihe von Wörtern werden in der Mundart gesprochen, die im Hochdeutschen überhaupt nicht verkommen, zum Beispiel:

abäschern	abhetzen
anpösern	anbrennen
baken	Flachsbrechen

1 Dieser Satz findet sich wortgleich bei P. Pfeilsdorff 1922, S. 192.

bejochalä(-en)	überreden
butä	draußen
Djos	Stube
Djossadoie	Stubentür
Dümma	Wasserfass
Floddewasche	Schmetterling
glubsch	wütend
ibötä	einheizen
Kjall	Kelle, Kochlöffel
klüten	werfen
lütt	klein
pedden	treten
Pereus	Regenwurm
Prache	armer Schlucker, Bettler
Rick	lange dünne Stange
Stotz	Emailletopf
Stromi	Vagabund, Strolch, Bettler
Tange	Kiefernnadeln
Tass	Banse[1]
Tausalä	alte zerlumpte Kleider

In den bäuerlichen Sprichwörtern kommt die Ironie am besten zum Ausdruck, wenn sie in der Mundart erzählt werden, zum Beispiel: »Wohl deim de im dröüjä sitt, ⟨123⟩ had'd Foss seggt, u dau had he un ne Eidteiä seitä.« (Wohl dem, der im Trocknen sitzt, sagte der Fuchs, und dabei saß er unter einem Eggenzahn[2]). – »Spöttis Hus brennt ok aff.« (Auch das Haus des Spötters brennt einmal ab).

1 Die Banse ist ein Raum in der Scheune, der zur Lagerung von Getreide dient.

2 Die Egge ist ein Gerät zum Einebnen, zum Entfernen des Unkrauts und zum Abdecken der Saat in der Landwirtschaft. *Eggenzähne* sind etwa 20 Zentimeter lang und haben einen Durchmesser von vielleicht zwei Zentimetern. Früher waren sie aus Holz gefertigt.

3. *Mundart und Bauer*

Der Brunker Bauer spricht am liebsten in seiner Mundart. Sie bietet ihm die passenden, oft zwar recht derben Ausdrücke und Sprachformen für das, was er den Menschen und Tieren seiner Umgebung sagen will. Daher sind viele Redewendungen in der Mundart nur dem verständlich, der in demselben heimatlichen Lebenskreis des Bauern aufgewachsen ist.

F. Rückblick

Die Betrachtung der Geschichte und Volkskunde[1] unseres Dorfes lehrt, dass unsere Heimat altgermanischer Boden ist, der unter zeitweiliger polnischer Herrschaft durch den Fleiß deutscher Adliger und Bauern aus einer Wildnis umgewandelt worden ist zur Stätte deutscher Kultur. Die Zähigkeit ⟨124⟩, mit der sie 400 Jahre unter fremder Herrschaft deutsche Sprache, Sitte und Art bewahrt haben, nötigt uns die höchste Achtung und Anerkennung ab und mahnt ihre Enkel, sich ihrer würdig zu zeigen. Sie sollen ebenso treu wie sie an des deutschen Reiches Ostgrenze die deutsche Wacht halten. Wir wollen wie sie kämpfen, damit es immer heißen wird, wie Franz Lüdtke[2] unsere Heimat besingt:

1 Auf S. 79 der Semesterarbeit von 1936 fehlt die Volkskunde bei der Betrachtung. Davon abgesehen blieb der *Rückblick* unverändert.

2 *Franz Lüdtke* (* 5. August 1882 in Bromberg; † 30. April 1945 in Oranienburg) war von Beruf Lehrer, widmete sich aber seit 1919 ausschließlich der »Ostarbeit«. Er war Herausgeber der Zeitschrift *Ostland* und Mitglied des *Deutschen Ostmarkenvereins* sowie der *Deutschen Ostfront.* Seit 1932 gehörte er der NSDAP an, in deren Außenpolitisches Amt er im April 1933 berufen wurde. Ein Porträt von Lüdtke in SS-Uniform findet sich in: *Das Außenpolitische Amt*

»O du bist deutsch, wie meiner Adern Blut.
Deutsch ist dein Herz, dein Wesen, Weg und Wollen.
Deutsch deiner Giebel Zier, der Herde Glut,
Und deutsch nun deine Not, dein Gram und Grollen.
Deutsch hieß der Ahnen Arbeit, die hier schuf,
Deutsch der Geschlechter hundertjährige Treue,
Deutsch war, deutsch ist, deutsch bleibt dein Gottberuf:
Grenzmark zu sein, dass man die Heimat scheue.

Deutsch ist das Korn, das frei im Winde steht,
Deutsch sind die Seelen, deutsch die Ackerkrume,
Deutsch ist die Wolke, die am Himmel geht,
Und deutsch der letzte Halm, die letzte Blume!« ⟨125⟩[1]

der N.S.D.A.P. Illustrierter Beobachter, 15. Juli 1933, S. 869.

1 Hunger gibt 1936 wie 1937 die zweite Strophe der Gedichts falsch wieder und schreibt »deutsch bleibt dein Gott, Beruf«. Siehe dazu F. Lüdtke: *O, du bist deutsch!* 1927, S. 397.

III. Heimat- und Volkskunde in Schule und Berufsschule

A. Schule als organisches Glied der Dorfgemeinschaft

Für die Bildungs- und Erziehungsarbeit der einklassigen Brunker Volksschule fehlt vielen Bauern noch das rechte Verständnis. Wohl verstehen sie, dass man rechnen, lesen und schreiben lernen muss, aber das übrige erzieherische Tun der Schule bleibt ihnen unverständlich. Darum ist es uns auch nicht verwunderlich, dass die Schule gewissermaßen als Fremdkörper abseits der Dorfgemeinschaft steht.

Die Gründe hierfür sind in einer falschen Auffassung über Wesen und Ziel der Volksschule zu suchen. Es ist nicht ihre Hauptaufgabe, dem Schüler eine bestimmte Portion Wissen mit auf den Weg zu geben, sondern die in der Volksschule vermittelte Bildung hat als Teilvorgang des Erziehungsprozesses ⟨126⟩ die Aufgabe, das Kind an seinem Platz in die Volkheit mit einzuordnen. Wir messen die Bildung des einzelnen nicht nach dem Maßstabe seines Wissens, der letzten Endes zu Klassen im Volkskörper geführt hat; wir werten nach einem Maßstab des Berufsstandes. Gebildet ist der Mensch, der an seinem Platz die ihm gestellten Aufgaben meistert, und der an der Erfüllung der volkhaften Aufgaben bewusst teilnimmt und mitarbeitet.

Wenn nun der Volksschule die Aufgabe gestellt ist, die Kräfte des Kindes zu entfalten und zu bilden, um den volkhaften Menschen erziehen zu können, dann muss sie in ihrer Bildungsarbeit von den jeweils naturhaft bedingten, volklichen Gegebenheiten und Grundlagen des Dorfes ausgehen. Das ist die Heimat mit ihren Lebensäußerungen und wechselseitigen Beziehungen.

In der Dorfschule steht also der Dorfraum im Mittelpunkt des Erlebens. Damit sind die Ansatzpunkte für die richtige

Stoffauswahl, in der allein der Schlüssel zur dorfeigenen Schule liegt, gegeben. Die Kinder werden innerlich nur erfasst, wenn man ihnen lebensnahe und erdgebundene Stoffe bietet, die ihrer Umgebung entnommen sind oder ⟨127⟩ wenigstens mit ihrer Heimat und ländlichen Vorstellung zusammenhängen. Mithin muss der Lehrer von seinem Standort her imstande sein, das Gefüge des Dorfes dem Kinde zu öffnen und ihm die Zusammenhänge der vorhandenen Dinge mit seinem eigenen Leben als Glied des Volkes zu erschließen. Der Unterricht muss eingebettet sein in die realen Lebenszusammenhänge, in denen der Schüler lebt, und von hier aus immer neu befruchtet werden und seine Kraft bekommen.

Das Kind erobert sich nach und nach den Dorfraum, erlebt, dass hier Mensch und Scholle eine natürliche, unlösbare Gemeinschaft bilden, lernt mit zunehmenden Alter das Dorf in seiner Einfachheit und Natürlichkeit schätzen und lieben, und begreift den Bauern – mit seinen volkstümlichen Sitten, Gebräuchen und Festen, die nur aus bäuerlicher Geistesart und Haltung heraus erlebt werden können – als die Grundlage des ganzen Lebenswerkes, das Fundament des Volkes. Die Schule führt den jungen Menschen immer tiefer in die Heimat ein und deckt Zusammenhänge auf, die zum Leben des Schülers in Beziehung stehen. Hier ist die Stätte, wo das Kind über alles sprechen darf ⟨128⟩ und sich in seiner kindlichen Weise geistig damit auseinandersetzen kann, was sich in seiner Heimat vollzieht. Es lauscht den Märchen und Sagen der Heimat, erlebt die Geschichte des Ortes, erfährt von dem Schicksal der Menschen vor ihm und fühlt sich schließlich selbst als Glied dieses Dorfes.

Allmählich erweitert sich das Blickfeld des Schülers. Er erkennt, dass das Dorf kein selbstherrliches Gebilde ist, sondern nur eine Zelle im großen Volkskörper. Die Schule setzt den Jugendlichen und seine Heimat in Beziehung zu dieser Volksgemeinschaft; er wird sich seines Eigenwertes und seiner Auf-

gabe in ihr bewusst, der volkhafte Mensch tritt mit dem Bewusstsein ins Leben ein, dass er eine bestimmte Lebensaufgabe vor sich hat, die zu meistern im Interesse aller liegt.

Wenn so die Schule im Leben des Dorfes verankert steht, dann dürfte auch der Bauer für sie und ihre Arbeit Verständnis gewinnen und sie als organisches Glied der Dorfgemeinschaft betrachten.

B. Heimat- und Volkskunde in der Volksschule

1. *Heimat und Anschauungsunterricht*

Die Heimat ist in der Grundschule Ausgangs- ⟨129⟩ und Kernpunkt für jeglichen Unterricht. Alles das, was der Schüler begreifen und sich geistig aneignen soll, muss dem Schulkind zunächst an bekannten und anschaubaren Dingen der Kinderheimat erklärt werden. Wie soll ich dem Kinde fremde Gegenden erschließen, wenn es nicht die Größe und Beschaffenheit seiner eigenen Dorfflur kennt?

Darum müssen in der Grundschule alle Anschauungsbilder der Vorstellungswelt des Kindes entstammen, sei es im Gesamtunterricht, sei es im Fachunterricht. Nur so ist der Schüler auf der Oberstufe imstande, andere Landschaften mit seiner Heimat vergleichen zu können, um sie gleichzeitig auf diese Weise kennenzulernen.

2. *Brauchtumspflege im Deutschunterricht*

Auch Sitte und Brauch begleiten den Unterricht des Lehrers durch das ganze Schuljahr. Bei der Brauchtumspflege durch die Schule haben wir zu unterscheiden zwischen Lehrstoff und Erlebnis. Der Lehrstoff tritt als Sachgebiet in der Deutsch-

kunde auf. Eine Betrachtung über das Brauchtum der einzelnen Jahresfeste, das als Lehrgut angegeben ist, kann im Anschluss an das Erlebnis der ⟨130⟩ Kinder erfolgen, zum Beispiel das Erntefest.

Mehrere Schüler geben ausführlich ihre Erlebnisse vom Erntefest wieder. Im darauffolgenden Unterrichtsgespräch und aus der Schilderung des Lehrers erkennen die Kinder, dass der Bauer von der einen Ernte ein volles Jahr leben muss. Aus der Schwere der Landarbeit und der starken Abhängigkeit von der Unbill des Wetters verstehen sie dann auch die große Freude, mit der das letzte Fuder, das eine Erntekrone schmückt, heimgefahren wird.

Nachdem die Bedeutung des Festes klar gelegt ist, werden die einzelnen Erntesitten und Gebräuche besprochen. Bei der zusammenfassenden Schilderung wird sich der Lehrer darauf beschränken müssen, nur die tatsächlichen Handlungen der Bräuche zu geben, aber doch so, dass auch der Sinn der einzelnen Sitten deutlich herausspringt und von den Kindern erlebt wird.

Ferner muss in der Dorfschule zur Erntezeit ein Erntekranz hängen. Dieser ist von den Kindern selbst anzufertigen, damit schon der junge heranwachsende Dorfmensch lernt, eine Erntekrone zu winden und zu schmücken; denn die Bauern machen ⟨131⟩ gewöhnlich deshalb keinen Kranz, weil sie selbst die Technik des Kranzwindens nicht beherrschen.

Dieser in der Schule angefertigte Erntekranz wird im Rahmen einer kleinen Feierstunde im Schulzimmer aufgehängt, damit die Kinder ein persönliches Verhältnis zu dem Kranz gewinnen. Bei dieser Feier werden frohe Schnitter-, Ernte- und Sommerlieder gesungen und die bekannten Brunker Erntesprüche (s. S. 103 ff.)[1] vorgetragen.

1 Die dort angeführten Erntesprüche stammen – wie bereits darge-

Wenn wir aber erwarten, dass die Erntekrone wieder alle letzten Fuhren des Dorfes schmücken soll, dann ist das beste Mittel zur Wiederbelebung dieses schönen, sinnvollen Brauches das Vorbild des Lehrers, der selbst auf dem letzten Fuder, das er von seinem Schulacker erntet, einen Erntekranz heimfährt.

»Durch unmittelbaren Anschluss an die Feste des Jahreskreises kann sich gerade in dieser Hinsicht der volkskundliche ›Deutschunterricht‹ außerordentlich lebendig gestalten.«[1]

Ein zweiter Weg zur Neubelebung echter Volksbräuche ist möglich und gangbar. Ausgangspunkt des Unterrichtes ist der Stoff, das Ziel ist das Erlebnis. Zum Beispiel: Wir behandeln das Lesestück: ⟨132⟩ »Wir suchen Ostereier« in der üblichen Weise, stellen aber das Erlebnis der in dieser Erzählung handelnden Kinder besonders stark heraus und sagen schließlich: Das wollen wir auch einmal so machen. –

Die Kinder bringen von Hause Eier mit, die im Zeichenunterricht der Schule bunt bemalt werden. Am Ostertage kommt dann die ganze Klasse im Schulgarten zusammen und sucht die Ostereier. Wer die meisten gefunden hat, bekommt das schönste und bunteste Osterei.

Wenn der Lehrer nun noch bei einer Elternversammlung den Sinn dieses Brauches deutet, so dürfte diese Brauchtumsform bald in den einzelnen Familien des Dorfes wieder Eingang finden und einer liebevollen Pflege sicher sein. Diese einfache Art der Brauchtumspflege ist in jeder Dorfschule durchführbar.

legt – gewiss nicht aus Brunk. Als Ansprachen des Gesindes an die Herrschaft passen sie auch nicht zur Lebenswelt eines Bauerndorfs.

1 Hunger gibt keine Quelle zu diesem Zitat an. Der erlebnispädagogische Ansatz, der mehr ans Gefühl als an den Intellekt appellierte, war jedoch typisch für die Erziehung im Nationalsozialismus.

3. *Mundartpflege durch die Schule*

Wenn der Schulneuling die Schule betritt, spricht er bereits die hochdeutsche Sprache. Erst der Schüler der Oberklasse und der schulentlassene Jugendliche eignen sich im Umgang mit den älteren Leuten des Dorfes die Mundart an. Im Alter ⟨133⟩ von etwa 20 Jahren unterhält man sich am liebsten in der heimischen Mundart, besonders im engeren Freundes- und Bekanntenkreise. Trotzdem sollte es sich empfehlen, die Mundart für den Unterricht auf der Oberstufe heranzuziehen und an der richtigen Stelle – bei einer passenden Gelegenheit – die Dinge sowohl in der Mundart als auch im Hochdeutschen nennen zu lassen. »Das, worin die Mundart der Schriftsprache überlegen ist, und worin wir deshalb von ihr lernen sollen, ist vor allem ihr Reichtum an anschaulichen, vielleicht oft knorrigen und derben, immer aber treffenden und dem Kinde des Dorfes mit Erlebnisgehalt gefüllten Wörtern, Redensarten, Merksätzen und Sprichwörtern und vor allem: Vergleichen. Hieraus sollen wir schöpfen und möglichst oft die Frage stellen: Wie sagt die Mundart dazu?«[1]

Auch muss jedes Kind einige Gedichte in der heimischen Mundart kennen, die bei den Festen und Feiern des Dorfes vorgetragen werden können.

Diese Mundartpflege soll nun nicht auf Kosten des Hochdeutschen geschehen. Dem Lehrer des Ortes muss überlassen bleiben, das rechte Maß dafür selbst zu finden. Ziel des Deutschunterrichtes ⟨134⟩ bleibt stets die hochdeutsche Schriftsprache.

1 Ph. Hördt: Muttersprache und Volkserziehung, S. 46. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩ – Philip Hördt (* 23.12.1891 in Weinheim; † 26.01.1933 in Heidelberg) war ein völkischer Geschichtsdidaktiker in der Weimarer Republik. »Muttersprache und Volkserziehung« war bereits 1926 erschienen, wurde aber 1936 wieder aufgelegt.

4. *Die Heimatgeschichte des Dorfes*

Die Heimatgeschichte wird im 3. und 4. Schuljahr behandelt. Trotzdem wird es auch auf der Oberstufe gut sein, wenn man die Geschichte des Dorfes mit der deutschen Geschichte in Zusammenhang bringt. Dadurch dürfte die deutsche Geschichten an Leben gewinnen. Wir stellen immer wieder die Frage: Wie sah es zu der und der Zeit in unserer Heimat aus? Die geschichtlichen Sagen der Heimat werden das ihrige zur Belebung des Unterrichtes beitragen.

C. Heimat- und Volkskunde in der ländlichen Berufsschule

1. *Aufgabe und Ziel*

Die ländliche Berufsschule setzt die Bildungsarbeit der Volksschule fort. Nach den »Richtlinien für den Unterricht an den ländlichen Berufsschulen« sind ihr zwei Aufgaben gestellt: ⟨135⟩

1. »den Schülern die Aufgabe und Bedeutung des Landvolkes innerhalb der Volksgemeinschaft zum Bewusstsein zu bringen, in ihnen eine starke Liebe zur Heimat und den Willen zur Mitarbeit in der Volksgemeinschaft zu wecken.
2. Die praktische Ausbildung zu unterbauen und durch Belehrungen zu ergänzen.«[1]

1 Die Richtlinien des *Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* für den Unterricht in den ländlichen Berufsschulen wurden am 15. Oktober 1936 erlassen und am 5. November 1936 im Amtsblatt *Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung*, 2. Jahrgang, Heft 21 veröffentlicht.

Wir haben im Rahmen dieser Arbeit nur die Frage zu beantworten: Wie kann die Heimat- und Volkskunde in den »völkischen Unterricht« der ländlichen Berufsschule eingebaut werden?

2. *Hinweise für eine praktische Volkstumspflege*

An Hand des Arbeitsplanes soll gezeigt werden wie praktische Volkstumspflege wohl zu verwirklichen ist. »Bei den Knaben ist Ausgangspunkt für den völkischen Unterricht Sippe und Heimat.«[1] Der Unterrichtsstoff ist also derselbe wie in der Volksschule, nur die Betrachtungsweisen sind andere. Während es zum Beispiel beim Brauchtum in der Volksschule nur mehr auf ein Beschreiben und Erleben des Brauches ankam, kommt hier das Bewusstmachen des Sinngehaltes hinzu. Die tieferen Zusammenhänge und Beziehungen der Heimat werden aufgedeckt. Es geht darum, dass wir die ursprünglichen, echten, natürlichen und artgemäßen Lebenswerte des Bauern ⟨136⟩ am Quell der Heimat wieder aufdecken. Es gilt, die alten Volksbronnen, die in undeutschen Zeiten zum Versiegen gekommen sind, aufzureißen, Quellen lebendig zu machen und den Strom in die Jeʒtzeit überzuführen. Ich muss überall graben, dem ursprünglichen Sinne nachspüren und das gefundene artgemäße deutsche Volksgut nuʒbar machen für den Aufbau des Volkes. Sehen wir uns daraufhin das Arbeitsgebiet für das erste Vierteljahr an.

a. Die ländliche Berufsschule für Knaben

Bei den Knaben muss zunächst der Begriff der Familie als Urzelle und Ausgangspunkt der Gemeinschaft geklärt werden. Die bäuerliche Familie ist zu vergleichen mit der Familie des

1 Hunger hat dieses Zitat aus den *Richtlinien* nicht gekennzeichnet.

Arbeiters, des Bürgers. Dort lebt jede Familie für sich. Der Arbeiter wird an irgendeiner Stelle eingesetzt. Er fühlt sich nicht als ein Träger des ganzen Werkes, sondern erblickt sich als Teil.

Anders ist es beim Bauern. Hier bildet Familie und Arbeitsplatz eine Einheit. Der Bauer braucht die Familie. Ohne sie kann er sein Feld nicht bestellen. Darum sieht er darauf, dass er viele Kinder hat, um von fremden Arbeitskräften unabhängig zu sein. Der Bauer ist auch Herr der Zeit. Beginn und Schluss seiner Arbeit werden ⟨137⟩ nicht durch Sirenengeheul bestimmt. Er schaltet frei und eigenmächtig als Führer über seinen kleinen Staat, den Hof.

Aus dieser Gegenüberstellung wächst der Sinn und die Bedeutung der bäuerlichen Familie heraus. So kann bäuerliche Familiengemeinschaft erlebt werden.

Zweitens: Der Bauer ist auf seine Gefolgschaft, auf Knecht und Magd angewiesen. Es muss den Schülern klar werden, dass dies Hilfskräfte sind, die aus Freude und innerer Anteilnahme an der ländlichen Arbeit dem Bauern helfen. Das Verhältnis zwischen Bauer und Knecht ist zu beleuchten. Bauernfamilie und Gefolgschaft sind als Arbeits-, Hof- und Tischgemeinschaft zu betrachten. Nur wenn Knecht und Magd gemeinsam mit der Familie des Bauern zu Tisch sitzen, können sie sich als teilhabende und mitverantwortliche Glieder in der bäuerlichen Familiengemeinschaft fühlen. Daraus entspringt ein gesundes natürliches Verhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft. (Als Vergleich kann der 1. Mai herangezogen werden).[1]

Drittens: Der Bauer mit seiner Gefolgschaft steht in der Dorfgemeinschaft. Daher soll noch im ersten ⟨138⟩ Vierteljahr die Dorfheimat auf einem Rundgang durch die Dorfflur erlebt

1 Der 1. Mai wurde im Dritten Reich seit 1933 als *Nationaler Tag der Arbeit* begangen. Am 2. Mai 1933 hatte das Regime die freien Gewerkschaften zerschlagen, darunter auch den SPD-nahen *Deutschen Landarbeiter-Verband* mit rund 130 000 Mitgliedern.

werden. Die Schüler erkennen die ursächlichsten Zusammenhänge und verstehen aus der Landschaft heraus die vorhandene Siedlungsanlage, die Gehöftform, den Hausbau. Wir erzählen die Ortssagen an der Stelle, wo sie entstanden sind und prüfen, wie es dazu kommen konnte, dass sich gerade hier eine Sage gebildet hat. Zum Schluss der Wanderung besteigen wir den Kirchturm und haben so das Erlebnis, das Dorf als Ganzes, die Wiege der Heimat, vor uns zu sehen.

Auf diese Weise muss die ganze Heimatlandschaft geistig und seelisch erfasst werden. So wachsen die Beziehungen zwischen Mensch und Heimat. Daraus entspringen die starken Wurzeln echter Heimatliebe, die den Dorfmenschen immer fester an Scholle und Heimat binden.

Im zweiten Vierteljahr steht das bäuerliche Brauchtum als Teil des »völkischen Unterrichts« im Blickpunkt der Betrachtung.

Wenn man mit den Menschen des Dorfes über irgendeinen bekannten Brauch spricht, so bekommt ⟨139⟩ man gewöhnlich die Antwort: »Dat hebbä os Vorfahrä ok a so dauä.« (Das haben unsere Vorfahren auch schon so gemacht). Aber der tiefe Sinn, der in dem Brauch steckt, scheint in den meisten Fällen verloren gegangen zu sein. An dieser Stelle setzt nun die Arbeit der ländlichen Berufsschule ein. Bei der Behandlung der Volksbräuche wird der Lehrer nicht bloß nackte Tatsachen bringen, sondern auch den Sinn enthüllen. Diese Deutung soll natürlich nicht in theoretische Belehrungen gefasst sein; vielmehr sind Sitte und Brauch nur aus bäuerlicher Geistesart und Haltung heraus zu deuten, zu begreifen und zu verstehen, da sie doch formgewordener Ausdruck der Weltanschauung ihrer Träger sind.

Viele behaupten zwar, dass man überliefertes Volksgut tötet, wenn man es ins Bewusstsein hebt. Das mag für artfremdes Brauchtum zutreffen und richtig sein. Artgemässes Brauchtum, das aus dem Natur- und Gotterlebnis des bäuer-

lichen Menschen geboren ist, dürfte durch ein Bewusstmachen des Sinngehaltes nicht untergehen. Vielmehr glaube ich, dass Sitte und Brauch besonders dann erst von sittlicher und damit erziehlicher Bedeutung sind, ⟨140⟩ wenn der Träger des Brauchtums auch den tiefsten Sinn seines Handelns kennt. Das soll an dem Beispiel des Sommereinbringens gezeigt werden:

Wenn der Mai mit seinen Freuden Einzug ins Jahr hält, die Natur in Licht und Farbe steht und die Vögel ihre Waldkonzerte geben, dann muss auch der Landmensch singen und fröhlich sein. In der Walpurgisnacht versucht zwar das Hexenpack noch einmal die frischen zarten Blüten und grünenden Saaten zu verderben, es muss aber fluchtartig die letzte Jahresversammlung verlassen, um sich vor den nachdrängenden Frühlingsmächten zu verkriechen.

Inzwischen haben die jungen Burschen des Dorfes den Maibaum hereingeholt, der inmitten der Gemeinschaft auf dem Dorfanger errichtet wird. Frühlings-, Natur- und Mailieder ertönen. »Der Winter ist vergangen. ...«[1], »Der Mai ist gekommen ...«[2], »Der Sommer, der ist da ...«[3]. Auch passende Naturgedichte von Mörike[4], Eichendorff[5] und Goethe[6] werden

1 *Der Winter ist vergangen* ist ein deutsches Volkslied, das sich erstmals in einer Handschrift aus dem Geldernland 1537 findet. Es stand ab 1934 u. a. im Liederbuch der Hitler-Jugend.

2 *Der Mai ist gekommen* ist ein Gedicht von Emanuel Geibel, das um 1830 in der Vertonung von Justus Wilhelm Lyra bekannt wurde.

3 *Trariro, der Sommer, der ist do* ist ein 1778 erstmals gedrucktes Volkslied, das in der Pfalz am Sonntag Lätare gesungen wurde.

4 Hunger schreibt »Möricke«, gemeint ist aber wohl der Lyriker, Erzähler und Übersetzer *Eduard Friedrich Mörike* (* 8. September 1804 in Ludwigsburg; † 4. Juni 1875 in Stuttgart).

5 *Joseph von Eichendorff* (* 10. März 1788 auf Schloss Lubowitz bei Ratibor; † 26. November 1857 in Neisse) war ein bedeutender Lyriker und Schriftsteller der deutschen Romantik.

6 *Johann Wolfgang Goethe*, ab 1782 *von Goethe* (* 28. August 1749 in Frankfurt am Main; † 22. März 1832 in Weimar) wurde von den

vorgetragen. Unter diesem Mai- und Gemeindebaum feiert die Dorfgemeinschaft das Maifest, den Tag der nationalen Arbeit. Ohne den Sinn dieses Brauchtums zu kennen, ⟨141⟩ sind solche Erlebnisse und Gemeinschaftsfeierstunden nicht möglich.

– – Ich glaube auch, dass die Sitte, seinem Mädchen einen Maien vor das Fenster zu stellen, von allen Burschen gern gepflegt würde, wenn nur der Sinn dieses Brauches bekannt wäre, wie er uns in einem alten Liede aufgezeichnet ist:

> *»Ich geh einen Mai zu hauen, hin durch das grüne Gras,*
> *Schenk meinem Buhln die Treue, die mir die Liebste was,*
> *Und bitt', dass sie mag kommen, all an dem Fenster stahn,*
> *Empfangen den Mai mit Blumen, er ist gar wohl getan.«*[1]

Welch' tiefer Sinn liegt doch in dieser wunderbaren Form der Liebeserklärung. – –

Auf diesem Wege kommen wir auch wieder zu den echten Volksfesten, die von den Menschen des Dorfes selbst aus den Sitten und Bräuchen der Heimat, ja letzten Endes aus ihrem Erleben der Welt heraus gestaltet werden müssen. Der ländlichen Berufsschule, Hand in Hand mit der Hitlerjugend und der Volksschule wird in Zukunft die Aufgabe zufallen, diese bäuerlichen Dorffeste (1. Mai, Muttertag, Tag der deutschen Jugend, Sonnenwende, Erntefest, Heldengedenktag)[2] auszugestalten ⟨142⟩, damit das dörfliche Gemeinschaftsleben wieder

Nationalsozialisten spätestens seit dem *Goethe-Jahr 1932* zum Nationalisten und Antisemiten umgedeutet. (H. Häntzschel: *»Hitler bei der Betrachtung von Goethes Schädel«*. In: Goethezeit-Portal.)

1 Hunger zitiert hier die zweite Strophe des Volksliedes *Der Winter ist vergangen.*

2 Alle genannten Feste gehören zum Festkalender der NSDAP. Das Regime feierte den *Muttertag* seit 1934 jeweils am zweiten Sonntag im Mai und den *Tag der deutschen Jugend* seit 1933 zusammen mit der Sonnenwende. Der *Heldengedenktag* wurde 1934 eingeführt und jeweils am zweiten Fastensonntag begangen.

neue Formen bekommt.

Die angewandte Gegenwartsvolkskunde erhält somit politische Bedeutung. Sie erzieht zur Gemeinschaft und ist ein nationalsozialistisches Erziehungsmittel.

Im dritten Vierteljahr soll die Heimatgeschichte behandelt werden.

Hier muss den Schülern gezeigt werden, wie die Geschichte des Dorfes eng mit dem Schicksal der Tützer Burg, der Geschichte des Kreises Deutsch Krone und der großen deutschen Geschichte zusammen hängt.

Das Ostproblem steht im Vordergrund. Die deutschen Bauern, die im Laufe des 13. bis 15. Jahrhunderts von polnischen Fürsten in unser Gebiet gerufen wurden, sind als die Bahnbrecher und Träger der Kultur im Osten herauszustellen. Vorher lag das Land wüst da. Über diese traurigen Zustände vor der Wiedereindeutschung des Landes berichtet uns die Gründungsurkunde des Klosters Leubus (1175)[1], auch das Neumärkische Landbuch aus dem Jahre 1337, die wir den Schülern vorlesen, weil sie ein anschauliches Bild von den damals bestehenden ⟨143⟩ Zuständen geben.[2] Wir werden immer wieder dem Schüler die Quellen der Heimat (Urbarien[3], Privilegien, Urkunden) als Anschauungsmittel in die Hand geben, weil man auf diese Weise das beste Erleben der Heimatgeschichte vermitteln kann. Es kommt auch im heimatkundlichen Geschichtsunterricht nicht darauf an, dass man junge Menschen mit Wissen bildet, sondern in erster Linie durch Anschauung

1 Das niederschlesische Zisterzienserkloster Leubus wurde 1175 durch den Herzog Boleslaw den Langen gegründet und im Verlauf der Säkularisierung 1810 vom preußischen Staat aufgelöst.

2 Das *Landbuch* von 1337 ist ein Steuerverzeichnis in Listenform. Es eignet sich sicherlich nicht als Vorlesestoff.

3 Ein *Urbarium* ist ein mittelalterliches Güter- und Abgabeverzeichnis, eine Art Grundbuch.

und Erlebnis.

Wenn so der Schüler an den Geschichtsquellen der Heimat die Nöte und Sorgen seiner Vorfahren nacherlebt und nachfühlt, dann hat der heimatkundliche Geschichtsunterricht seinen Zweck erfüllt. Der junge Dorfmensch ist stolz auf die großen Taten der Geschlechter vor ihm. Er wird sich seiner Aufgabe und Verantwortung bewusst, und als treuer Sohn seiner Heimat wird er brav und tapfer an des deutschen Reiches Ostgrenze die Wacht halten.[1]

Im vierten Vierteljahr ist die Bedeutung des Bauerntums für Volk und Staat herauszustellen. Die heranwachsenden jungen Dorfmenschen sollen erkennen, dass alle Stände und Berufe für die Erhaltung des Staates nötig sind, im Bauern aber ⟨144⟩ die Lebensgrundlage, das Fundament des Volkes erblicken. Durch eine Überbetonung des bäuerlichen Selbstbewusstseins und ein Herausstreichen echten und gesunden Volkstums muss das noch immer vorhandene Minderwertigkeitsgefühl des Bauern erstickt und getötet werden. Auf diese Weise erziehen wir den bodenverwurzelten, berufsstolzen Jungbauern, der um seine Aufgaben in der Dorfgemeinschaft weiß und gewillt ist, für sie das Beste zu leisten.

Im 2. Schuljahr der ländlichen Berufsschule wird der Schüler mit der Geschichte des Bauerntums bekannt gemacht »und zum Wesen, zur Entwicklung und zum Wirken des Nationalsozialismus geführt«.[2] Was immer wieder durchblicken muss, sind die Ackergesetze des neuen Staates (Erbhofgesetz, Reichsnährstand, Preisüberwachung).

1 Deutsch Krone war in den 1930er Jahre eine der stärksten Garnisonen im Deutschen Reich mit dem Truppenübungsplatz Groß Born an der Kreisgrenze. Hier wurde nicht »Wacht gehalten«, sondern der nächste Krieg vorbereitet.

2 Richtlinien der ländlichen Berufsschule. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩

b. Die ländliche Berufsschule für Mädchen

In der ländlichen Berufsschule werden die jungen Mädchen für ihren späteren Beruf als Mutter, Landfrau und Staatsbürgerin vorbereitet. Was überall in den »Richtlinien für den Unterricht der Mädchen« ins Auge sticht, ist das Wort »Gemeinschaftspflege« ⟨145⟩. An einigen Beispielen soll gezeigt werden, wie diese Gemeinschaftspflege wohl zu verwirklichen wäre.

1. Die Frau ist die Gestalterin des Heimes. Deshalb gehen wir mit den Mädchen in die Bauernstuben und betrachten die vorhandene Wohnkultur (Möbel, Bildschmuck). Die junge Generation muss sehen und beurteilen lernen, welche Dinge nicht in den bäuerlichen Lebenskreis gehören und als Kitsch abzulehnen und auszumerzen sind. Hier kann das Mädchen wieder für das Einfache, Echte, Deutsche, Arteigene erzogen werden und Anregungen und Hinweise für eine seinem Stande angepasste bäuerliche Heimgestaltung bekommen.
2. Die Frau ist die Behüterin des Volksgutes. Wenn die Mutter nicht ihren Kindern Märchen und Sagen erzählt, dann ist die mündliche Überlieferung echten Volksgutes unterbrochen. Deshalb hängt die Volkstumspflege stark von ihr ab. Legen wir Wert darauf, das echte Volksdichtung in den Bauernhäusern wieder lebendig wird, so müssen wir sie zunächst den jungen Mädchen vermitteln und nahebringen. Das kann in den wöchentlichen Erzählstunden, die ebenfalls reihum in den Bauernfamilien ⟨146⟩ oder in der Spinnstube stattfinden, geschehen. Die Spinnstube gewinnt damit ihre ursprüngliche Bedeutung als Quelle echten Volkstums wieder. Eine Weitergabe echten Volksgutes wird auf diese Weise sichergestellt.
3. Auch dem Volkstanz kommt eine hohe gemeinschaft bildende Bedeutung zu und ist bei diesen abendlichen Zusammenkünften zu pflegen. Burschen und Mädel

sollen aber nicht nur volkstanzen können, sondern auch den Tanz als seelische Ausdrucksform verstehen lernen (Freude, Ehre, Brauttanz).

Diese praktischen Hinweise für eine heimatkundliche Gestaltung des völkischen Unterrichts der ländlichen Berufsschule zeigen, dass die Schulstube ein zu enger Raum ist für das Lehren von der Gemeinschaft. Gemeinschaftsgeist und Heimatliebe lassen sich begrifflich nicht bestimmen. Sie können nur bei den dörflichen Feierstunden, in den Bauernstuben, im Gehöft oder draußen auf der Flur erlebt werden.

Jeder Lehrer, der das Volkstum seiner Heimat kennt, kann diese Gemeinschaftspflege verwirklichen. Voraussetzung hierfür aber sind eine glühende Begeisterung für den einfachen, unverdorbenen ⟨147⟩, aufrechten, bäuerlichen Menschen, eine starke Liebe zur dörflichen Heimat und ein felsenfester Glaube an den Erfolg seiner Arbeit.[1]

Schlusswort

Ich habe in vorliegender Arbeit zunächst die Geschichte und das Volkstum des Dorfes Brunk dargestellt und an Hand dessen gezeigt, wie eine praktische Volkstumspflege sich verwirklichen lässt.

»Volkstumspflege im Dienste der Volkheitsbildung auf dem Boden der Heimaterziehung bedeutet uns kein Unterrichtsfach,

1 Das pädagogische »Konzept«, das Hunger in *Teil III* seiner Staatsarbeit vertritt, ist ebenso reaktionär wie illusionär. Er übersieht, welchen Druck das moderne städtische Leben über Illustrierte und den Tonfilm auf die Dorfgesellschaft ausübte, zumal die bäuerliche Wirklichkeit im Dritten Reich vor allem von Entbehrungen geprägt war. Siehe dazu D. Schoenbaum 1970, S. 196-225 und auch C. Zimmermann: *Landkino im Nationalsozialismus.* 2001, S. 236.

das neben anderen zu erteilen ist, sondern ein Prinzip, das das ganze Erziehungsgeschehen durchdringt, alle milieugegebenen Erziehungskräfte mitschwingen lässt und bei aller Idealität des Zieles doch nie den Boden unter den Füßen verliert.«[1]

Volkstumspflege steht somit heute »unter pädagogischen Vorzeichen« und soll »die gemeinsame Grundlage schaffen helfen, aus der alle Zukunftsformen stilecht und volksgerecht geboren ⟨148⟩ werden«. Das Ziel unserer Volkstumsarbeit ist der bodenverwurzelte, gesunde, bäuerliche Mensch, der als bewusster Träger von Sitte und Brauch sich selbst die ihm wesensgemäßen Ausdrucksformen der dörflichen Gemeinschaft schafft, in und mit dieser Gemeinschaft bewusst lebt und arbeitet und darüber hinaus an seiner Stelle in preußischer Pflichterfüllung den deutschen Dom mitbauen hilft: Deutschland, aller Deutschen Heimat.

1 Brix: Der Lehrer im Dienste der Volkstumspflege. ⟨Anmerkung von Karl Hunger.⟩ – Der Volks- und Hilfschullehrer *Wilhelm Brix* (* 1898) aus Halle/Saale gehörte zu den Propagandisten der völkischen Pädagogik und der Rassenhygiene. Die von Hunger zitierte Broschüre erschien 1934 als »Heft 4 der Schule der völkischen Wiedergeburt« im Verlag Hermann Beyer und Söhne in Langensalza; das Zitat findet sich dort (in etwas anderem Wortlaut) auf Seite 10. – Brix war seit 1933 Mitglied des Nationalsozialistischen Lehrerbundes und seit 1937 Mitglied der NSDAP. Nach Entnazifizierung war er von 1958 bis 1961 Rektor der Pestalozzi-Förderschule in Heilbronn.

Schriftenverzeichnis

Die Brunker Schulakten.

Ortsakten und Rezesse über die Brunker Separation. Pfarr-, Kirchen- und Gutsakten von Marzdorf.

Die Tützer Pfarrakten.

Die Heimatkalender des Kreises Deutsch Krone, Heimatmuseum Deutsch Krone.

Archiv in Schneidemühl.

Seelenbuch der Stadt Tütz.

Wedell, Heinrich v.: *Geschichte des schlossgesessenen Adelsgeschlechtes derer von Wedell.*

Wedellsches Urkundenbuch (von einem Nachkommen des weitverzweigten Geschlechts der von Wedell aus Nierosen).

Schultz: *Geschichte des Kreises Deutsch-Crone*, Gramm'sche Buchhandlung, Deutsch Krone. 1902.

Berg: *Chronik der Stadt Märkisch-Friedland.*

Pfeilsdorff: *Geschichte des Kreises Deutsch-Krone.*

Diener: *Deutsche Volkskunde.* Reclam. 1933.

Dietz: *Das Dorf als Erziehungsgemeinde.* Weimar 1931.

Fuchs: *Erziehung zum Lande.*

Hördt: *Muttersprache und Volkserziehung*. Braun, Karlsruhe, 1936.

Beitl: *Volkskunde und Schule.* Verlag Julius Klinkhard, Leipzig.

Erich und Beitl: *Wörterbuch der deutschen Volkskunde.* Kröner-Verlag 1936.

Richtlinien für den Unterricht in der ländlichen Berufsschule.

Strobel: *Das Bauernjahr im Jahresbrauch.* 1936.

Häufler, Prof. Dr. L.: Vorlesungen im W. S. 1935/36.

Perlick, Prof. A.: Vorlesungen im W. S. 1935/36.

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig angefertigt und außer den angegebenen Hilfsmitteln keine weiteren benutzt habe.

Beuthen, den 13.02.1937

Anmerkung zum Schriftenverzeichnis: Heinrich von Wedells Familiengeschichte wurde erstmals in Leipzig 1894 veröffentlicht, ist aber wieder als Nachdruck erhältlich. ▪ Das Wedellsche *Urkundenbuch* konnte von mir nicht nachgewiesen werden. ▪ Franz Schultz’ Standardwerk *Geschichte des Kreises Deutsch-Krone* erschien 1902 in der Garms’schen Buchhandlung. ▪ Ernst Bergs seltene *Geschichte der Stadt Märkisch-Friedland* erschien 1914 bei Glöckner in Märkisch Friedland. ▪ Peter Pfeilsdorff schrieb das *Heimatbuch des Kreises Dt. Krone*, das 1922 erschien. ▪ Walter Dieners *Deutsche Volkskunde – Ein Grundriss* wurde von Reclam auch 1951 noch verlegt. Der Studienrat und Hunsrück-Forscher Diener (* 1891; † 1987) konnte trotz Nähe zur NS-Ideologie (seine Bücher wurden in den *Nationalsozialistischen Monatsheften* empfohlen) seine Karriere nach 1945 fortsetzen. ▪ Johann Friedrich Dietz’s Werk *Das Dorf als Erziehungsgemeinde* war bereits 1927 in der Buchreihe *Forschungen und Werke zur Erziehungswissenschaft* erschienen; Dietz (* 1898) hatte damit promoviert. Das Buch erlebte 1931 und 1947 Neuauflagen. ▪ Hans Fuchs’ Buch *Erziehung zum Lande – Grundlagen und Grundzüge der Landvolkbildung* erschien 1933 bei Beltz in Langensalza. Hans Fuchs (* 1886; † 1951) war ursprünglich Volksschullehrer und wurde 1933 Professor an der Pädagogischen Fakultät der Universität in Halle. Er lebte nach 1945 in der DDR. ▪ Richard Beitl (* 14. Mai 1900 in Schruns; † 29. März 1982 ebenda) war ein österreichischer Volkskundler, der 1933 in Berlin habilitiert hatte. Sein Buch *Volkskunde und Schule* erschien 1934. ▪ Zusammen mit Oswald Adolf Erich (* 27. Juli 1883 in Berlin; † 25. April 1946 in Potsdam) gab Beitl 1936 das *Wörterbuch der deutschen Volkskunde* heraus, das von Kröner 1955 und 1974 neu veröffentlicht wurde. Oswald Adolf Erich hatte Philosophie und Kunstgeschichte studiert und als Maler und Kunstsammler gearbeitet, bis er 1934 am Staatlichen Museum für Volkskunde in Berlin angestellt wurde. Von 1943 bis 1945 war er dessen kommissarischer Direktor. ▪ Hans Strobels Buch heißt richtig *Bauernbrauch im Jahreslauf* und wurde 1934 erstmals im Verlag Koehler und Amelang in Leipzig veröffentlich. Schon 1936 erlebte es eine Neuauflage im SS-Verlag *Das Ahnenerbe*. Eine weitere Neuauflage erschien 1981. Der Volkskundler Hans Strobel (* 28. November 1911 in Heinersreuth; † 24. Dezember 1944 in Cherain) war seit 1930 Mitglied der NSDAP und seit 1941 Leiter des *Amtes Volkskunde und Feiergestaltung* in der Dienststelle des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg.

IV. Anhang

1. *Entschuldete Betriebe in Brunk 1937 bis 1939*

Name	Größe in ha	Anfang und Ende des Verfahrens	
Franz Manthey u. Ehefrau Helene geb. Koltermann[1]	24,5	22.03.1937	mit Entschuldungsplan aufgehoben am 22.05.1937
Albert Koltermann u. Ehefrau Helene geb. Dox[2]	58,1	24.02.1937	mit Entschuldungsplan aufgehoben am 25.05.1937
Anna Koltermann (ab 18.05.1938: Sohn Erhard Koltermann)[3]	38,0	24.02.1937	mit Zwangsvergleich aufgehoben am 27.06.1938
Franz Breuer[4]	17,5	11.03.1937	mit Entschuldungsplan aufgehoben am 25.06.1937
Martin Peter Heymann u. Ehefrau Lucia geb. Koltermann[5]	51,5	11.03.1937	mit Entschuldungsplan aufgehoben am 11.08.1937
Max Heymann u. Ehefrau Hedwig geb. Katritzki[6]	25,0	5.04.1937	mit Entschuldungsplan aufgehoben am 18.08.1938
Fritz Reinke u. Ehefrau Franziska geb. Lange[7]	17,2	29.05.1937	mit Entschuldungsplan aufgehoben am 30.06.1937
Max Harske u. Ehefrau Maria geb. Manthei[8]	15,2	1.06.1937	mit Entschuldungsplan aufgehoben am 17.09.1937
Martin Radke [Gastwirt][9]	32,5	18.08.1937	mit Entschuldungsplan aufgehoben am 30.11.1937

1 Eröffnung: *Öffentlicher Anzeiger* zum Amtsblatt Schneidemühl (im folgenden: ABS) 17/1937, S. 105; Abschluss: ABS 23/1937, S. 149. Hektarangaben nach T. Soorholtz: *Lastenausgleich in Brunk, Königsgnade und Marzdorf.* In: www.koenigsgnade.de.
2 Einleitung: ABS 13/1937, S. 75; Abschluss: ABS 23/1937 S. 148.
3 Einleitung: ABS 14/1937, S. 81; Umschreibung: ABS 21/1938 S. 121; Abschluss: ABS 27/1938, S. 157.
4 Einleitung: ABS 15/1937, S. 89; Abschluss: ABS 28/1937, S. 173.
5 Einleitung: ABS 15/1937, S. 90; Abschluss: ABS 34/1937, S. 201.
6 Einleitung: ABS 21/1937, S. 134; Abschluss: ABS 36/1938, S. 204.
7 Einleitung: ABS 23/1937, S. 149; Abschluss: ABS 27/1938, S. 157.
8 Einleitung: ABS 24/1937, S. 155; Abschluss: ABS 39/1937, S. 222
9 Einleitung: ABS 36/1937, S. 208; Abschluss: ABS 51/1937, S. 296

2. *Zwei Ortsberichte aus Brunk*

Die beiden folgenden Berichte finden sich im Bestand der *Ost-Dokumentation* im Bundesarchiv Bayreuth (BArch OSTDOK 1). Einzelne Abweichungen zwischen den beiden Berichten sind zweifellos mit der speziellen Ausnahmesituation bei Kriegsende bzw. bei der Ausweisung zu erklären. Die Rechtschreibung der Berichte wurde den heutigen Regeln angepasst.

1. a) **Über welche Heimatgemeinde berichten Sie?**
   Wir berichten über den Heimatort Brunk, Kreis Deutsch Krone.
   b) **Aus welchen Orten setzt sich Ihre Heimatgemeinde zusammen?**
   – / –
2. **Eindringen des Feindes: Tag, Richtung, welche Verbände?**
   Am 11. Februar 1945 um 18 Uhr aus Richtung Osten (Prochnow).
3. **Verteidigung und Kämpfe**
   Um den Ort Brunk wurde nicht gekämpft.
4. **Besetzung**
   Vom Tage des Einmarsches (11. Februar 1945).
5. **Zerstörungen**
   Das Postgebäude wurde in Brand gesteckt. Scheunen wurden nach den Kämpfen abgerissen.
6. **Räumung**
   Die Gemeinde wurde vom Feind überrascht.
7. **Fluchtweg**
   Unser Heimatort wurde trotz Räumungsbefehl nicht geräumt. Es wurden vier Personen erschossen, elf Personen sind gestorben.
8. **Fremde Trecks**
   Trecks aus Ostpreussen, wie viele ist unbekannt.

9. **Polnische Verwaltung**
   Zur Frühjahrsbestellung bekam jede deutsche Familie eine polnische Familie ins Haus gewiesen.
10. **Schwere Verbrechen**
   Von zwei Familien wurden die Väter verschleppt: Paul Brieske und Fritz Reinke.
11. **Lager**
   Gemeinde Brunk hatte keine KZ Lager.
12. **Bekanntmachungen**
   – Nein –
13. **Berichtsammlung**
   – Unbekannt –
   Die Bevölkerung wurde am 13. Juli 1946, um fünf Uhr morgens ausgewiesen.
   Die Hälfte der Bevölkerung musste jedoch noch unterm Russen weiterarbeiten. Diese verließen nach einem Jahr schwerer Arbeit ihre Heimat und landeten in der Ostzone.
   Von der Familie Fritz Manthey, Zittau-Sachsen, arbeiten jetzt drei Töchter in Uerdingen bei Krefeld: Klara, Lene und Johanna. Genaue Adresse unbekannt. Dieselbe können Sie bei Franz Remer, Krefeld-Stratum, Taubenacker 16 erfahren.

Leo Schmidt, Rheinhausen, Annastr. 18



Visbeck den 15. November 1953

1. a) **Über welche Heimatgemeinde berichten Sie?**
   Gemeinde Brunk, Kreis Deutsch Krone, Pommern.
   b) **Aus welchen Orten setzt sich Ihre Heimatgemeinde zusammen?**
   – / –

2. **Eindringen des Feindes: Tag, Richtung, welche Verbände?**
   Der Feind drang am 11. Februar abends 11 Uhr aus Richtung Petznick und Alt Prochnow ein. Die erste Linie der feindlichen Truppenverbände waren russische und polnische Flintenweiber[1] mit aufgepflanzten Bajonetten, die zweite waren russische und polnische [Soldaten]. Viele davon konnten Deutsch sprechen. Zuerst wurden die Frauen und Mädchen vergewaltigt und geplündert. Eine Familie Kluck wohnte einen Kilometer abseits von der Gemeinde, es waren Mutter, Tochter und Sohn, die haben sie beim Einmarsch alle drei erschossen. Ein Vater von vier Kindern wurde nach vier Wochen von Partisanen erschossen. Er sollte die Uhren raussuchen und wir hatten alle keine mehr. Sein Name war: Max Lück.
3. **Verteidigung und Kämpfe**
   Verteidigung hatten wir nur Volkssturm aus Schleswig Holstein. Es hat viel an Führung gefehlt, es wurde nicht mehr gekämpft, denn wir waren schon acht Tage eingekesselt, bei Märkisch Friedland wurde der Kessel von unserer Seite zugemacht. In Märkisch (Friedland) dauerten die Kämpfe [in] verschiedener Lage, es wurde dreimal gewechselt von Russen und Deutschen.
4. **Besetzung**
   Die Besetzung erfolgte nach vier Tagen [durch] polnische Truppen.
5. **Zerstörungen**
   Ein Gehöft mit Namen Emil Jodar wurde von den Russen angezündet. Dort hatten sie die Hitlerfahne gefunden.
6. **Räumung**
   Die Räumung unserer Gemeinde wurde drei Tage vorher

1 Bezeichnung der Nazi-Propaganda für die etwa 800 000 Frauen, die in der sowjetischen Armee auch in Kampfverbänden dienten.

bekannt gegeben, aber die Straßen waren von Flüchtlingen verstopft. Die meisten von den Geflüchteten wurden eingeholt vom Russen und kamen dann zu Fuß zurück, Pferde und Wagen hatte der Russe abgenommen.

7. **Fluchtweg**
Es blieben somit die ganze Gemeinde und noch von anderen Gemeinden alle im Ort. Es waren zwei Bauernfamilien weggefahren, weil sie hier in Visbeck Verwandtschaft hatten. Von den Trecks aus anderen Gemeinden – so aus Ruschendorf, Mellentin, Stibbe, Lubsdorf, Tütz, Eichfier – waren verschiedene Wagen in Brunk zurückgeblieben. Sie alle wurden ihre Habe dort los. Alle Männer unter 50 Jahren, aber auch einige darüber, mussten Anfang März nach Märkisch Friedland in ein Lager. Wir mussten dort die Straßen aufräumen und die gefallenen deutschen Soldaten begraben. Auch die toten Zivilpersonen, die um Märkisch Friedland lagen, und dazu das ganze Vieh, das während der Front umgekommen war, mussten begraben werden. Einige Männer wurden nach Russland verschleppt.
Wir sind dann Juli wieder aus Märkisch Friedland von den Polen zurück zur Arbeit geholt worden. Es war schon mit Lebensmitteln sehr schlecht, kein Brot, keine Milch. Kleine Kinder starben. Alte Einwohner gingen zu Grunde. Es wurde Roggen getrocknet und mit [der] Kaffeemühle gemahlen, mit dem Schrot und Kartoffeln wurde Brot gebacken. Dann setzte im Herbst der Hungertyphus ein, die meisten wurden vom Typhus befallen. Verschiedene alte Leute starben und zwei junge Mädels.
Im Juni musste die ganze Gemeinde auf einer Wiese am Ort zusammen kommen. Da kam ein russischer Major und ließ uns durch einen Dolmetscher sagen, daß wir alle auf unseren Höfen bleiben sollten und weiter arbeiten. Denn der Krieg war aus, alle Geflüchteten sollten wieder zurück, was aber leider nicht der Fall war. Es wurde von den Polen

umso mehr geräubert. Die kamen in Scharen und suchten sich die Höfe aus und trieben die Deutschen zusammen. Wer da noch was hatte, wurde das Letzte los. Nicht weit von unserem Ort waren vier große Horchgeräte aufgestellt für Fliegeranflüge und dazu waren die Unterkünfte für Militär eingerichtet, diese Unterkünfte hatte der Russe als Lager für Brotgetreide und Lebensmittel für russisches Militär benutzt, es waren zur Zeit 25 000 Zentner Roggen und 20 000 Zentner Gerste und Erbsen gelagert. Es wurde Tag und Nacht bewacht von Russen.

2. **Fremde Trecks**

   – / –

3. **Polnische Verwaltung**

   – / –

4. **Schwere Verbrechen**

   – / –

5. **Lager**

   – / –

6. **Bekanntmachungen**

   – / –

7. **Berichtsammlung**

   – / –

   Am 20. Juli 1946, nachts 3 Uhr, wurden wir rausgetrieben.

Neumann

3. *Lastenausgleich in Brunk*

Der Lastenausgleich nach dem zweiten Weltkrieg gehört zu den strittigsten Themen in der frühen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Die Regelungen, mit denen das 1952 erlassene Lastenausgleichsgesetz die Schäden, die als Folge des verlorenen Krieges entstanden waren, ausgleichen wollte, wurden von Anfang an mit Neid und Argwohn betrachtet. Den einen ging der vorgesehene Ausgleich nicht weit genug, den anderen bereits zu weit.

Die größte Gruppe der Begünstigten bildeten die Heimatvertriebenen aus den vormals deutschen Ostgebieten. Das Gesetz versprach ihre besonderen Lasten nach den Grundsätzen der sozialen Gerechtigkeit unter Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Möglichkeiten auszugleichen. Der Ausgleich sollte durch ein Sondervermögen des Bundes erfolgen, in das auch Ausgleichsabgaben der Nicht- oder Teilgeschädigten einflossen.

Das Lastenausgleichsgesetz wollte jedoch nicht die Vermögensschäden selbst ausgleichen, sondern nur den Verlust von laufenden Einkünften aus diesen Vermögen. Auch beim Lastenausgleichsgesetz beharrte die Bundesrepublik darauf, dass der Gebietsverlust nach dem Zweiten Weltkrieg kein endgültiger sei und dass die Vermögen der Heimatvertriebenen lediglich zeitweise unter »fremder Verwaltung« stünden.

Eine Grundschwierigkeit des gesamten Verfahrens stellte die Feststellung der betroffenen Vermögenswerte dar, denn auf amtliche Unterlagen konnte nur in wenigen Fällen zurückgegriffen werden. Mit der *Dritten Verordnung zur Durchführung des Feststellungsgesetzes* vom 24. Dezember 1954 schrieb die Bundesregierung ein Verfahren zur *Besitzstandsrekonstruktion* vor, das immer dann zur Anwendung kam, wenn landwirtschaftliche Vermögensschäden nicht durch eigene Unterlagen nachzuweisen war. Im Mittelpunkt der Verfahrens standen so-

genannte *Heimatauskunftstellen*, die in einem Anhörungsverfahren nach Vorgabe des Bundesausgleichsamts Ersatzeinheitswerte für jeden Schadensfall zu ermitteln hatten. Für den Kreis Deutsch Krone war die Heimatauskunftsstelle 32 in Lübeck zuständig, die von Joachim von Münchow geleitet wurde. Den durchschnittlichen Ersatzeinheitswert für den Kreis hatte das Bundesausgleichsamt im Dezember 1954 auf sehr niedrige 600 Reichsmark (RM) pro Hektar festgelegt.

Das Anhörungsverfahren für Brunk fand im Herbst 1956 statt. Für die Gemeinde ermittelte die Heimatauskunftstelle eine Gesamtfläche von 880,3 Hektar und 46 anspruchsberechtigte Geschädigte, von denen keiner der *Gruppe I* angehörte, also seine Schäden selbst belegen konnte. Es lagen den Ausgleichsämtern 36 Anträge auf Lastenausgleich vor *(Gruppe II)*, zehn Geschädigte hatten bislang keinen Antrag gestellt (*Gruppe III)*, vermutlich weil sie bereits verstorben waren oder nach der Vertreibung in der DDR lebten. Bei der Anhörung wurde der durchschnittliche Ersatzeinheitswert der Gemeinde auf 695 Reichsmark festgesetzt. Brunk lag damit zwar über dem Durchschnitt des Kreises Deutsch Krone, aber unter dem der Nachbargemeinden Königsgnade (756 RM) und Marzdorf (830 RM).

Die Tabelle auf der nächsten Seite gibt den rekonstruierten Besitzstand zum Zeitpunkt der Vertreibung für die Gemeinde Brunk an. Die ebenfalls ermittelten Ersatzeinheitswerte werden aus Gründen des Datenschutzes nicht wiedergegeben. Die Original-Unterlagen findet sich im Bundesarchiv Bayreuth/ Lastenausgleichsarchiv unter der Signatur ZLA-7-32 (Heimatauskunftstelle für den Regierungsbezirk Schneidemühl).

Die größten Grundeigentümer der Gemeinde waren Paul Koltermann, Paul Remer, Martin Peter Heymann, Franz Remer und Albert Heymann, die jeweils mehr als 50 Hektar besassen. Die statistische Besitzverteilung in der Gemeinde findet sich in einer Tabelle im Anschluss an die Namensliste.

Name	Vorname	Ehefrau Geburtsname	Ehefrau Vorname	Größe in ha	Bemerkung
Gruppe II – Zur Schadenfeststellung angemeldete Betriebe					
Breuer	Franz	Litfin	Martha	17,50	Ehemann † 1946
Brieske	Paul	Buske	Valeria	10,00	Gastwirt † 1945
Döring	Paul			5,00	
Günterberg	Franz			12,06	
Harske	Gregor			40,25	
Harske	Max	Manthey	Maria	15,17	
Heymann	Bernhard			5,32	ledig
Heymann	Albert			51,00	
Heymann	Anna	Harske		28,25	Witwe
Heymann	Maria	Heymann		10,00	Witwe
Heymann	Hedwig	Manthey		25,00	
Heymann	Maria			18,00	† 1945
Jodar	Emil		Olga	4,25	
Jonitz	Bernhard			3,75	
Koltermann	Erhard			38,00	ledig
Koltermann	Gregor			40,00	ledig
Koltermann	Paul			58,13	
Koplin	Bernhard			24,82	
Krienke	Paul			8,00	
Krüger	Max			12,50	
Litfin	Bernhard			7,50	
Mielke	Josef			12,00	
Neumann	Franziska	Kluck		29,00	
Radke	Anne	Schulz		32,50	Gastwirt/Handel
Radke	Martha	Koltermann		8,00	
Radke	Paul			14,50	
Reinke	Fritz	Lange	Franziska	17,15	Schmiede
Remer	Paul	Schmikowski	Anna	56,00	Ehemann † 1945
Remer	Franz	Heymann	Helene	51,50	
Remer	Max	Koltermann	Martha	45,00	Ehemann † 1948
Schmidt	Michael	Tetzlaff	Martha	10,50	Ehemann † 1945

Name	Vorname	Ehefrau		Größe in	Bemerkung
		Geburtsname	Vorname	ha	
Schmidt	Maria	Neumann		10,22	
Tetzlaff	Franz			15,75	
Wiese	Bernhard	Moske	Erna	6,75	Ehemann † 1944
Breuer	Julius	Wloch		5,00	Ehemann † 1951
Wiese	Anton			0,25	Schmiede
Gruppe III – Nicht angemeldete Betriebe					
Dobberstein	Max	Heymann	Martha	7,64	Ehemann † 1964
Krüger	Paul			7,50	
Kluck	Agnes			7,00	Witwe
Manthey	Franz			24,50	† 1957
Schmidt	Georg	Neumann	Anna	12,06	angem. 1966
Robeck	Martha			1,75	Witwe
Schlichting	Martha			7,00	Witwe, angem. 1958
Schulz	Gregor	Remer	Anna	8,00	Ehefrau † 1956
Kaatz	Paul	Kaatz	Anna	0,38	† 1945, angem. 1963
Heymann	Martin Peter		Lucia	51,54	
Gruppe IV – Tote Hand					
katholische Kirche				1,00	
Schule				1,00	
Grundvermögen				2,00	
Wege und Wasser				9,00	

Die Besitzverteilung in Brunk nach den Angaben des Lastenausgleich

	unter 5 ha	5 – 10 ha	10 – 20 ha	20 – 50 ha	über 50 ha
Anzahl der Besitzer	5	12	14	10	5

4. *Bildanhang*



Abb. 4 – *Ansichtskarte von Brunk ca. 1936*



Abb. 5 – *Blick über den Teichberg auf das Dorf*

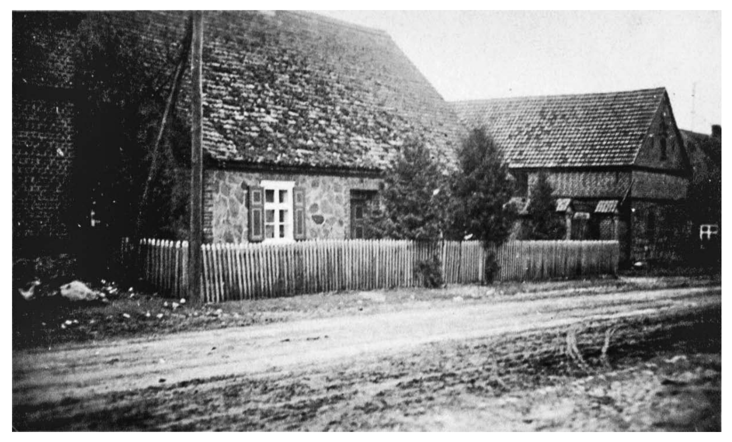


Abb. 6 – *Ein Gehöft an der Dorfstraße von Brunk*





Abb. 7a und 7b – *Die Dorfkirche Sankt Jakob in Brunk*



Abb. 8 – *Dorfjunge beim Beiern der Glocken im Kirchturm*



Abb. 9 – Jungen mit »Knarren«

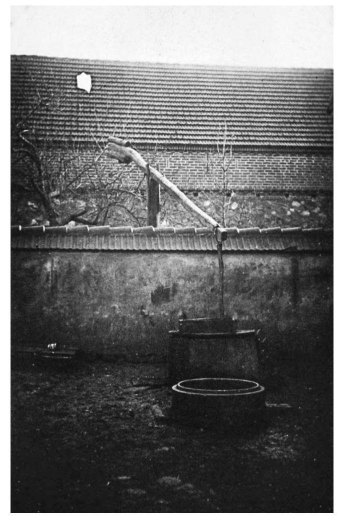


Abb. 10 – Ziehbrunnen

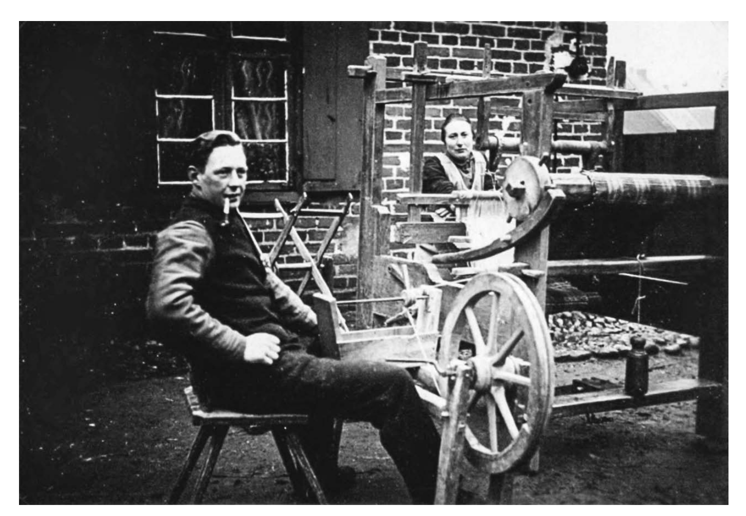


Abb. 11 – Spinnrad, Webstuhl auf einem Bauernhof

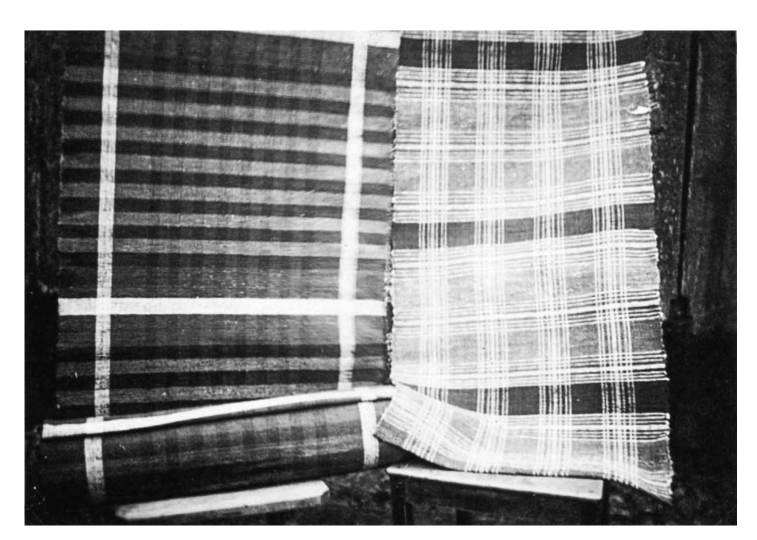


Abb. 12 – Handgewebte Textilien



Abb. 13a – *Das Herrenhaus in Marzdorf, Hofansicht.*



Abb. 13b – *Das Herrenhaus in Marzdorf, Gartenansicht*



Abb. 14a – *Schloss Tütz (Ansichtskarte)*

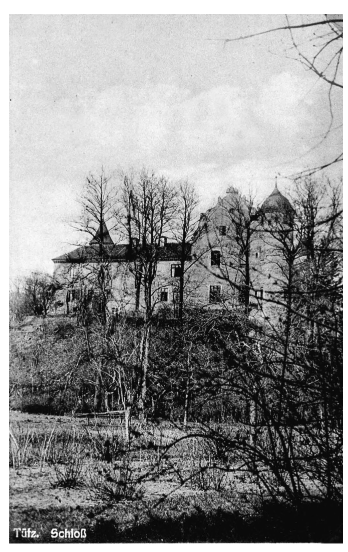


Abb. 14b – *Schloss Tütz*



Abb. 15 – *Flurkreuz in Brunk*

Literatur- und Quellenverzeichnis

a. Archivalien

BBF DIPF: *Archiveintrag Marzell Wachholz.* Fundort der Quelle: Archivdatenbank des Leibnitz-Instituts für Bildungsforschung und Bildungsinformation Berlin (http://archivdatenbank.bbf.dipf.de).

Geistl. und Schul-Deputation der Regierung in Westpreussen: *Acta die Schul Tabellen aus der Posenschen Diöcese betreffend [1808] (Ost-Abt. Rep. A181 Nr. 5569).* In: LDS-Film 008106931, Internetadresse: *https://www.familysearch.org/ark:/61903/3:1:3Q9M-CSJ5-K919-X*, Zugriffsdatum: 26.12.2020.

Marienwerder, Königlich Preussische Regierung: *Acta betr. die jährlichen Schulmusterungen für das Decanat Dt. Crone (1841—1873 (Ost-Abt. Rep. A 181 Nr. 7577 u. 7578).* Fundort der Quelle: www.familysearch.org, LDS-Film 008206267, 1967.

Marienwerder, Königlich Preussische Regierung: *Acta General. betr. die jährl. Schulmusterungen im Decanat Dt. Crone [1820—1840] (Ost-Abt. Rep. A181 Nr. 7576).* Fundort der Quelle: www.familysearch.org, LDS-Film 008206266, 1967.

Marzdorf, Katholische Pfarre St. Katharina: *Liber Baptizatorum [Taufbuch] 1760—1790.* Fundort der Quelle: Archiwum Diecezji Koszalińsko-Kołobrzeskiej, Koszalin/Polen.

Marzdorf, Katholische Pfarre St. Katharina: *Liber Baptizatorum [Taufbuch] 1791—1836.* Fundort der Quelle: Archiwum Diecezji Koszalińsko-Kołobrzeskiej, Koszalin/Polen.

Marzdorf, Katholische Pfarre St. Katharina in: *Liber Copulatorum [Trauungsbuch] 1791—1836.* Fundort der Quelle: Archiwum Diecezji Koszalińsko-Kołobrzeskiej, Koszalin/Polen.

Tütz, Katholische Pfarre St. Maria Himmelfahrt in: *Liber Baptizatorum [Taufbuch] 1740—1797.* Fundort der Quelle: Archiv der Domgemeinde zu Cammin, Kamień Pomorski/Polen.

Tütz, Katholische Pfarre St. Maria Himmelfahrt in: *Liber Copulatorum [Trauungsbuch] 1740—1797.* Fundort der Quelle: Archiv der Domgemeinde zu Cammin, Kamień Pomorski/Polen.

b. Periodika

Bericht über die 32. Vorstandsitzung des Vereins westpreußischer Landwirte. In: Westpreußische Landwirtschaftliche Mitteilungen (WPLM), Danzig, 9.07.1903.

Richtlinie 503 über die Gestaltung des ländlichen Fortbildungswesens. In: Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 1. Jahrgang, Heft 19, Berlin (Weidmann), 5.10.1935, S. 413.

Richtlinie 579 für den Unterricht in den Ländlichen Berufsschulen. In: Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 2. Jahrgang, Heft 21, Berlin (Weidmann), 5.11.1936, S. 468-474.

Aktenstück Nr. 354 über den Bericht der Wahlprüfungskommission. In: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags. 10. Legislaturperiode, I. Session 1898/1900, Band 174, 3. Anlageband, Berlin, 1899, S. 2341.

Amtliches Gemeindeverzeichnis für das Deutsche Reich aufgrund der Volkszählung 1939. Statistik des Deutschen Reichs, Band 550, Berlin (Verlag f. Sozialpolitik, Wirtschaft u. Statistik) 1941[2].

Aus dem Volkstumskampf an der Grenze. In: Der Hoheitsträger [Hrsg.: Reichsorganisationsleiter der NSDAP], Folge IV, Berlin, 1938, S. S. 19-21.

Bekanntmachung der Bezirksbauernschaft. In: Der grenzmärkische Bauer [Hrsg.: Bezirks-Bauernschaft Schneidemühl], 1. Jahrgang, Nr. 6, Schneidemühl, 22. März 1934, S. 4.

Bekanntmachung [64390] über die Eintragung eines Spar- und Darlehnskassenvereins zu Marzdorf in das Genossenschaftsregister des Amtsgericht Märkisch Friedland. In: Deutscher Reichs-Anzeiger und Königlich Preußischer Staats-Anzeiger – Sechste Beilage, Nr. 17, Berlin, 20. Januar 1897, S. 14.

Calsow, Fr.: *General-Adressbuch der Ritterguts- und Gutsbesitzer in Norddeutschland mit Angabe ihrer Besitzungen dem Areal nach von 500 Morgen aufwärts*, Band IV. Westpreußen, Berlin, Januar 1872.

DAF: *Zum sozialen Aufbau im deutschen Osten.* In: DAF AWI Jahrbuch 1939 [Hrsg.: Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront], Erster Band, Berlin 1940.

Das Außenpolitische Amt der N.S.D.A.P. In: IB – Illustrierter Beobachter [Hrsg.: N.S.D.A.P.], 8. Jahrgang, Folge 28, München (Eher), 15. Juli 1933, S. 867-869.

Der Deutsche Bauer steht zu Hitler. In: IB – Illustrierter Beobachter [Hrsg.: NSDAP], 7. Jahrgang, Folge 45, München (Eher), 5. November 1932, S. 1082-1083.

Eheschließungen, Geburten, Sterbefälle und Säuglingssterblichkeit im Freistaat Preußen im Jahre 1927. In: Zeitschrift d. Preußischen Statistischen Landesamts, 68. Jahrgang, Berlin 1929, S. 241-245.

Entschuldungssachen. In: Öffentlicher Anzeiger zum Amtsblatt der

Preußischen Regierung in Schneidemühl, [Hrsg.: Amtsblattstelle der Regierung], Nr. 19, Schneidemühl, 14.05.1938, S. 112.

Erste Reichsergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung 1925. In: Wirtschaft und Statistik, 7. Jahrgang, Nr. 9, 1. Mai-Heft, Berlin (Hobbing), 1927, S. 394-408.

Gemeindelexikon für den Freistaat Preußen. Nach dem endgültigen Ergebnis der Volkszählung vom 16. Juni 1925 u. a. amtl. Quellen unter Zugrundelegung des Gebietsstandes vom 1. Dezember 1930, Band V, Grenzmark Posen-Westpreußen, Berlin 1930.

Gemeindelexikon für die Provinz Westpreußen. In: Gemeindelexikon für das Königreich Preußen, Heft II, Berlin 1908.

Die Gemeinden und Gutsbezirke des Preussischen Staats und ihre Bevölkerung. Nach den Urmaterialien der allgemeinen Volkszählung vom 1. December 1871, Bd 1: Die Provinz Preussen, Berlin 1874.

Ellerholz, P. und Lodemann, H.: *Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reiche.* Band I – Das Königreich Preußen, IV. Lieferung – Die Provinz Westpreußen, Berlin, Februar 1880.

Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. Aufgrund der Materialien der Volkszählung vom 1. Dezember 1885 und anderer amtlicher Quellen, Band II, Provinz Westpreußen, Berlin 1887.

Gemeindelexikon für die Provinz Westpreußen. Aufgrund der Materialien der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 und anderer amtlicher Quellen. [Hrsg.: Königliches Statistisches Bureau], Berlin 1898.

Grundeigenthum und Gebäude im preußischen Staate auf Grund der Materialien der Gebäudesteuerrevision 1878. In: Preußische Statistik (Amtliches Quellenwerk), Nr. 103 Berlin 1889.

Gutsverkauf. In: Kladderadatsch, Erstes Beiblatt, 25. Jahrgang, Nr. 20, Berlin, 5. Mai 1872.

Handbuch über den Königl. Preußischen Hof und Staat für das Jahr 1824. Berlin (Decker) 1824.

Haneke, Erwin: *Die Bodennutzung, das Personal, die Vieh- und Maschinenhaltung der landwirtschaftlichen Betriebe im Freistaat Preußen nach den Ergebnissen der landwirtschaftlichen Betriebszählung vom 16. Juni 1925.* In: Zeitschrift des Preußischen Statistischen Landesamts, 68. Jahrgang, Berlin 1929, S. 89-217.

Motz, Karl: *Der Freiheitskampf des deutschen Bauern.* In: Nationalsozialistische Monatshefte [Hrsg.: Alfred Rosenberg], 5. Jahrgang, Heft 48, München (Eher), März 1934, S. 21/213 bis 25/217.

Niekammer's Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher. [Hrsg.: Oskar Köhler], Band II, Prov. Grenzmark Posen-Westpreußen, Leipzig

(Niekammer) 1922³.

SCHMIDT-SCHWERIN, FR.: *Der Anteil des Hoheitsträgers am Kampf gegen die Landflucht.* In: Der Hoheitsträger [Hrsg.: Reichsorganisationsleiter der NSDAP], FolgeXI, Berlin, 1938, S. 19-20.

Stellenanzeige. In: National-Zeitung (Morgenausgabe), Zweites Beiblatt, 18. Jahrgang, Nr. 195, Berlin, 27. April 1865.

Traueranzeige Johann Kloer. In: National-Zeitung (Morgenausgabe), 19. Jahrgang, Nr. 256, Berlin, 6. Juni 1866, S. [4].

Untersuchungen zur Lage der Landwirtschaft in den Provinzen Pommern, Niederschlesien, Oberschlesien und Grenzmark Posen-Westpreußen. In: Verhandlungen und Berichte des Unterausschusses für Landwirtschaft, Band 11, Berlin (Mittler) 1930.

VON WETTER, K[URT]: *Neue Wege unserer Propaganda.* In: Unser Wille und Weg [Hrsg.: Dr. Goebbels], Heft 1, 4. Jahrgang, München (Eher) im Januar 1934, S. 22-24.

Vorläufige Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. Juni 1933. In: Sonderhefte zu Wirtschaft und Statistik, Nr. 12, Berlin (Hobbing) 1934.

Wie feiern wir Erntefest? In: Der Kurmärkische Bauer. Zeitschrift der Landesbauernschaft Kurmark, Jahrgang 1934, Folge 39, Berlin, 23. Scheiding (September) 1934, S. 1042.

c. Webseiten

BORCHERS, WALTHER: *Pommersche Weihnacht (zuerst in: Pommersche Heimatkirche, Ausgabe Weihnachten 1935).* In: www.pommerscher-greif.de, Zugriffsdatum: 9.03.2021.

Deutsche Verlustliste 16115 (Pr. 680) vom 8.11.1916. In: GenWiki, Verlustlisten Erster Weltkrieg, Internetadresse: *http://files.genealogy.net/verlustlisten/16115.jpg*, Zugriffsdatum: 27.02.2021.

Genealogia rodu Wedel-Tuczyńskich na podstawie różnych źródeł [Genealogie der Familie Wedel-Tuczyński basierend auf verschiedenen Quellen]. In: Rzymskokatolicka Parafia w Tucznie, *http://www.tuczno.koszalin.opoka.org.pl.* Zugriffsdatum: 5.01.2020.

HÄNTZSCHEL, HILTRUD: *»Hitler bei der Betrachtung von Goethes Schädel« – Das Goethe-Jahr 1932 in der populären Presse.* In: http://www.goethezeitportal.de, Zugriff 30.03.2021

LEVERMANN, CLAUS-PETER: *So war es früher. Lendringsen wird von der Schulraumnot eingeholt.* In: Westfalenpost, 18.02.2017, Internetadresse: *https://www.wp.de,* Zugriffsdatum: 11.01.2021.

Mirosławieckie kalendarium [Zeittafel von Märkisch Friedland]. In:

Urząd Miejski w Mirosławcu, Gmina Mirosławiec, Internetadresse: *http://miroslawiec.pl/*, Zugriffsdatum: 26.12.2020.

Näser, Wolfgang: *Zechendorf/Deutsch Krone (Pommern 072).* In: Das »Lautdenkmal reichsdeutscher Mundarten« als Forschungsinstrument, Internetadresse: *https://wolfgang-naeser-marburg.lima-city.de/htm/ld072k.mp3*, Zugriffsdatum: 2.01.2021.

Soorholtz, Thomas: *Lastenausgleich in Brunk, Königsgnade und Marzdorf.* In: www.koenigsgnade.de, Zugriffsdatum: 10.02.2021.

Stammfolgen landsässiger Szlachta in Großpolen. Aberderowicz-Azulewicz D. In: WIKIa Szlachta [Onlinefassung], Zugriffsdatum: 26.12.2020.

d. Darstellungen

Adamek, Karl: *Deutsche Volkslieder und Sprüche aus dem Netzegau.* In: Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Bromberg, Band 7, Lissa (Eulitz) 1912.

Bleich, Erich: *Urväter Art. Volkskundliche Bilder aus der Grenzmark Posen-Westpreußen.* In: Grenzmärkische Heimatblätter, Beiheft, Schneidemühl (Comenius) 1934.

Brown, Robert: *Notes and Queries.* In: The Folk-Lore Journal, Vol. II (January–December 1884), London (Folk-Lore Society) 1884, S. 156.

Collet, Dominik: *Hungern und Herrschen.* Umweltgeschichtliche Verflechtungen der Ersten Teilung Polens und der europäischen Hungerkrise 1770—1772. In: Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas 62, H. 2, Stuttgart (Steiner) 2014, S. 237-254.

Dabrina, Jan: *Moja historia Bytomia. Rok 1930: Akademie. [Meine Beuthener Geschichte. Die Akademie im Jahr 1930].* In: Życie Bytomskie, 27.11.2020, Bytom 2020, S. 12.

Darré, Walther Richard: *Aufbruch des Bauerntums. Reichsbauerntagsreden 1933 bis 1938.* Berlin (Reichsnährstand) 1942.

Ditchen, Henryk: *Schlesische Hochschulen. Ein Überlick über die Geschichte des schlesischen Hochschulwesens.* In: Stuttgarter Beiträge zur Wissenschafts- und Technikgeschichte, Band 14, Berlin (Logos) 2020.

Dortans, Johann-Ludwig: *Die Verwaltung des Westpreußischen Regierungsbezirks Marienwerder in den Jahren 1815 bis 1829.* Inaugural-Dissertation, Bonn (als Typoskript gedruckt) 1964.

Dr. Mecklenburg: *Was vermag die Sanitäts-Polizei gegen die Cholera?* Berlin (Hirschwald) 1854.

Drews, Paul: *Fastnachts-Erinnerungen aus Königsgnade.* In: Das Archiv (zuerst in: Deutsch Kroner u. Schneidemühler HB, August

1956), Nr. 5, Köln (www.koenigsgnade.de), Mai 2020, S. 7-8.

Handbuch der völkischen Wissenschaften: Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme. [Hrsg.: M. Fahlbusch; I. Haar und A. Pinwinkler], 2. Teilband, Berlin, Boston (DeGruyter Oldenbourg) 2017[2].

Falkenberg, Manfred: *Propst Bernhard Falkenberg und der preußische »Kulturkampf«.* Ammerbuch (Selbstverlag) 2003.

Förstemann, Ernst: *Slavische Elemente in deutschen, namentlich westpreußischen Mundarten.* In: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 1. Band, 5 Heft, Göttingen (Vandenhock & Ruprecht) 1852, S. 412-429.

Lüdtke, Franz: *O, du bist deutsch!* In: Grenzmark Posen-Westpreußen. Ein Heimatbuch [Hrsg.: Franz Lüdtke], Leipzig (Brandstätter) 1927.

Garske, Max: *Wie die Brunker das Jakobsfest feierten.* In: Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief, 16. Jahrgang, Nr. 11, Hannover, November 1966, S. 9.

Gehrke, Otto: *Aus der Spinnstubenzeit im Deutsch Kroner Lande.* In: Deutsch Kroner Heimatbrief, 3. Jahrgang, Nummer 12, Springe (Halb), 15. Dezember 1953, S. 6.

Gerndt, Helge: *Deutsche Volkskunde und Nationalsozialismus: Was haben wir aus der Geschichte gelernt?* In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Band 91, Heft 1, Zürich (Chronos) 1995, S. 53-75.

Grammel, Josef: *Die Wirtschaftskultur im Bereiche einer bäuerlichen Volkskunde.* Aufgezeigt an den Verhältnissen in den Dörfern Roßberg Krs. Beuthen O/S. und Löwenstein Krs. Frankenstein. Staatsarbeit. Beuthen 1936.

Grimm, Jakob und Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch.* Zweiter Band, Leipzig (Hirzel) 1860.

Groth, Paul: *Grenzmärkisches Volksleben. Glaube und Brauch im Lebenslauf.* In: Grenzmarkführer [Hrsg.: Erich Weise u. Hans Jakob Schmitz], Schneidemühl (Comenius) 1939.

Haar, Ingo: *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten.* In: Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 143, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2002[2].

Harten, Hans-Christian; Neirich, Uwe und Schwerendt, Matthias: *Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs. Bio-bibliographisches Handbuch.* In: Edition Bildung und Wissenschaft, Band 10, Berlin (Akademie) 2006.

Die Kartoffel – der Segen der pommerschen Erde. In: Deutsch Kroner

und Schneidemühler Heimatbrief, 9. Jahrgang, Nr. 5, Hannover, Mai 1959, S. 16.

HESSE, ALEXANDER: *Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926—1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933—1941).* Weinheim (Deutscher Studien Verlag) 1995.

HUNGER, KARL: *Beiträge zur Heimat und Volkskunde des Dorfes Brunk Krs. Deutsch Krone in der Grenzmark.* Eine Handhabe für den heimatkundlichen Unterricht der Volks- und ländlichen Berufsschule des Dorfes. Staatsarbeit. Beuthen 1937.

HUNGER, KARL: *Geschichte des Dorfs Brunk.* Semesterarbeit. Beuthen 1936.

JACOBSON, E.: *Topographisch-statistisches Handbuch für den Regierungsbezirk Marienwerder. Nach amtlichen Quellen.* Danzig (Kasemann) 1868.

KAFTAN, ERNST: *Bauernhäuser des Kreises Deutsch-Krone, Westpreußen.* Dissertation zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs, Darmstadt 1915.

KNOOP, OTTO: *Vom Teufel.* In: Stolper Heimatblatt [Hrsg.: Dr. Walter Kuschfeld], 10. Jahrgang, Nr. 10, Lübeck, Oktober 1962, S. 292-296.

KÖRTE, ARNOLD: *Martin Gropius, Leben und Werk eines Berliner Architekten 1824—1880.* Berlin (Lukas) 2013.

KOZIELSKI, REINHOLD: *Geschichte von Stroppendorf.* Semesterarbeit. Beuthen 1938.

KREFFT, EDUARD JAKOB: *Aus der Pfarrchronik von Marzdorf.* In: Das Archiv, Nr. 6, Köln (www.koenigsgnade.de), August 2020, S. 2.

Kroll, Frank-Lothar: *Geschichte und Politik im Weltbild Hitlers.* In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Heft 44, München, Berlin 1996, S. 327-353.

KUHN, ADALBERT: *Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen und einigen andern, besonders den angrenzenden Gegenden Norddeutschlands.* Band 2, Leipzig (Brockhaus) 1859.

KÜMMEL, KLAUS: *Die schulische Berufsbildung 1918—1945.* In: Quellen und Dokumente zur schulischen Berufsbildung 1918—1945, Band A/2, Köln, Wien (Böhlau) 1980.

LANGTHALER, ERNST: *»Landflucht«, Agrarsystem und Moderne: Deutschland 1933—1939.* In: Nationalsozialistisches Migrationsregime und »Volksgemeinschaft«, Paderborn (Schöningh) 2012.

LIEPMANN, HANS: *100 Tage wurden Kartoffeln gerodet.* In: Deutsch Kroner Heimatbrief, 4. Jahrgang, Nr. 9, Springe (Halb), September 1954, S. 3.

LISSAUER, ABRAHAM: *Die Prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen und der angrenzenden Gebiete.* [Hrsg.: Naturforschende Gesellschaft zu Danzig], Leipzig (Engelmann) 1887.

LUNDGREEN, PETER: *Pädagogische Professionen. Ausbildung und Professionalität in historischer Perspektive.* In: Zeitschrift für Pädagogik, 57. Beiheft, Weinheim u. Basel (Beltz) 2011.

MARKOW, ALEXIS: *Das Wachstum der Bevölkerung und die Entwickelung der Aus- und Einwanderungen, Ab- und Zuzüge in Preußen 1824 bis 1885.* In: Beiträge z. Geschichte d. Bevölkerung in Deutschland [Hrsg.: Fr. J. Neumann], Band III, Tübingen (Laupp) 1889.

MARTINY, BENNO: *Fünfzig Jahre der Landwirthschaft Westpreußens. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Hauptvereins Westpreußischer Landwirthe.* Danzig (Kasemann) 1872.

MEDIZINALRAT DR. POTT: *Vom Leben und Sterben im Kreise Deutsch Krone.* In: Heimat-Kalender für den Kreis Deutsch Krone, 16. Jahrgang, Deutsch Krone 1928, S. 71-76.

MIES, HORST: *Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirkes Marienwerder 1830—1870.* Köln und Berlin (Grote) 1972.

ORŁOWSKI, HUBERT: *Polnische Wirtschaft: Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit.* In: Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa der Universität Dortmund. Band 21, Wiesbaden (Harrasowitz) 1996.

PFEILSDORFF, PETER: *Heimatbuch des Kreises Dt. Krone.* [Hrsg.: Kreisausschuss des Kreises Deutsch Krone], Deutsch Krone 1922.

PUTSCHER, SIEGFRIED: *Erinnerungen an die Grenzmark Posen-Westpreußen. Ein Jugend im Spiegel deutsch-polnischer Geschichte.* Jembke (Selbstverlag) 2014.

REHBRONN, HUBERT: *»Die Geiafötche« und das Tragen der »Gelben Rose«.* In: Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief, 9. Jahrgang, Nr. 11, Hannover, November 1959, S. 13-14.

RIEDEL, RICHARD: *Die Entwicklung der Schulverhältnisse meines Heimatortes Schlegel bis zur Herausgabe der Regulativen.(1854). Hausarbeit.* Beuthen 1938.

ROHWERDER, MAX: *Historia Residentiae Walcensis Soicetatis Jesu.* In: Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte ostdeutschlands, Band 4, Köln, Graz (Böhlau) 1967.

RÜHLE, GERD: *Kurmark – Geschichte eines Gaues.* Berlin (Lindemann) [1934].

SANDT, KARL: *Schloß Tütz in Westpreußen.* In: Der Burgwart [Hrsg.: Bodo Ebhardt], 30. Jahrgang, Nr. 2, Berlin-Grunewald (Burgverlag), 1929, S. 25-27.

Sandt, Karl: *Die Ringwälle des Kreises Deutsch Krone.* In: Grenzmärkische Heimatblätter [Hrsg.: Paul Becker], 3. Jahrgang, 2. Teil, Schneidemühl (Grenzmärkische Gesellschaft) 1927, S. 83-110.

Schencke, Bernhardine: *Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Jahre 1895.* In: Aus Mecklenburgs Vorzeit. Sagen – Geschichten – Aberglauben [Hrsg.: Bent. M. Scharfenberg], Norderstedt (BoD) 2003

Schmidt, Kurt: *Volkskunde des Webers im Isergebirge.* Der Bestand der volkskundlichen Überlieferungen in diesem Raum und die Folgerungen für die Gestaltung des heimatgebundenen Unterrichts. Beuthen 1936.

Schmitt, Friedrich Wilhelm Ferdinand: *Geschichte des Deutsch Croner Kreises.* Thorn (Lambeck) 1867.

Schmitz, H[ans] J[akob] und Frase, R[ichard]: *Landeskunde der Grenzmark Posen-Westpreußen.* Breslau (Hirt) 1929.

Schoenbaum, David: *Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reiches.* Köln, Berlin (Kiepenheuer & Witsch) 1970.

Schröder, Helmut: *Die Landwirtschaft in den Kreisen Schlochau, Flatow, Dtsch-Krone und Netzekreis.* Inaugural-Dissertation. Bonn (Typoskript) 1940.

Schultz, Franz: *Geschichte des Kreises Deutsch-Krone.* Deutsch Krone (Garms) 1902.

Seipelt, Bruno: *Eine Heimatkunde der Grenzmark Posen-Westpreußen im Grundriss. Gestaltung und Verwendung für die Grundschule.* Staatsarbeit. Beuthen (Typoskript) 1935.

Soorholtz, Thomas: *Das Armenhospital in Marzdorf.* In: Das Archiv, Nr. 7, Köln (www.koenigsgnade.de), September 2020.

Sperling, Adolf: *Geschichte des Kreises und der Stadt Deutsch Krone – Kommentierte und erweiterte Neuausgabe.* [Hrsg.: Thomas Soorholtz], Köln (Archiv) 2021.

Stephan, B.: *Beuthen als Bollwerk des Deutschtums.* In: Monographien Deutscher Städte [Hrsg.: Erwin Stein], Band XV: Das Buch der Stadt Beuthen O/S und Umgebung, Berlin-Friedenau 1925.

Stewien, Ursula: *Die ländliche Abwanderung aus der Grenzmark von 1871 bis heute (Auszug).* In: Grenzmärkische Heimatblätter, 15. Jahrgang, Erster Teil, Schneidemühl (Comenius) 1939, S. 100-107.

Strukat, Albert: *Grenzmärkisches Sagenbuch (mit Bildern von Robert Budzinski).* Langensalza (Beltz) 1927.

Sucharski, Franciszek Ksawery: *Briefliche Mittheilungen aus dem Großherzogthum Posen.* In: Historisch-politische Blätter für das

katholische Deutschland, 5. Band, München 1840, S. 622-640.

Sudadkiewicz, Lidia B.: *Sposoby germanizacji nazwisk mieszkańców Złotowa i okolic [Methoden der Germanisierung der Familiennamen von Złotów und Umgebung].* In: Linguistica Bidgostiana, Vol. VI, Bydgoszcz 2009, S. 92-103.

Temme, J. D. H.: *Die Volkssagen von Pommern und Rügen.* Berlin (Nicolai) 1840.

von Knobelsdorff-Brenkenhoff, Benno: *Eine Provinz im Frieden erobert. Brenckenhoff als Leiter des friderizianischen Retablissements in Pommern 1762—1780.* Köln und Berlin (Grote) 1984.

von Raumer, Georg Wilhelm: *Die Neumark Brandenburg im Jahr 1337 oder Markgraf Ludwigs des Älteren Neumärkisches Landbuch aus dieser Zeit.* Berlin (Nicolai) 1837.

Werbelow, Berndt: *Landwirtschaft und Industrie in Nordostdeutschland. Eine wirtschaftsgeographische Untersuchung.* Inaugural-Dissertation. Greifswald (Adler) 1932.

Westphal, Franz: *Seelenbuch der Stadt Tütz u. d. umliegenden Dörfer vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Jahr 1741.* In: Grenzmärkische Heimatblätter, Sonderheft, Schneidemühl (Comenius) 1932.

Winkelmann, Jan: *Die Mark Brandenburg des 14. Jahrhunderts.* Markgräfliche Herrschaft zwischen räumlicher »Ferne« und politischer »Krise«. In: Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, Band 5, Berlin (Lukas) 2011.

Wotschke, Th.: *Der Gorkasche Kanzler Matthias Poley.* In: Historische Monatsblätter für die Provinz Posen, Jahrgang XVII, Nr. 6, Juni 1916, S. 73-86.

Zaske, Johann: *Alte Hochzeitsbräuche der Heimat.* In: Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatbrief, 11. Jahrgang, Nr. 1, Januar 1961, S. 4.

Zimmermann, Clemens: *Landkino im Nationalsozialismus.* In: Archiv für Sozialgeschichte, Band 41, Bonn (Dietz) 2001, S. 231-243.



In den Jahren 1936 und 1937 schrieb **Karl Hunger** (* 1915 in Fürstenwalde; † 2011 in Lendringsen) zwei Studienarbeiten über das Bauerndorf Brunk im Kreis Deutsch Krone, in denen er die Geschichte und das Brauchtum des grenzmärkischen Dorfes detailliert schildert.

Seit 1945 gehört Brunk zu Polen und heißt Bronikowo. Die deutschen Einwohner wurden vertrieben und in alle Welt zerstreut. Hungers Arbeiten sind wertvolle Zeugnisse des einstigen Dorflebens, aber auch problematisch, denn sie entstanden während der Hitler-Diktatur an einer nationalsozialistischen Hochschule. Die Texte werden hier erstmals in einer kommentierten Buchausgabe vorgelegt.

DAS ARCHIV